



Leibniz Online

Internetzeitschrift
der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

Jahrgang 2022 • Nummer 47

Anne Pirwitz und Dorothee Röseberg (Herausgeberinnen)

**Frankreich – DDR: zwischen Ideologie, Bücherwissen und
persönlichen Begegnungen**

Anne Pirwitz: Vorwort zu Frankreich – DDR

Anne Pirwitz und Dorothee Röseberg: Einleitung zu Frankreich – DDR

Dorothee Röseberg: Frankreich für die DDR – Frankreich in der DDR

Anne Pirwitz: Möglichkeiten und Formen persönlicher Begegnungen zwischen Bürgerinnen und Bürgern aus Frankreich und der DDR

Sylvie Mutet: Kulturpolitik DDR – Frankreich. Das *Centre culturel français* und andere kulturelle Beziehungen

Gerda Haßler: Klemperer und Krauss, Französischlehrerausbildung und Romanistik und einige weitere vereinbare „Gegensätze“

Zeitzeugenberichte von: *Nicole Bary, Jutta Nest, Regina Gerber, Karin Rieger, Corinne Cartron-Schmidt, Agnès Wittner, Gabrielle Robein, Françoise Bertrand, Wilfried Baumgarten*

LO-Redakteur: *Rolf Hecker* r.hecker@leibnizsozietat.de

Für die Inhalte der Beiträge sind in erster Linie die AutorInnen verantwortlich, sie geben nicht notwendig die Meinung der Leibniz-Sozietät wieder.

Redaktionsschluss: 21. Dezember 2022



Vorwort zu: Frankreich – DDR: zwischen Ideologie, Bücherwissen und persönlichen Begegnungen

Anne Pirwitz

(Potsdam)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

This preliminary remark provides information about the development of the project in the context of which this publication was created.

Keywords/Schlüsselwörter

Frankreich, DDR, Kultur, Universität Potsdam, Université Bordeaux Montaigne, intergenerationeller Austausch, Zeitzeugenberichte

1 Frankreich und die DDR – unterschätzte Beziehungen?

Wird heute in der Politik, den Medien oder den Schulen von den deutsch-französischen Beziehungen der Nachkriegszeit gesprochen, so geht es meist um de Gaulle und Adenauer, den Elysée-Vertrag oder das Deutsch-Französische Jugendwerk. Doch neben diesen vielfach thematisierten Formen des Engagements für die deutsch-französische Freundschaft, gab es auch zwischen Frankreich und der DDR Beziehungen, die nachhaltige Wirkung zeigten. Frankreich als Land der französischen Revolution, der Pariser Commune und der Résistance war für die DDR von besonderem Interesse. Insbesondere die Tatsache, dass sich die kommunistische Partei (PCF) in Frankreich großer Beliebtheit erfreute und mehrere Städte von kommunistischen Bürgermeister(inne)n verwaltet wurden, führte dazu, dass die Beziehungen zu Frankreich auch von den DDR-Organen politisch gewollt waren. Sie sollten dazu dienen, die Anerkennung der DDR in Frankreich voranzutreiben, die bundesdeutsche Hallstein Doktrin zu unterwandern und die DDR als besseren deutschen Staat zu präsentieren. Insbesondere die 1958 in Frankreich gegründete zivilgesellschaftliche Organisation *EFA*, *Échanges franco-allemands*, setzte sich für die Beziehungen zum „anderen“ Deutschland ein.

Wenngleich die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR von der DDR-Regierung aus gewollt waren und zunächst aus rein politischen Gründen entstanden und stark reglementiert wurden, so kamen sie auch einigen Bürger(inne)n beider Staaten zugute. Die auf den ersten Blick so hochgradig politisierten Kontakte entwickelten selbst in der DDR eine gewisse Eigendynamik. Diese war insbesondere einzelnen Personen zu verdanken, die sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten in die Gestaltung der ostdeutsch-französischen Beziehungen einbrachten. Es waren Französisinnen und Franzosen, die in der DDR lebten und arbeiteten, Französischlehrer(innen) der DDR, die ihren Schüler(inne)n die französische Sprache näherbrachten, Personen, die im Bereich Städtepartnerschaften aktiv waren oder Kinder und Jugendliche, die in die Ferienlager der DDR reisten, die jede(r) auf seine bzw. ihre Weise zu Akteur(inne)n der ostdeutsch-französischen Beziehungen wurden.

2 Forschungsstand

Inzwischen haben sich verschiedene Wissenschaftler(innen) in Deutschland und Frankreich mit den Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR beschäftigt und dabei unterschiedlichste Bereiche der Kooperation betrachtet. Bereits Ende der 1990er Jahre entstand der umfassende Band *Frankreich und „Das andere Deutschland“: Analysen und Zeitzeugnisse* unter der Herausgeberschaft von Dorothee Röseberg. Zahlreiche Akteurinnen und Akteure der ostdeutsch-französischen Beziehungen kamen hierin zu Wort. 2004 erschien *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949 - 1990* von Ulrich Pfeil, in dem die Dreiecksbeziehungen zwischen der DDR, Frankreich und der BRD beleuchtet werden. Dieses Thema steht auch im Vordergrund des Sammelbandes *Die DDR in den deutsch-französischen Beziehungen* von Anne Kwaschik und Ulrich Pfeil. In den letzten zehn Jahren entstanden zudem einige Publikationen junger Wissenschaftler(innen) aus Deutschland und Frankreich, die sich diesem Themenbereich widmen. Hierzu zählen unter anderem die Dissertationschriften *Auf der Suche nach einem „anderen Deutschland“: Das Verhältnis Frankreichs zur DDR im Spannungsfeld von Perzeption und Diplomatie* von Christian Wenkel, *Les relations cinématographiques entre la France et la RDA. Entre camaraderie, bureaucratie et exotisme (1946-1992)* von Perrine Val oder *Les jumelages entre la France et la République démocratique allemande (1959-1989)* von Constanze Knitter. Trotz dieser Publikationen sind viele Bereiche der ostdeutsch-französischen Beziehungen noch immer wenig erforscht. Insbesondere den konkreten persönlichen Begegnungen zwischen Bürger(inne)n aus Frankreich und der DDR und den Auswirkungen dieser Kontakte auf die an ihnen beteiligten Akteur(inn)en wurde bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Lücke versucht die vorliegende Publikation in Ansätzen zu schließen.

3 „Frankreich und die DDR – Zivilgesellschaft und Kulturtransfer“ – ein bilaterales Lehrprojekt zwischen der Universität Potsdam und der Université Bordeaux Montaigne

Die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR standen im Fokus der bilateralen Lehrkooperation zwischen der Romanistik der Universität Potsdam und der Germanistik der Université Bordeaux Montaigne unter der Leitung von Anne Pirwitz und Charlotte Metzger. Dieses Projekt wurde vom deutsch-französischen Bürgerfonds, dem International Office der Universität Potsdam und der Stadt Potsdam gefördert. In diesem Rahmen fand am 06.12.2021 in der Wissenschaftsetage im Bildungsforum Potsdam die Veranstaltung „Frankreich und die DDR – Zivilgesellschaft und Kulturtransfer“ statt, an der 50 Personen in Präsenz und weitere 40 Zuhörer(innen) online teilnahmen. Anfang 2022 drehten die Studierenden Kurz-Beiträge für die Sendung *Kulturen im Fokus*, ein TV-Projekt der Universität Potsdam in Kooperation mit dem Medieninnovationszentrum Babelsberg. Der fertige Beitrag, der neben einem Überblick über die kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR insbesondere eine genauere Betrachtung der Bereiche Städtepartnerschaften und Jugendbegegnungen liefert, wurde am 07.05.2022 beim Potsdamer Tag der Wissenschaften und am 19.05.2022 bei einer Veranstaltung im Goethe Institut Bordeaux präsentiert. Am 30.05.2022 lief die Sendung auf Alex TV Berlin und ist seitdem auf YouTube unter folgendem Link zu finden: <https://www.youtube.com/watch?v=GGex3MRepJw>.

Ziel des Projektes war es, deutsche und französische Studierende mit Zeitzeug(inn)en ins Gespräch zu bringen und intergenerationellen Austausch anzuregen. Es galt aufzuzeigen, in welchem Rahmen Begegnungen zwischen DDR-Bürger(inne)n und Franzosen bzw. Französischen stattfanden, welchen Organisationen und Institutionen diese Kontakte zu verdanken waren, von wem sie gefördert wurden und vor welchen Herausforderungen sie standen.

Die Erfahrungen, die das Leben einiger Zeitzeug(inn)en nachhaltig prägten, sollen in diesem Band festgehalten werden, um Erinnerung zu konservieren und zu archivieren. Es ist wichtig, die Berichte zu publizieren, da sich die Mehrheit der bisherigen Publikationen zu diesem Thema auf politische oder historische Untersuchungen beschränkt. Die Rolle der konkret an diesen Begegnungen beteiligten Personen wurde bisher weitaus weniger in den Blick genommen.

Für die hier zu Wort kommenden Zeitzeug(inn)en selbst ist es bedeutsam, sich mit ihren Erinnerungen auseinanderzusetzen und diese mehr als 30 Jahre später mit Abstand niederzuschreiben und sie unter der Erfahrung der letzten Jahrzehnte auch nuanciert zu betrachten und zu reflektieren.

Für die am Projekt beteiligten Studierenden war der Erfahrungsaustausch besonders interessant, da sie, als Generation, die nach dem Mauerfall geboren wurde, mit europäischen Austauschprogrammen und der Möglichkeit, Fremdsprachen zu erlernen und zu reisen, aufwuchs. Diese vielfältigen Chancen andere Länder zu entdecken und mit der dortigen Bevölkerung Freundschaften zu knüpfen, waren den ehemaligen DDR-Bürger(innen) nicht gegeben.

Die Berichte ermöglichen zudem aktualitätsbezogene Anschlussfragen. 2018 kamen nur vier Prozent der Teilnehmer(innen) an vom Deutsch-Französischen Jugendwerk geförderten Jugendbegegnungen aus Ostdeutschland (vgl. Nickel 2021) und nur knapp 7% der deutsch-französischen Städtepartnerschaften sind in Ostdeutschland verankert.

Gerade die aktuelle Lage in Europa, die durch den Ukraine-Krieg und durch zunehmend nationalistisches Gedankengut bestimmt wird, offenbart, wie wichtig die Förderung zwischenmenschlicher Begegnungen über die Grenzen und politischen Systeme hinweg sein kann. Die Erfahrungen der Zeitzeug(inn)en der Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR belegen, wie das Engagement einzelner Akteurinnen und Akteure politische Hürden überwinden konnte. Neben der Untersuchung konkreter Begegnungsmöglichkeiten, beschäftigte uns auch die Frage, ob es sich bei der Form des Engagements der Akteure um zivilgesellschaftliches Wirken handelt und inwiefern der Begriff der Zivilgesellschaft problematisch ist, wenn es um die Akteurinnen in der DDR geht.

Ich bedanke mich an dieser Stelle bei allen, die das Projekt unterstützt haben. Ein besonderer Dank geht an die in diesem Beitrag zu Wort kommenden Zeitzeug(inn)en und an Dorothee Röseberg und die Leibniz-Sozietät, ohne die diese Publikation nicht möglich gewesen wäre. Bedanken möchte ich mich zudem beim Deutsch-Französischen Bürgerfonds, dem International Office der Universität Potsdam, der Stadt Potsdam, bei Charlotte Metzger der Université Bordeaux Montaigne, den Studierenden der Universität Potsdam und der Université Bordeaux Montaigne, bei Brunhilde Hanke und Reinhard Köpke.

Bibliographie

- Knitter, Constanze (in Druck): *Les jumelages entre la France et la République démocratique allemande (1959-1989)*.
- Kwaschik, Anne/ Pfeil, Ulrich (2013): *Die DDR in den deutsch-französischen Beziehungen*. Brüssel et al.: Peter Lang
- Nickel, Samuela (2021): DFJW will mehr Austausch mit dem Osten. *Zeit.de*. <https://www.zeit.de/news/2021-06/07/dfjw-will-mehr-austausch-mit-dem-osten?fbclid=IwAR35SnYSe6F3WMZwQ2EnSqjSsWE2NKxtRGahHQ2nV8yKzYj833XAhzNW8I> (12.12.2021).
- Pfeil, Ulrich (2004): *Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. DDR und Frankreich 1949 – 1990*. Köln: Böhlau.

- Röseberg, Dorothee (1999): *Frankreich und „das andere Deutschland“: Analysen und Zeitzeugnisse*, Stauffenburg: Tübingen.
- Val, Perrine (2021): *Les relations cinématographiques entre la France et la RDA. Entre camaraderie, bureaucratie et exotisme (1946-1992)*. Villeneuve-d'Ascq: Presses universitaires du Septentrion.
- Wenkel, Christian (2014): *Auf der Suche nach einem „anderen Deutschland“. Das Verhältnis Frankreichs zur DDR im Spannungsfeld von Perzeption und Diplomatie*. München: Oldenbourg.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: apirwitz@uni-potsdam.de/anne.pirwitz@t-online.de



Einleitung zu: Frankreich – DDR: zwischen Ideologie, Bücherwissen und persönlichen Begegnungen

Anne Pirwitz und Dorothee Röseberg (MLS)

(Potsdam und Berlin/Halle)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

The following introduction provides an overview of the texts collected in this volume and describes the relevance of preserving reports by contemporary witnesses of East German-French relations.

Keywords/Schlüsselwörter

Zivilgesellschaft, Nischen, Eigen-Sinn, Zeitzeugenberichte

1 Die DDR – eine durchherrschte Gesellschaft?

In der DDR-Forschung, die sich längere Zeit vor allem auf das politische System, auf die Diktatur, auf Fragen der Legitimation und Macht der Parteierrschaft sowie auf die Staatssicherheit konzentrierte, war bzw. ist die Auffassung verbreitet, dass die Gesellschaft in der DDR stillgelegt und dass die DDR ein von der SED „durchherrschter“ Staat geworden war: So schreibt Jarausch in einer seiner einflussreichen Arbeiten:

In politischer Hinsicht war die DDR ein von der SED „durchherrschter“ Staat geworden, in dem demokratische Bürgerrechte ausgehöhlt und die Blockparteien keine echte Alternative mehr darstellten.¹ In sozialer Perspektive war die ostdeutsche Gesellschaft gleichsam „stillgelegt“ worden, indem ihre Klassenunterschiede durch Enteignungen und Austreibungen in den Westen nivelliert worden waren, so dass nur in evangelischen Pfarrhäusern, bei einigen Akademikern und Handwerkern noch einige bürgerliche Reste zu finden waren. Im organisatorischen Bereich hatten die kommunistisch geführten Massenorganisationen ein Monopol errichtet, so dass außer in den bedrängten Kirchen kein Raum mehr für eine selbstständige Zusammenarbeit bestand. Da die Presse als „kollektiver Organisator der sozialistischen Umgestaltung“ verstanden wurde, gab es keine freie Öffentlichkeit mehr, die den Verlust zivilgesellschaftlicher Werte hätte kritisieren können. (Jarausch 2006: 30).

Während im Falle des Engagements für die ostdeutsch-französischen Beziehungen auf französischer Seite ohne Zweifel von einem zivilgesellschaftlichen Engagement auszugehen ist, da sich hier Organisationen wie die *EFA* herausbildeten und zahlreiche Mittler(innen) im kulturellen Bereich aktiv werden konnten, gestaltet sich die Verwendung des Begriffs der ‚Zivilgesellschaft‘ für die Akteurinnen und Akteure auf der Seite der DDR problematisch.²

Das allgemein konsensfähige Verständnis von Zivilgesellschaft geht davon aus, dass es sich dabei um eine Gesellschaftsform handelt, „die durch selbstständige, politisch und sozial engagierte Bürger[innen] geprägt ist.“ (Duden 2022:

¹ Begriff von Jürgen Kocka.

² Den Autor(innen) dieses Bandes wurde es freigestellt, ob und wenn ja, welche Form des Genderns sie verwenden möchten. Aus diesem Grund sind die Beiträge diesbezüglich nicht einheitlich.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Zivilgesellschaft>). In einer Diktatur kann sich eine im öffentlichen Raum wirkende Zivilgesellschaft nicht entfalten, noch dazu, wenn man ihr auch eine kritische Funktion zuschreibt. Zivilgesellschaftliches Engagement wird häufig mit bürgerschaftlichem Engagement gleichgesetzt. Dies bezeichnet nach Holger Backhaus-Maul und Rudolf Speth „Tätigkeiten, die freiwillig, unentgeltlich, gemeinschaftlich, mit Bezug auf das Gemeinwohl und im öffentlichen Raum geleistet werden“ (Backhaus-Maul/Speth2020). Wenngleich die Aktivitäten einiger ostdeutscher Akteurinnen und Akteure im Rahmen der Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR durchaus freiwillig, unentgeltlich, gemeinschaftlich und mit Bezug auf das Gemeinwohl hin ausgerichtet waren, so blieb insbesondere der „öffentliche Raum“ als Aktionsfeld fraglich und vor allem im Hinblick auf eine kritische Funktion problematisch. Jarausch spricht deshalb, auf das gesellschaftliche Engagement in der DDR bezogen, von „Nischen der Gesellschaft“, wie auch Gaus bereits 1983 festgestellt hatte:

Das Engagement der Bürger*innen wurde staatlich reglementiert und als „apolitisches“ Engagement zugelassen und gefördert. Besondere Ausprägungen erfuhr das Engagement in den „Nischen der Gesellschaft“, das heißt in Kirchengemeinden, Nachbarschaften und privaten Räumen. Dementsprechend wurde die DDR auch als „kleinbürgerlich nivellierte Nischengesellschaft“ (Gaus 1983) beschrieben. Zudem waren – anders als in der alten Bundesrepublik – Betriebe bis zum Ende der DDR wichtige Orte und ressourcenstarke Akteure eines erklärtermaßen apolitischen gesellschaftlichen Engagements. [...] Demgegenüber war ein gesellschaftspolitisches Engagement in der DDR nicht oder nur bedingt und eingeschränkt unter dem Dach der Kirchen und am Ende der DDR in Bürgerinitiativen und -bewegungen möglich. (Backhaus-Maul/Speth 2020: [Bürgerschaftliches Engagement und zivilgesellschaftliche Organisationen in Deutschland | bpb.de](#))

Von einem zivilgesellschaftlichen Wirken kann jedoch in Bezug auf die Bürgerbewegung Ende der 1980er Jahre in der DDR gesprochen werden (vgl. Timmer 2000: 16–17, 389–392), denn sie zeichnete sich durch „zivilgesellschaftliche Merkmale wie Selbstorganisation, Gewaltfreiheit, Toleranz, Unabhängigkeit und Bürgerbeteiligung“ (Jarausch 2006: 27) und durch ihre öffentlich bekundete Kritik aus (vgl. Skyba 2017).

Selbstständiges, zivilgesellschaftliches Engagement für die ostdeutsch-französischen Beziehungen, das sich völlig unabhängig von der politischen Ebene aufspannte, war in der DDR nicht möglich. Dennoch kann man die Austauschbeziehungen, die zwischen Frankreich und der DDR bestanden, nicht auf die Staats- oder Parteiebene reduzieren und es stellt sich die Frage, wie jene ostdeutsch-französischen Beziehungen zu verstehen bzw. zu klassifizieren sind, von denen in Teil 2 dieses Bandes die Rede ist. Welche Einsichten in die „Natur“ dieser Beziehungen können sie uns vermitteln? Interessiert man sich für die Ebene Einzelner, die mit jeweils eigenen Interessen und Überzeugungen in Kontakt mit Frankreich, seiner Kultur und seinen Menschen gekommen sind, dann scheint der Begriff der „Nische“ unzulänglich, um jene Eigensinnigkeit zu untersuchen und zu verstehen, die sich auch in der DDR-Gesellschaft ausbreiten konnte. Nische bezeichnet einen vermeintlichen Ort. Der Begriff sagt jedoch nichts über Inhalt und Motiv des Engagements aus und noch weniger über deren Bedeutung für die Akteure. Uns interessiert jedoch genau dies: Welche Bedeutungen und Sinnzusammenhänge von Begegnungen, die die Zeitzeugen beschreiben, lassen sich in einem Geflecht von Verboten, Interessen und Motivationen erkennen? Unter welchen Umständen konnten sich neben Bücherwissen auch persönliche Beziehungen und Begegnungen zwischen Menschen aus der DDR und Frankreich entwickeln? Es mag überraschen, dass sich selbst nachhaltige Kontakte und teils langjährige Freundschaften entwickelten. Für diese persönlichen Begegnungen wie für die Begegnungen mit Frankreich über Bücher lässt sich eine Eigendynamik feststellen, die bislang noch wenig untersucht worden ist. Wir gehen

davon aus, dass dieser Eigendynamik, die von Staat und Partei nicht mehr kontrolliert werden konnte, mit dem Konzept des Eigen-Sinns auf die Spur zu kommen ist. Das Konzept geht auf die Historiker Alf Lüdtke und Thomas Lindenberger zurück, findet jedoch inzwischen weit darüber hinaus Anwendung. „[D]er Begriff des Eigen-Sinns der Bevölkerung [betont] deren eigenen, nicht völlig zu brechenden Willen.“ (Jarausch 2006: 31).

Schon der Begriff des Eigen-Sinns macht deutlich, dass es um individuelle Sinnzuschreibungen geht, die sich im Ergebnis eines stets neu zu verhandelnden Abgleichs zwischen offizieller Ideologie mit ihren Sinnvorgaben und den jeweils eigenen Sinnzuschreibungen ergeben, die persönliche Einstellungen und Handlungen implizieren. In einem solchen kulturwissenschaftlichen Herangehen werden die politischen Funktionsmechanismen diktatorischer Herrschaft nicht umgangen, sondern im Gegenteil interessiert die Frage, wie sich die relative Stabilität einer solchen Herrschaft erklären lässt. Das „Durchherrschen“ ist dabei relevant und zugleich in seinen Grenzen erkennbar. Die ostdeutsch-französischen Beziehungen als eine Geschichte von Menschen zu schreiben bzw. Einzelnen Gehör zu verschaffen, liegt im Interesse des vorliegenden Bandes.

2 Zu den Beiträgen

Die hier versammelten Texte sind zwei unterschiedlichen Kategorien zuzuordnen.

In Teil 1 des Bandes geht es um Darstellungen und wissenschaftliche Studien, die im Kontext von Ideologie und Politik, Institutionen und Biographien maßgeblicher Mittlerpersönlichkeiten zu verorten sind.

Dorothee Röseberg eröffnet diesen Teil mit der Frage ob und wie sich die in der DDR offiziell vermittelte Frankreichvorstellungen von denen unterscheiden, die sich Einzelne von diesem Land machen konnten und machten. Auch in ihren Bezügen zu den offiziell vermittelten Vorstellungen geht die Autorin auf Biographien einzelner politisch Verantwortlicher ein, um den Zusammenhang von antifaschistischer Gründungsideologie und Exilerfahrungen, darunter auch in Frankreich, herzustellen. Der Literatur wird in diesem Beitrag eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von offiziellen ideologischen Vorgaben und individuellem Frankreichinteresse zugeschrieben. Der Beitrag endet mit der Auswertung von Befragungen von Lehrenden und Studierenden des Französischen (1989–1995), um den Mythos Frankreich konkret zu fassen und um letztlich auch jene Erfahrungen, zu Wort kommen zu lassen, die sich in der Konfrontation von Bücherwissen mit realen Gegebenheiten einstellen.

Im daran anschließenden Beitrag geht Anne Pirwitz der Frage nach, in welchen Bereichen es zu Kontakten zwischen DDR-Bürger(innen) und Franzosen bzw. Französisinnen kam. Da viele Bereiche der Begegnungen bisher nicht oder nur wenig untersucht wurden und eine Gesamtschau der tatsächlichen Anzahl an Begegnungen bisher noch aussteht, ist dieser Beitrag als Überblicksversuch zu verstehen, der einige Daten zusammenträgt, gleichzeitig aber auch aufzeigt, welche Bereiche noch näher erforscht werden müssten.

Der Beitrag von Sylvie Mutet ordnet die Beziehungen der DDR zu Frankreich in einen Vergleich mit anderen westlichen Staaten ein. Als Nachweis der besonderen Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR versteht die Autorin die Eröffnung der Kulturzentren in Paris und Ostberlin. Das *Centre culturel français* in Ostberlin wird in seiner Arbeitsweise und als Ort für französisch-ostdeutsche Begegnungen beschrieben. Dabei kann die Autorin von der Erfahrung ihrer dortigen Lehrtätigkeit profitieren.

Gerda Haßler schildert in ihrem Beitrag auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen die Situation der Französischlehrerausbildung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in den Jahren 1971 bis 1990. Sie berichtet über die Bedeutung der beiden großen Romanisten Werner Krauss und Victor Klemperer für die Lehre und Forschung in Halle und

über den relativ regen Austausch mit französischen Wissenschaftlern durch die Kontakte des Aufklärungsforschers Ulrich Ricken. Wenn auch die Zahlen der Lehramtsstudierenden für Französisch reglementiert wurden, so konnten Studierende auch bei Muttersprachlern die Sprache erlernen und seit den 1980er Jahren zum Teil sogar nach Frankreich reisen.

Im Teil 2 des Bandes sind Zeitzeugenberichte zu finden. Zeitzeugenberichte haben einen ungewissen Status in der Geschichtswissenschaft, leben sie doch von Erinnerungen, die stark von der Gegenwart her geprägt sind. Verdrängen, Vergessen und Fiktion bilden darin ein kaum erkennbares Gemisch, das die Problematik im Umgang mit ihnen abbildet.

Eine Aufwertung dieser besonderen Textsorte geht in Deutschland auf die 1980er Jahre zurück, als Wissenschaftler wie Jan und Aleida Assmann im Zusammenhang mit ihren Arbeiten zum kollektiven Gedächtnis auf die Brisanz verwiesen, die mit dem sich ankündigenden „Verschwinden“ der Zeitzeugen des Holocaust verbunden waren. Ähnliche Appelle zur Beachtung von Zeitzeugen gab es auch im Zusammenhang mit den Gedenkzeremonien, die mit dem 1. Weltkrieg in vielen Ländern verbunden waren. Dem kommunikativen Gedächtnis wird seit einigen Jahrzehnten Beachtung geschenkt und es findet unter dem Begriff *oral history* seit längerer Zeit eine Systematisierung. Zeitzeugenberichte gewannen ein öffentliches und auch wissenschaftliches Interesse. Allerdings bieten sie einen anderen Blick auf die Geschichte als historische Abhandlungen, politische Dokumente oder Archivunterlagen.

Zu den oben beschriebenen schwierigen Aspekten ihres Charakters treten jedoch auch spezifische Merkmale, die einen Gewinn darstellen. Wie in dem hier vorliegenden Fall verweisen sie zum einen auf bislang kaum öffentlich gemachte Erfahrungen von persönlichen ostdeutsch-französischen Begegnungen in der DDR. Damit stehen sie in gewisser Weise im Kontrast zu bislang verbreiteten Meinungen, dass es keine oder sehr wenige persönliche Begegnungen gegeben habe, Meinungen, in deren Folge sich bislang kaum jemand für persönliche Begegnungen in diesem Bereich interessierte. Die Rarität solcher Beziehungen wird im Übrigen durchaus auch in den Zeitzeugenberichten dokumentiert. Der Bericht von Wilfried Baumgarten ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel, wie sich selbst unter den eingeschränkten Bedingungen in der DDR eine intensive Liebe zur französischen Sprache und ein Streben nach Perfektionierung ihrer Anwendung entfaltete. Die Mehrheit der nachzulesenden Zeitzeugenberichte ermöglicht es jedoch vor allem, die Bedeutung von persönlichen Begegnungen für Einzelne zu beschreiben und somit die Frage auch nach dem Eigen-Sinn solcher Beziehungen auszuloten. Typologisch lassen sich aus einer größeren Zahl derartiger Berichte auch Ausmaß und Charakter solcher persönlichen Begegnungen erkunden. Allein in den wenigen Beispielen, die hier veröffentlicht sind, werden heterogene Erfahrungen deutlich: Es wird ersichtlich, wie unterschiedlich sich Brieffreundschaften entwickelten (Karin Rieger, Corinne Cartron-Schmidt), was französische Kinder und Jugendliche während ihrer Aufenthalte in Ferienlagern über die DDR kennenlernten und wie sich persönliche Freundschaften entwickelten, welche Probleme es gab (Jutta Nest, Gabrielle Robein, Agnès Wittner), wie sich u.a. ein Arbeitsaufenthalt aus französischer Perspektive in der DDR gestaltete und welche persönlichen Einstellungen er veränderte (Françoise Bertrand) und wie in einer Städtepartnerschaft Begegnungen zwischen Franzosen und Ostdeutschen erlebt wurden und welche Wirkungen sie hatten (Regina Gerber). Wie fern die DDR bei eher touristischen Besuchen blieb und wie nah sie durch Literatur werden konnte, berichtet hingegen Nicole Bary.

In den Beiträgen lässt sich erkennen, welchen unterschiedlichen Motiven und Interessen solche Begegnungen folgten und inwiefern ideologische Sinnvorgaben überhaupt eine Rolle spielten, unterlaufen oder zumindest auch partiell umgedeutet worden sind.

Die Ergebnisse ermutigen dazu, die Sammlung von Zeitzeugenberichten in einem größeren Rahmen fortzuführen. Die Herausgeberinnen unterstützen die Initiative der

französischen Germanistin Françoise Bertrand, eine größere Aktion zu starten, um Zeitzeugen solcher und ähnlicher Begegnungen zwischen Franzosen und Ostdeutschen in der Zeit von 1949 bis 1989 zu identifizieren und in Form von Berichten oder Interviews zu Wort kommen zu lassen. Ziel ist es vor allem und zunächst, derartige Erfahrungen zu dokumentieren und zu archivieren. Bei Interesse kann man sich bei françoise.bertrand@wanadoo.fr melden.

Ziel ist es, auch in dieser Hinsicht das Vergessen aufzuhalten und Zeitzeugnisse einer vergangenen Epoche für die Wissenschaft zur Verfügung zu stellen.

3 Angaben zu den Zeitzeugen

Nicole Bary, die in den 1990er Jahren auch Mitglied und später Präsidentin der *Échanges Franco-Allemands* war, widmet sich in ihrem Beitrag ihren Erfahrungen als Übersetzerin, Leiterin der Buchhandlung *Le Roi des Aulnes* in Paris und Begründerin des Kulturvereins *Les Amis du Roi des Aulnes*, der sich für Literatur aus der DDR und deren Verbreitung in Frankreich einsetzte.

Jutta Nest wurde in der DDR als Diplomlehrerin für Französisch und Russisch ausgebildet und war von 1981 bis 2021 als Lehrerin an der POS Michendorf (später Gymnasium Michendorf) tätig. Sie berichtet von der Situation des Französischunterrichts in der DDR und ihren Erfahrungen als Betreuerin in Ferienlagern mit französischen Kindern.

Regina Gerber schildert ihre Erfahrungen als Französischstudentin und Französischlehrerin in der DDR sowie ihre Beziehungen zur Städtepartnerschaft Cottbus-Montreuil. 1990 wurde sie Vorsitzende der Vereinigung der Französischlehrer des Landes Brandenburg und Vorsitzende der Deutsch-Französischen Gesellschaft Cottbus und 1997 Referentin für Internationale Forschungskooperation an der Universität Potsdam.

Karin Rieger berichtet über ihre bereits seit über 50 Jahren bestehende (Brief-)Freundschaft zu einer Französin, die einer Städtepartnerschaft zwischen Frankreich und der DDR zu verdanken ist.

Corinne Cartron-Schmidt schildert aus französischer Perspektive ihre Erfahrungen einer ostdeutsch-französischen Brieffreundschaft und deren Ende.

Agnès Wittner, die in Frankreich geboren wurde und aufwuchs und heute in Speyer lebt, berichtet in ihrem Beitrag über ihre Reisen als Jugendliche in die DDR, wo sie an verschiedenen Programmen teilnahm, und unterschiedliche Regionen der DDR entdecken konnte.

Von Jugendreisen in die DDR erzählt auch der Beitrag von Gabrielle Robein, die gemeinsam mit anderen französischen Jugendlichen kurz vor der deutschen Wiedervereinigung in Ferienlagern der DDR Urlaub machte. Heute arbeitet sie als Französischlektorin an der Universität Potsdam.

Françoise Bertrand kam erstmals 1970 anlässlich eines Sprachlagers in die DDR. Von 1977 bis 1980 arbeitete sie als Lehrerin im Hochschuldienst an der Karl-Marx-Universität Leipzig und später als Lehrerin und Lektorin an verschiedenen Universitäten und Instituten in Deutschland und Frankreich. In ihrem Beitrag schildert sie ihre Erfahrungen als Französin in der DDR.

Wilfried Baumgarten erwarb 1975 das Sprachmittler-Diplom an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Während seiner 15jährigen Praxis als Sprachmittler studierte er Ökonomie und spezialisierte sich auf die Agrargeschichte Israels. 1986 wurde er zum Dr. oec. promoviert und unterrichtete danach u.a. die Fächer Politische Ökonomie und Wirtschaft der Länder des Nahen Ostens in arabischer Sprache. In der gesamten Zeit lernte er privat Französisch. 2008 begann er, sich intensiv mit polynesischen Sprachen und mit Lakota zu befassen. *Aloha kākou!* (Gilching 2013).

Bibliographie

- Backhaus-Maul, Holger/Speth, Rudolf (2020): „Bürgerschaftliches Engagement und zivilgesellschaftliche Organisationen in Deutschland“. *Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)*, <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47178/buergerschaftliches-engagement-und-zivilgesellschaftliche-organisationen-in-deutschland/>.
- Duden (2022): „Zivilgesellschaft“. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zivilgesellschaft>.
- Jarausch, Konrad H. (2006): „Aufbruch der Zivilgesellschaft – Zur Einordnung der friedlichen Revolution von 1989“. *Totalitarismus und Demokratie* 3, 25-46, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Skyba, Peter (2017): *Aufbrüche der Zivilgesellschaft Wege, Positionen und Wirkungen der DDR-Bürgerbewegungen 1987-2014*. Dresden: Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung.
- Timmer, Karsten (2000): *Vom Aufbruch zum Umbruch. Die Bürgerbewegung in der DDR 1989*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

E-Mail-Adressen der Verfasserinnen: apirwitz@uni-potsdam.de/anne.pirwitz@t-online.de
d.roeseberg@gmx.de



Frankreich für die DDR – Frankreich in der DDR

Dorothee Röseberg (MLS)

(Berlin/Halle)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

This article assumes that France played a special role in the GDR due to the exile experiences of many western emigrants who held some key positions. The question arises as to the relationship between the ideas of France officially spread in the GDR and those that individuals could and had of this country. Reference is made to the state of research in important areas such as exile in France, exile literature, political biographies of emigrants, policy advice, schoolbooks, and interviews and discussions with teachers and students of the French language. The critical reading leads to suggestions for using the concept of self-will to illuminate this part of the history of GDR society.

Keywords/Schlüsselwörter

Anti-fascism, Western migrants, political consultancy in the GDR, exile literature, textbooks, teachers of French in the GDR, myths of France and confrontation with reality, self-will

Antifaschismus, Westemigranten, Politikberatung in der DDR, Exilliteratur, Schulbuch, Lehrende für Französisch in der DDR, Frankreichmythen und Konfrontation mit der Realität, Eigen-Sinn.

1 Zur Relevanz des Themas

Mit dem Titel dieses Beitrags soll auf eine bis heute virulent gebliebene Frage abgehoben werden, die nicht einfach zu beantworten ist: In welchem Verhältnis standen die in der DDR offiziell vermittelten Vorstellungen über Frankreich zu jenen, die sich Einzelne von diesem Land machen konnten und machten? War Frankreich nicht Feindesland, das spätestens seit 1961 ohnehin nicht bereist werden durfte? Lernte man in der DDR in dieser Folge die französische Sprache nicht wie eine tote Sprache? Wie lässt sich ein Interesse an französischer Kultur und Geschichte unter derartigen Bedingungen überhaupt erklären? Gab es Vorstellungen von diesem Land und seinen Kulturen, die den offiziell vermittelten widersprachen oder über sie hinausgingen? Und: warum sollen wir uns heute für diese Fragen interessieren?

Die Suche nach Antworten auf diese Fragen führt uns vor allem in die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in die Zeit des Kalten Krieges, in der nicht nur Deutschland geteilt war, sondern auch die deutsch-französischen Beziehungen. Längere Zeit meinte man in der alten Bundesrepublik zwar, dass es überhaupt keine Beziehungen zwischen dem zweiten deutschen Staat und Frankreich gegeben hätte, schließlich gehörten Frankreich und die DDR unterschiedlichen, ja verfeindeten politischen Blöcken an. Eine solche Einschätzung verfehlt jedoch vor allem die politischen wie soziokulturellen Gegebenheiten im Deutschland der Nachkriegszeit. Denn hier liegen nicht nur die Ursachen dafür, dass sich im Westen, zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland, die Integration in ein gemeinsames ökonomisches und politisches Bündnis vollzog, was 1963 in den Elysée-

Vertrag und vielfältige institutionelle und zivilgesellschaftliche Austauschprogramme mündete. Für die SBZ und die spätere DDR war von Belang, dass für einen Großteil der kommunistischen und meist jüdischen Emigranten, die Nazideutschland hatten verlassen müssen, der Ostteil Deutschlands zu ihrer Rückkehr-Heimat nach politischer und lebensbedrohlicher Rassen-Verfolgung wurde. Nicht Wenige von ihnen kamen aus dem französischen Exil bzw. Frankreich war ein Durchgangsland für ihren Zufluchtsort. In der Zeit der großen Ideologien und einer noch virulenten nationalsozialistischen Gefahr, hielten namhafte und unbekannte Exilanten die Wahl, in die SBZ bzw. die DDR zu gehen und dort zu bleiben, für alternativlos, obwohl schon bald ihre Träume und politischen Hoffnungen auf einen menschwürdigen Sozialismus enttäuscht wurden. Wenn auch auf je unterschiedlichen systempolitischen Fundamenten, so waren in den deutsch-deutschen-französischen Beziehungen anfangs Akteure am Werk, die die Schrecken des Zweiten Krieges erlebt hatten. Aus diesen Erfahrungen erwuchs ihre Motivation, sich für Frieden und transnationale Verständigung zu engagieren. Dies gilt für entscheidende Akteure in Frankreich wie in Deutschland West und Ost, obgleich aus der politischen Blockbildung sehr schnell neue Feindbestimmungen erwuchsen, wobei sich Kommunisten und ihre Sympathisanten eher von der SBZ und DDR angezogen fühlten.

Diese Spezifik der französischen wie auch west- und ostdeutschen Akteure der Gründergeneration zu verstehen ist essentiell. Sie können uns heute selbst nicht mehr davon berichten, und wir haben längst einen tiefen Einschnitt in den deutsch-französischen Austauschbeziehungen erlebt, bei dem Normalität, Pragmatismus, aber auch zunehmendes Desinteresse am jeweils anderen eingetreten sind. In der globalen Welt müssen sich die deutsch-französischen Beziehungen in einem breiten Geflecht von Interessen behaupten. Die französische Sprache in Deutschland gehört ebenso wie die deutsche Sprache in Frankreich nicht zu den beliebten und häufig gewählten Sprachen. Wir wissen auch, dass sich gerade Ostdeutsche wenig in den zahlreichen etablierten deutsch-französischen Austauschorganisationen engagieren (Demesmay 2022), dass sich die jüngere Generation z.B. kaum in den Städtepartnerschaften engagiert. Der historische Einschnitt in den Austauschbeziehungen und deren Tragweite ist zwar bekannt, aber er wirft bis heute mehr Fragen auf, als Antworten erkennbar wären.

In einem solchen Kontext erscheint es umso wichtiger, das Vergessen aufzuhalten und – auch mit Hilfe solcher Studien, wie der vorliegenden – an die Motivationen zu erinnern, die mit dem Aufbau der deutsch-deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden waren. Diese wichtige Phase in den deutsch-französischen Beziehungen gehört in das kollektive Gedächtnis Europas, gerade wenn man diese Beziehungen in ihrer gesamten Komplexität untersucht, nämlich als Dreiecksbeziehungen in einem politisch verstandenen Westen und Osten, in welche die Großmächte, die USA und die UdSSR, eingebunden waren. Eine solche umfassende Untersuchung liegt bisher nicht vor, obgleich sie gerade in der sich gegenwärtig abzeichnenden neuen Konstellation des Kräfteverhältnisses zwischen Ost und West wichtige Aufschlüsse erbringen könnte.

Im Vergleich dazu ist das Anliegen der vorliegenden Studie sehr viel bescheidener: Es geht zum einen – in resümierendem Charakter – um die offizielle Frankreich-Politik und Ideologie bzw. um die damit verbundenen Frankreichvorstellungen, die von Staat und Partei legitimiert und in der DDR verbreitet worden sind. Hierzu ist bereits viel veröffentlicht worden, wie die Bibliographie ausschnittsweise zeigt. Diese Befunde sollen als Matrix für die eingangsformulierten Fragen dienen. Allgemeiner gesagt geht es um die Frage, wie sich unter den Bedingungen einer diktatorischen Herrschaft Aneignungsprozesse jener offiziell vermittelten Frankreichvorstellungen vollzogen, wie konfliktreiche Vorstellungen ausgetragen wurden und wie Frankreichvorstellungen Einzelner heute zu ermitteln sind. Metho-

disch greifen wir das seit einigen Jahren in der Historiographie verbreitete Konzept des Eigen-Sinns auf, befragen es auf seine Tauglichkeit für unseren Zusammenhang und verbinden es mit einer kritischen Lektüre bereits veröffentlichter Befunde, um letztlich auf Forschungsdesiderata aufmerksam zu machen.

2 „Eigen-Sinn“ als Konzept und analytische Kategorie

Das Konzept ‘Eigen-Sinn’ zielt auf Alltagsgeschichte und konkrete Individuen als Akteure und deren Verhaltensweisen in einem je konkreten Aneignungsprozess. Entgegen einem offenbar immer wiederkehrenden Missverständnis soll Eigen-Sinn nicht mit Widerstand gleichgesetzt werden. Thomas Lindenberger hat 2014 diesbezüglich klärende Worte veröffentlicht, die einer Schärfung des Begriffs gewidmet waren. Dieser Begriff, so Lindenberger, hilft gerade dort weiter, „wo es darum geht, das Ausbleiben von Widerstand und offener Auflehnung nachzuvollziehen“ (Lindenberger 2014: 11). Aber zugleich soll das Konzept auch nicht umstandslos als Sammelbegriff für Anpassung, Mitmachen und Opportunismus verstanden werden. Anders als die Politikwissenschaftlerin Sigrid Meuschel, die eine Stilllegung der Gesellschaft in der DDR diagnostiziert hatte (vgl.: Meuschel 1991), und auch anders als es die Totalitarismustheorie vorsah, widmeten sich Anhänger des von Alf Lüdtke in den 1980er Jahren entwickelten Eigen-Sinn-Konzepts nun am Zeithistorischen Institut Potsdam der Untersuchung der Gesellschaft der DDR. In dieser Arbeit leitete sie die schon von Alf Lüdtke geteilte Annahme, „dass Herrschaft nie genau so funktioniert, wie sich das die Herrschenden im optimalen Falle wünschen, dass Vorstellungen und Konzepte auch totaler Herrschaft nie oder nur in ganz seltenen Situationen in eine Realität totaler Herrschaft umschlagen“ (Lindenberger 2014: 12). Vielmehr ist Herrschen auf Dauer ohne das eigene und auch ohne das eigen-sinnige Zutun der „Herrschaftsunterworfenen“ nicht möglich. Aneignung aus der Perspektive aller Beteiligten avanciert zu einer Schlüsselkategorie, die sowohl das Erwartete spiegelt, aber zugleich auch zur Quelle von Fehldeutungen, von Verlaufsstörungen, von Reibungsverlusten für die Herrschaft wird. Dies gilt im Übrigen nicht nur für Diktaturen, sondern für jedwede hochentwickelte Industriegesellschaft. Alfred Lüdtke hatte entscheidende Vorarbeiten dazu geleistet, indem er Herrschaft als eine soziale Praxis verstand und untersuchte (vgl. Lüdtke 1982). Als zentraler Ausgangspunkt für die Erforschung von Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur steht insofern auch die Annahme eines Interaktionscharakters der Herrschaftspraxis der DDR. Das Konzept des Eigen-Sinns erlaubte es, „das Neben-, Mit- und Ineinander von äußerer Konformität mit Regimeerwartungen und individuell praktiziertem Abstand zu den Systemerwartungen als Normalfall des realsozialistischen Alltags zu denken“ (Lindenberger 2014: 15). 1999 wurde ein Projektband veröffentlicht, in dem es heißt „Eigen-Sinn bezeichnet die Fähigkeit und das Bedürfnis, von der eigenen Person her im Rahmen einer Herrschaftsbeziehung Wirklichkeit wahrzunehmen und anzueignen sowie zu handeln“ (Lindenberger 1999: 10). Der Begriff zielt dabei auf die deutende und sinnproduzierende Wirkung dieser Fähigkeit. Der Begriff ‘Eigen-Sinn’ erschließt damit zugleich potenziell vielfältige Haltungen und Handlungen“ (Lindenberger 2014: 15).

Wir sehen hier, dass dem Konzept eine kulturwissenschaftliche Grundlegung eigen ist. Als mögliche, widersprüchliche Verhaltensweisen, werden angeführt: „Eifer der glühenden Idealisten und der egoistischen Nutzung der Möglichkeiten des aktiven Mitmachens, äußerlich loyales, aber innerlich distanziertes Verhalten bis hin zu passiven Formen der Verweigerung, offene Distanz und Abwehr herrschaftlicher Zumutungen“ (Lindenberger 2014: 15). Für Lindenberger besteht der Vorzug des Konzeptes darin, zwischen dem herrschaftlich intendierten und ideologisch artikulierten Sinn einer Ordnung und den je eigenen Be-

deutungen, die Individuen in ihr Mitmachen und Handeln in einer Ordnung hineinlegen zu unterscheiden. Ideologischer Sinn und individuelle Sinnzuschreibung fallen per se nicht zusammen, sondern es gibt kontinuierlich einen Vermittlungsprozess, der in seinen Ergebnissen nie abgeschlossen ist.

„Eigen-Sinn kann in Widerstand gegen Vereinnahmungen und Aktivierungsversuche ‚von oben‘ in den alltäglichen Beziehungen wie auch in der großen Politik münden. Eigen-Sinn ist jedoch auch in der gezielten Nutzung und damit Reproduktion herrschaftskonformer Handlungsweisen zu beobachten, da diese für konkrete Individuen einen anderen – und sei es nur zusätzlichen „Sinn“ beinhalten können als den der offiziellen Ideologie.“ (Lindenberger 2014: 16)

Möchte man Frankreichvorstellungen und damit zusammenhängende politische und alltagsberufliche Praktiken in der DDR untersuchen, so scheint das Konzept des Eigen-Sinns mit besonderen Herausforderungen konfrontiert zu sein, denn die offiziell verbreitete Ideologie war durch eine Reihe von Problemen und Widersprüchen gekennzeichnet: Einerseits spielte Frankreich in der Westpolitik eine besondere Rolle, und es sollte ein Interesse für Frankreich gefördert werden, andererseits wurde ein solches Interesse zugleich als Gefahr eingestuft. Frankreich bildete insofern ein Brennglas für eine widersprüchliche Freund/Feind-Ideologie. Hinzu kommt, dass die Frankreich-Politik der SED-Führung über kein geschlossenes Konzept verfügte, sondern eher tagespolitischen Interessen folgte. Die Akteure, die in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft mit Frankreich und französischer Sprache und Kultur befasst waren, unterlagen also gerade auch in Abhängigkeit von der konkreten Situation unterschiedlichen herrschaftlichen Vorgaben für ihr Tun, die durch sie selbst nicht immer leicht abzuschätzen waren. Hat diese Undurchschaubarkeit den Eigen-Sinn befördert, gehemmt und wie ist ihm auf die Spur zu kommen?

Die Frage nach wesentlichen Schlüsselmomenten für das Verständnis der offiziellen Frankreichpolitik und Ideologie und der damit verbundenen Frankreichvorstellungen führt in die unmittelbare Nachkriegszeit.

3 Westemigranten, Frankreich-Erinnerungen und die Gründungsideologie der DDR

Es ist hinlänglich bekannt, dass sich die Gründergeneration der DDR, die führende politische Ämter ausübte, weitgehend aus Remigranten zusammensetzte. Dabei waren diejenigen politisch dominant, die aus Moskau kamen. Die Sowjetunion entsendete die ersten zehn Personen (Gruppe Ulbricht) nach Deutschland, noch bevor die bedingungslose Kapitulation Nazideutschlands besiegelt war. Im Mai folgten weitere 59 Parteikader und bis 1948 waren es insgesamt 692 Menschen, die die Verwaltung der sowjetischen Besatzungszone sichern sollten. Diese Personen erhielten später wichtige Posten im Partei- und Staatsapparat der DDR (vgl. Combe 2022: 47).

1955, nach Stalins Tod 1953, kehrten auch politische Emigranten, die Erfahrungen in den sowjetischen Lagern gemacht hatten, nach Deutschland zurück; 90 % von ihnen wählten die DDR. Der erste Präsident der DDR, Wilhelm Pieck, der ebenfalls aus der Sowjetunion zurückgekommen war, setzte sich – anders als Walter Ulbricht – für eine Repatriierung von Deutschen ein, die den Gulag erlebt hatten und in der Sowjetunion geblieben waren. Die aktive Kulturpolitik der sowjetischen Kulturoffiziere in der SBZ hatte vor allem bei Intellektuellen, Künstlern und Schriftstellern Erfolg, die in den USA, Frankreich, Mexiko, Spanien etc. ihr Exil gefunden hatten. Bertolt Brecht gehörte zu jenen, die aus den USA zurückkehrten und die DDR wählten, was für nicht wenige eine Sogwirkung hatte (vgl. Keßler 2019). Der sich ankündigende Kalte Krieg zog etwas später auch Remigranten an,

die zuvor im Westen Deutschlands angesiedelt waren und/oder Arbeit gefunden hatten wie z. B. Stefan Heym, Stephan Hermlin und Hans Mayer wie auch schon früh Anna Seghers.

3.1 Westemigranten

In der Geschichtsschreibung haben die Remigranten, die aus dem „Westen“ kamen, den Namen „Westemigranten“ erhalten. Ihrer Rückkehr nach Deutschland und ihrer Entscheidung für die DDR lagen verschiedene Motive zugrunde. Diejenigen unter ihnen, die als Kommunisten und Juden Nazideutschland hatten verlassen müssen, wählten spätestens dann, als sich der Kalte Krieg abzeichnete, aus ideologischen Gründen die SBZ bzw. die DDR. Insofern ist davon auszugehen, dass sie kommunistische Grundüberzeugungen mit den Moskau-Rückkehrern teilten und die DDR nicht nur als den besseren deutschen Staat ansahen, sondern als einen Ort, an dem sie hofften, ihre politischen Utopien mehr und mehr verwirklicht zu sehen. Dies trifft auch auf die uns interessierenden Remigranten zu, die Frankreich während ihres Exils bzw. für längere Zeit als Durchgangsland erlebt hatten: Schriftsteller wie Anna Seghers, Harald Hauser, Stephan Hermlin, Lion Feuchtwanger, den Journalisten Max Schroeder, Gerhard Leo, aber auch Franz Dahlem, Ernst Scholz, Hermann Axen, Paul Merker, Albert Norden, Alexander Abusch u.a., die in der DDR lange bzw. zeitweilig wichtige politische Ämter ausübten und z.T. in das Machtzentrum, das Politbüro der SED, vordringen konnten. Ihre Geschichte der Flucht und des Widerstands, ihre Überzeugungen und Hoffnungen bildeten die Grundlage ihrer Loyalität gegenüber der DDR und der Partei, der SED, für einige selbst dann, als diese enttäuscht und selbst Opfer der stalinistischen Politik wurden.

Bereits wenige Zeit nach der Gründung der DDR erlebten Westemigranten, wie sie selbst unter Verdacht gerieten, Spione des Westens zu sein und mit dem amerikanischen Diplomaten Noël Field, einem Sympathisanten der kommunistischen Bewegung, der vielen deutschen Emigranten in Frankreich zur Flucht in andere Länder verholfen hatte, in Verbindung zu stehen. Field war in das Visier kommunistischer Geheimdienste gelangt und der Spionage für die USA sowie des Zionismus verdächtigt und 1949 in Prag gefangen genommen worden (vgl. Kießling 1994). Er hatte nachweislich Kontakte zu Personen des kommunistischen Untergrunds, die nach dem Krieg verantwortliche politische Stellen innehatten, nun aber als Westemigranten einem Generalverdacht ausgesetzt waren. Zu denjenigen, die in dieser Zeit Opfer der stalinistischen Säuberungen wurden, gehören Franz Dahlem, Paul Merker und Alexander Abusch. Sie wurden ihrer Funktionen und Stellen enthoben. Alexander Abusch, der 1949 Vizepräsident des Kulturbundes und 1950 Mitglied und Sekretär des Politbüros und verantwortlich für kulturpolitische Arbeit war, überlebte diese Zeit auf seine Weise: von 1951 bis 1953 arbeitete er als IM des Ministeriums für Staatssicherheit, ab 1953 wurde er sodann Mitarbeiter der Abteilung Kultur des ZK der SED mit Zuständigkeit für das Verlagswesen und hatte mehrere leitende Funktionen im Ministerium für Kultur inne. Man ernannte ihn in der Nachfolge von Johannes R. Becher zum Minister für Kultur. Er führte das Amt von Dezember 1958 bis Februar 1961 aus. Die Maßregelungen hatten ihre Wirkung: 1955 trat er als Zeuge der Anklage gegen Paul Merker auf, der aus den gleichen Gründen vor Gericht stand, wegen derer er selbst seine Funktionen verloren hatte. Noël Field kannte Paul Merker; er hatte ihm in Marseille zur Flucht nach Mexiko verholfen. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland gehörte Merker, aus der KPD kommend, zum engeren Führungskreis der SED, zum ZK und ab 1949 sogar zum Politbüro. Nach eigenen Angaben, fühlte er sich jedoch in Grundsatzentscheidungen nicht einbezogen (vgl. Kießling 1994). 1950 wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Als der

Slánsky-Prozess¹ in Prag begann, wurde auch er 1952 verhaftet. Nach zwei Jahren Haft im Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit eröffnete man im März 1953 den nicht öffentlichen Prozess, der mit einer achtjährigen Zuchthausstrafe endete. Er war als „zionistischer Agent“ und Agent des französischen Geheimdienstes „überführt“. Er wurde jedoch 1956 aus der Haft entlassen, rehabilitiert und 1956 auch in die SED wieder aufgenommen. Als gebrochener Mensch sagte er unter Druck im Prozess gegen Walter Janka aus. Er arbeitete als Lektor für fremdsprachige Literatur im Verlag Volk und Welt.

Franz Dahlem war nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wo er nach Internierung und Auslieferung an die Gestapo bis 1945 im KZ Mauthausen gesessen hatte, im Parteivorstand der SED und von 1946 bis 1953 für die Westabteilung und Westkommunikation verantwortlich. Auch ihm entzog man im Zusammenhang mit der Noël Field-Affäre alle Ämter und verhaftete ihn. Nach dem Tod Stalins wurden jedoch alle Anschuldigungen fallen gelassen, was seine Rehabilitierung im Jahr 1956 nach sich zog. Im Ministerium für Hochschulwesen fand er Arbeit und seit 1957 bekleidete er das Amt des stellvertretenden Ministers; 1957 wurde er in das ZK der SED kooptiert. 1964 setzte man ihn als Präsidenten der Deutsch-Französischen Gesellschaft der DDR ein.

Allein die Geschichte dieser drei Remigranten zeigt, was sich hinter der Einschätzung verbirgt, dass die Westemigranten für engere Führungsaufgaben nicht in Frage kamen und Funktionen in der zweiten bzw. dritte Reihe ausübten. Ihre Präsenz im Bereich der Kultur, insbesondere im Verlagswesen, ist das Ergebnis dieser Maßregelungen. Andererseits werden sie jedoch genau an diesen Stellen dafür Sorge tragen, dass französische Literatur und Kultur in der DDR größere Präsenz erhalten werden.

Anders verlief jedoch die Karriere von Hermann Axen, Ernst Scholz oder Albert Norden. Axen war 1938 nach Frankreich geflohen, dort interniert, dann an die Gestapo ausgeliefert, sodann im KZ Auschwitz III Monowitz und im KZ Buchenwald interniert. Er baute mit Erich Honecker nach 1945 die FDJ auf und avancierte ab 1966 als ZK-Sekretär für internationale Beziehungen zum maßgeblichen Architekten der DDR-Außenpolitik. Er zählte nicht zu den Frankreichrückkehrern im engeren Sinne, denn er durchlief die erwähnten Konzentrationslager. Er gehörte ab 1970 als Mitglied des Politbüros des ZK der SED zum engeren Führungskreis und leitete deren außenpolitische Kommission. Mit ihm, der fließend Französisch sprach, war ein Frankreich erfahrener Kommunist an eine Schaltstelle der Macht gelangt. An seiner Seite war Ernst Scholz, der 1933 bis 1934 Architektur in Paris studiert hatte, ebenfalls Mitglied der KPD, Spanienkämpfer, dann 1939 in verschiedenen Gefängnissen in Frankreich interniert, von wo aus ihm die Flucht gelang. Bis März 1945 beteiligte er sich, wie Gerhard Leo, der langjährige Frankreich-Korrespondent der Parteizeitung das *Neue Deutschland*, am bewaffneten Kampf der Résistance, Scholz als Schütze im Gebirgsjäger-Bataillon. Scholz war von 1968 bis 1973 Staatssekretär und erster stellvertretender Minister für auswärtige Angelegenheiten und schließlich 1974 bis 1976 erster Botschafter der DDR in Frankreich. Von 1976 bis 1986 leitete er als Präsident die Freundschaftsgesellschaft DDR-Frankreich. Auch Albert Norden, der aus rassistischen und politischen Gründen in Nazideutschland verfolgt worden war, kehrte 1946 nach Deutschland zurück. Er kannte Frankreich als Land seines Exils, der Internierung, Flucht und der illegalen Arbeit in der KPD, wobei er an dem „Braunbuch über den Reichstagsbrand und den Hitlerterror“ beteiligt war, bevor ihm die Flucht in die USA gelang. Er avancierte zum Professor für neuere Geschichte (1952/53), dann Mitglied des Sekretariats des ZK, wo er von

¹ Slánsky war Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und wurde im Rahmen eines der Schauprozesse, die auf Stalins Drängen zurückgehen, 1952 zum Tode verurteilt und gehängt.

1955 bis 1967 die Abteilung Agitation beim Politbüro des ZK leitete; von 1958 bis 1981 war er Mitglied des Politbüros, bis 1979 verantwortlich für Auslandsfragen. 1960–1979 leitete er die Westkommission beim Politbüro. Denkt man z.B. noch an Kurt Hager, den ehemaligen Spanienkämpfer in den Internationalen Brigaden, dann wird sehr deutlich, dass es auch Westemigranten gab, die in das wichtigste Entscheidungsgremium, das Politbüro, vorrücken konnten. Kurt Hager schreibt in seinen Memoiren: „Durch die Prozesse und anderen Repressalien, die Agentenfurcht und die ständigen Aufrufe zur Wachsamkeit ist ein Virus in die SED und die Gesellschaft eingepfropft worden, der nicht wieder entfernt werden konnte und der im Laufe der Zeit den gesamten Organismus schwächte. Von diesem Zeitpunkt nahmen Wachsamkeit und Misstrauen einen immer größeren Platz ein, was sich schädlich auf das innerparteiliche Leben und das gesellschaftliche Klima auswirkte“ (Hager 1996: 183–184). Hager selbst begründete damit, weshalb er sich beständig unter Druck fühlte und hilflos einer dunklen Macht (Berija) ausgesetzt sah. Dieser kleine Einblick in die Machtzentrale der SED ist aufschlussreich, zeigt er doch, wie ein Klima der Angst bis in die höchsten Entscheidungsgremien reichte und dass die Funktionsträger keineswegs immer selbst sicher sein konnten, wer, aus welchen Gründen, maßgebliche Entscheidungen getroffen hatte. Auch wenn Herrmann Axen beispielsweise durchaus Einfluss in der Frankreich-Politik hatte, so gehörte er nicht zum engeren Machtzentrum in der SED, das, wie wir heute wissen, in der Honecker-Ära aus Honecker selbst, Günter Mittag und Erich Mielke bestand. Diese „Undurchsichtigkeit“ der Herrschaftsverhältnisse hatte in Walter Ulbrichts Praxis bereits eine Vorgeschichte.

Westemigranten waren also an unterschiedlichsten Stellen des politischen Machtapparates tätig. Für die Rückkehr von emigrierten Schriftstellern und Wissenschaftlern konnte dies durchaus ein Motiv sein, um sich in diesem Teil Deutschlands niederzulassen. Sie, wie die anderen Remigranten, waren Opfer des Nationalsozialismus gewesen und hatten nun die politische Macht in dem einen der beiden deutschen Staaten. Aus ihrer Geschichte, die eng mit der Geschichte der KPD verbunden war und aus dem Widerstand Einzelner wurde die Gründungsideologie der DDR gespeist, die die politische Führung der DDR glaubhaft vertrat und die – wie es Sonia Combe formuliert – ihre eigene Geschichte der gesamten Bevölkerung der DDR als „Geschenk übergaben“ (Combe 2022: 148).

3.2 Exilerfahrungen: Realität, Erinnerungen, Funktionalisierung

Das heutige Wissen um ihre Frankreicherfahrungen, zu denen das Exil als Zufluchtsort gehörte, der das Leben als Verfolgte Hitlerdeutschlands rettete, aber auch Internierung in Lagern, mitunter auch die Auslieferung an die Gestapo und KZ-Erfahrungen sowie Widerstand und gemeinsamer Kampf mit Franzosen in der Résistance gehörten, all dies lässt die begründete Annahme zu, dass diese Exilerfahrungen dazu beitrugen, dass Frankreich einen besonderen Stellenwert in den Lebenserinnerungen und auch in den praktischen Tätigkeiten hatte, die diese Remigranten in der DDR ausübten. Aber wie sah dies konkret aus? Welche Rolle spielten diese durchaus widersprüchlichen Frankreicherfahrungen in den verschiedenen Tätigkeiten? Nach allem, was wir wissen, ging es in der offiziellen Frankreich-Ideologie sehr schnell darum, die Sieger der Geschichte zu feiern, den Sieg, aus dem Kampf gegen den Faschismus herzuleiten und eine optimistische Vision der Zukunft im Sozialismus zu präsentieren.

In einer Zeit, als die französische Kommunistische Partei noch eine starke Kraft war und die Erzählungen von der Résistance auch in Frankreich offiziell großen Einfluss auf das Selbstverständnis der französischen Nation besaßen, hatten Frankreichremigranten in der DDR „natürliche“ Partner im Frankreich der Nachkriegszeit. Folgt man verschiedenen

historiographischen Darstellungen, dann spielten die Beziehungen der französischen und DDR-deutschen Antifaschisten gerade in der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle. Dies gilt auch für das Zustandekommen der ersten Städtepartnerschaften, so zwischen Cottbus und Montreuil 1959. Aber Westemigranten sollten auch gezielt in Frankreich für gutes Klima im eigenen Interesse sorgen, als z.B. der Elysée-Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich abgeschlossen worden war. 1963 setzte man Franz Dahlem bewusst an die Spitze der Freundschaftsgesellschaft DDR-Frankreich und nach der diplomatischen Anerkennung der DDR durch den französischen Staat 1973 sollten Westemigranten in der Zeit der Öffnung gen Westen, insbesondere nach Frankreich, für eine gute Atmosphäre sorgen. Herrmann Axen erzählt in seinen autobiographischen Erinnerungen, wie er dort Pierre Sudreau, später Gaullist und Minister für Bauwesen, kennengelernt hatte, mit dem er in der DDR einen Millionenkredit Frankreichs für den anderen deutschen Staat aushandelte. Beide erinnerten sich an die gemeinsamen Erfahrungen in Buchenwald, bei denen Sudreau Axen gerettet hatte, indem er verschwieg, dass er erkannt hatte, dass Axen den Namen eines toten französischen Häftlings trug, um sich vor dem Transport in das Lager Dora zu retten (vgl. Axen 1996: 63). Ähnlich wichtige Kontakte konnte Gerhard Leo, der Résistance-Kämpfer, aufweisen. Es gelang ihm, in seiner Funktion als Frankreich-korrespondent für *Neues Deutschland*, Repräsentanten Frankreichs für eine Stellungnahme zugunsten der diplomatischen Anerkennung der DDR bzw. anlässlich von Feiertagen zur Gründung der DDR im Parteiorgan der SED zu gewinnen. Zu ihnen gehörte Bernard de Chalvron, erster Botschafter Frankreichs in der DDR. Ihn und Leo verband ebenfalls eine langjährige Freundschaft, die im KZ Buchenwald begonnen hatte. Der antifaschistische Kampf war für Chalvron das Motiv, die Gründungsideologie der DDR zu befürworten (vgl. Neubert 1999: 65).

Das offizielle Frankreichverständnis, wie es in Forschung und Lehre an Universitäten und an den Schulen verbreitet wurde, war von historischen Kämpfen und Siegen des ‚fortschrittlichen Bürgertums‘ und der Arbeiterklasse in der Geschichte geprägt. Bevorzugte Epochen und Ereignisse in diesem Verständnis waren – bekanntlich – die Aufklärung, die Revolution 1789 mit einem Schwerpunkt auf der Jakobinerdiktatur als Vertreter der Sansculotten, die Arbeiterbewegung mit ihren Revolutionen und Aufständen im 19. Jahrhundert, die Pariser Commune als erste Diktatur des Proletariats und im 20. Jahrhundert die Résistance und der Kampf der FKP gegen kapitalistische Ausbeutung und Kolonialismus. Auch die Presse, allen voran *Neues Deutschland*, wartete nicht selten mit der Würdigung diesbezüglicher Jubiläen auf. Auch in diesem Zusammenhang war Gerhard Leo am richtigen Ort, denn seine Liebe galt dem linksrepublikanischen Frankreich. Die Frankreichforschung bildete ebensolche Schwerpunkte ab: eine Revolutionsforschung des Historikers Walter Markov, die zu internationaler Geltung gelangte, oder die Aufklärungsforschung eines Werner Krauss. Beide, Markov und Krauss, waren Kommunisten und von den Nationalsozialisten wegen ihrer politischen Aktivitäten verfolgt und in Gefängnisse gesteckt worden. Krauss war Mitglied der *Roten Kapelle*. Auch Victor Klemperer, dessen Buch *LTI* mit Unterstützung der sowjetischen Kulturoffiziere früh veröffentlicht worden war, der in der Zeit des Nationalsozialismus wegen seiner jüdischen Herkunft seinen Lehrstuhl als Romanist verloren hatte, gehört in diesen Kreis. Es wird ersichtlich, dass auch in der Forschung und an den Universitäten eine erste Generation von Forschenden und Lehrenden tätig war, die die Gründungsideologie der DDR nicht einfach nur mittrug, sondern sie auch glaubhaft durch ihre Biographien verkörperte. Die Biographie von Rita Schober, einer Romanistin, die als Zolaforscherin sowie mit der Herausgabe der Romane von Emile Zola in der DDR zu internationaler Anerkennung gelangte, zeigt indes, wie sich jemand, der wie sie keinen Hintergrund der Emigration und auch keine kommunistische Vergangenheit

aufzuweisen hatte, besonders in den Anfangsjahren als Außenseiterin fühlte. Als Aussiedlerin aus dem sudetendeutschen Böhmen, noch dazu mit einer Mitgliedschaft in der NSDAP bis 1945, gelang ihr die Einstellung am romanischen Seminar der Universität Halle nur mit Hilfe eines gefälschten „Persilscheins“, in dem ihr eine Spionagetätigkeit innerhalb der NSDAP für die Tschechische Kommunistische Partei bescheinigt worden war (vgl. Röseberg 2018). Die Heirat mit dem in Dachau internierten Kommunisten Robert Schober und ihre Huldigungen seiner moralischen Qualitäten, die Rita Schober bis ins hohe Alter bei jeder möglichen Gelegenheit pries, zeigen, wie gerade ihr die antifaschistische Legitimation zu einer zweiten Natur geworden war, bei der die Biographie ihres Lebenspartners als Ersatz für die ihr selbst fehlende antifaschistische Vergangenheit fungierte.

Der Antifaschismus war insofern in der Gründergeneration der DDR gelebtes Leben und Doktrin, bevor er auch zu einem Mythos wurde. Der Prozess der Mythenbildung schloss ein, dass der antifaschistische Kampf im Zweiten Weltkrieg auf alle Bewohner der DDR übertragen wurde, um die DDR als zweiten deutschen Staat zu legitimieren. Erinnert sei, dass die Mauer offiziell die Bezeichnung „antifaschistischer Schutzwall“ hatte. Andere Biographien, insbesondere der vielen, die als Soldaten im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten – und Frankreich an der Westfront kennengelernt hatten und/oder in französischer Kriegsgefangenschaft waren – alle diese Lebensgeschichten hatten in der DDR keinen kommunikativen Raum. Selbst in den Familien sprach man nicht oder wenig darüber. Aber auch die Internierung von Emigranten in den Lagern von *Le Vernet* oder *Les Milles* seit Beginn des Krieges, Auslieferung an die Gestapo, Verschleppung in Konzentrationslager, passte sehr bald nach Kriegsende nicht in die offizielle Geschichts- und Gedächtnispolitik der SBZ und der DDR. Schon früh ging es darum, Optimismus zu verbreiten und die DDR als Verkörperung des Sieges über den Faschismus zu zelebrieren.

3.2.1 Exilliteratur

Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass es in den 1950er Jahren in der DDR auch anderes über Frankreich zu lesen gab, wie Teile der Exilliteratur zeigen.

Der Journalist Max Schroeder, der selbst in Frankreich Asyl gefunden und dort u. a. am Aufbau der „Deutschen Freiheitsbibliothek“ mitgewirkt hatte, bevor er 1941 in die USA floh, da auch er in Frankreich eine Zeit lang interniert war, arbeitete seit 1947 als Mitarbeiter im Aufbau-Verlag, dann als einflussreicher Cheflektor. Ihm wird ein großer Einfluss auf die Verlegung von Exilliteratur in der DDR zugeschrieben. Er kannte viele der aus Hitlerdeutschland Geflohenen und versuchte, nach 1945 insbesondere Schriftsteller zu einer Rückkehr nach Deutschland in die SBZ bzw. die DDR zu veranlassen. Der Druck von Werken, die diese in ihrem Exil verfasst hatten, sollte ein Anreiz hierfür sein. So konnte Anna Seghers bei ihrer Rückkehr nach Europa mit dem Verkauf von 60 000 Exemplaren ihres Romans „Das siebte Kreuz“ überrascht werden (vgl. Wurm 2015: 26). Ähnliches war für Heinrich Mann vorgesehen, der eine Zeit des Exils in Nizza verbrachte und von Schroeder besonders verehrt worden war. Der Tod Heinrich Manns veränderte zwar alles, aber die Akademie der Künste gab von 1951 bis 1956 eine 13bändige Ausgabe seines Werkes heraus. In derselben Zeit, 1956 bis 1953, erschien das erzählerische Werk von Anna Seghers, das auch die Exilromane, wie den in Konstanz schon 1948 erschienenen Roman *Transit* enthielt. (Vgl.: Wurm 2015: 43) In dieser Zeit war Walter Janka, selbst Frankreichemigrant, stellvertretender Verlagsleiter. Carsten Wurm berichtet in seiner ausführlichen Verlagsgeschichte, wie die Veröffentlichung von Werken der Exilautoren nicht die ungeteilte Zustimmung von politisch Verantwortlichen fand, vor allem wenn es um die älteren Werke (im Exil geschrieben) ging. Denn schon zu Beginn der 1950er Jahre erwarteten sie von den

Schriftstellern in deren Werken eher Lob für die neuen „sozialistischen“ Errungenschaften. Wurm schildert eine für unseren Zusammenhang besonders interessante Episode: Es ging um die Darstellung des Spanischen (Bürger)Kriegs durch Ludwig Renn, die eine Debatte im Verlag auslöste, bei der Schroeder gemäßregelt wurde, obgleich er selbst einen verantwortlichen Gutachter aus dem Parteiapparat für notwendig befunden hatte. Dieses „Begutachterverfahren“, in dem ehemalige Spanienkämpfer, die inzwischen in hohe Ämter der Partei und des Sicherheitsapparates aufgestiegen waren, konsultiert wurden, ist aufschlussreich: „Politbüromitglied Franz Dahlem, Heinz Hoffmann, der spätere Verteidigungsminister der DDR, und Gustav Szinda, 1937 Chef der Spionageabwehr der Interbrigaden, seit 1951 Abteilungsleiter im Außenpolitischen Nachrichtendienst der DDR, kamen einhellig zur Überzeugung ‚dass dieses Buch unbrauchbar ist‘, wie Kurt Hager, Leiter der Abteilung Wissenschaft beim ZK der SED, zusammenfasste“ (Wurm 2015: 50-51). Der Fehler war, dass Renn offen vom militärischen Dilettantismus der republikanischen Kämpfer und von ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und anderen Parteien in der antifaschistischen Allianz gesprochen hatte. Die Zensoren bemängelten den fehlenden „historischen Optimismus“. Das Buch erschien erst 1955, in einer um 200 Seiten gekürzten und gereinigten Form. Auch Konstantin Ulmer berichtet in der Geschichte des Aufbau Verlages von Alexander Abusch als Zensor (vgl. Ulmer 2020: 76-78).

Der französische Literaturwissenschaftler Marc Thuret hat für die 1950er Jahre das Erscheinen verschiedener Werke vermerkt, die Frankreich einerseits als Exilland darstellen, die aber zugleich die Praxis der Internierung von Exilanten in Lagern wie *Le Vernet* und *Les Milles* thematisieren. *Le Vernet* ist Handlungsrahmen und Hauptthema zahlreicher Gedichte von Rudolf Leonhard, einiger populärer Erzählungen von Friedrich Wolf und eines Erinnerungsbandes von Bruno Frei. Das Lager *Les Milles* und die Irrfahrt des sogenannten „Gespensterzuges“ nach Bayonne und von Bayonne nach Nîmes werden in einigen wenigen Veröffentlichungen der fünfziger Jahre beschrieben: z.B. *In Frankreich* (1949) von Hans Marchwitza, in *Der Teufel in Frankreich* (1954) von Lion Feuchtwanger und in *Eine Sommerfrische in der Provence* (1957) von Max Schroeder.²

Auch das Bild, das Stephan Hermlin in seinen Erzählungen entwirft, die im Frankreich der Kriegszeit spielen, wird eher als düster, tragisch und wenig schmeichelhaft für das französische Volk geschildert. Differenzierter aber wenig positiver, wird Frankreich im berühmten Roman *Transit* von Anna Seghers dargestellt. Thuret zieht folgendes Fazit zu diesen frühen Zeugnissen von Frankreicherfahrungen des Exils: „1. Der Zeuge macht keinen deutlichen Unterschied (wie in späteren Darstellungen) zwischen einem guten, volkstümlichen, proletarischen und patriotischen Frankreich und einem schlechten bürgerlichen, konservativen, auf verkappte Weise faschistischen. Er steht fassungslos einem Volkscharakter gegenüber, der allen positiven Vorurteilen und Erfahrungen aus der Vorkriegszeit widerspricht. 2. Er selbst spielt in der Geschichte seiner Internierung, seiner Flucht und seiner Behördengänge eine eher passive Rolle. Er ist Opfer, nicht Held. Er sieht sich gefangen in der ‚französischen Mausefalle‘, fühlt sich verraten, kurz: er versteht die Welt nicht mehr. Autoren, die konsequent und ehrlich versucht haben, die Eindrücke der deutschen Emigranten in den Wirrnissen der Jahre 1939 bis 1941 zu schildern, beschreiben eine absurde Welt“ (Thuret 1999: 151-152). *Transit* von Anna Seghers wie *In Frankreich* von Marchwitza sind für Thuret, anders als spätere Werke dieser Autoren, „Bekenntnisse ohne jede doktrinaire Sicherheit“ (Thuret 1999: 152). Der französische Literaturwissenschaftler sieht in diesen Arbeiten marxistischer Autoren mit ihren Darstellungen der Absurdität der Geschichte einen Anschluss an den Geist der Avant Garde, an den Existentialismus, indem Antihel-

² Max Schroeders Erinnerungen sind in seinem Buch *Von hier und heute aus* veröffentlicht.

den, Menschen ohne Eigenschaften, von Zufällen getrieben, gezeigt werden. Mit Ausnahme von *Transit*, das zu einem Kultbuch der international anerkannten Schriftstellerin Anna Seghers avancierte, sind die meisten dieser Werke schnell in Vergessenheit geraten. Marchwitzas Buch über Frankreich blieb das unbekannteste seiner Werke.

In einer Geschichtspolitik, die wie bereits erwähnt, Erzählungen vom Sieg der Geschichte, von Helden des Widerstands bevorzugte, war die Perspektive des Opfers, eines Frankreichemigranten, der untertaucht oder verzweifelt nach einer Ausreisemöglichkeit suchte, nicht gefragt. Selbst ein bekannter Westemigrant wie Gerhard Leo veröffentlichte seine Frankreicherinnerungen erst spät, im Jahr 1988, obwohl gerade er die parteipolitischen Erwartungen eines aktiven, positiven Helden, der für die Sache des Antifaschismus im Sinne seiner Partei und zusammen mit französischen Résistants authentisch erfüllte. In einem Interview mit Stefanie Neubert 1997 erklärte er aufschlussreich:

„Wenn man ein Land mit seiner Geschichte als Ganzes nimmt, gibt es da viele Widersprüche. Es ist gar nicht so, daß alle Franzosen fortschrittlich oder Republikaner wären oder den Ideen der französischen Revolution und der Aufklärung verbunden wären. Es gab natürlich auch immer ein anderes Frankreich, das sehr oft die größere Rolle spielte – das Frankreich der Reaktion, des Kolonialismus und des französischen Chauvinismus. Aber mein Herz gehört eben dem anderen Frankreich, das auf republikanischen Traditionen, auf der Aufklärung beruht, und das ist das Frankreich, das bei den deutschen Linken über Jahrhunderte hinweg eine große Rolle gespielt hat. Die Revolutionen in Europa begannen immer dort. In vielen Fragen orientierten sich die fortschrittlichen Leute in Deutschland an Frankreich. Das ist ganz deutlich zu erkennen, und das hat nicht erst mit Heine und seinem Wirken begonnen. Und dieses Frankreich wollte ich den Lesern des *Neuen Deutschland* näherbringen.“ (Neubert 1999: 47)

Leos „Frankreich des Herzens“ stimmt mit den ideologischen Vorgaben der DDR seit frühen Zeiten überein. Er hat an ihrer Verbreitung mitgewirkt, die sich glaubwürdig mit seiner Exilerfahrung verbindet. Schließlich war er erst 10 Jahre alt, als er mit seiner Familie 1933 nach Frankreich floh. Er besuchte die französische Schule, war also gut integriert. 1942 mit nicht einmal 20 Jahren, schloss er sich der französischen Widerstandsbewegung an und nahm einen französischen Namen an. 1944 wurde er von Deutschen verhaftet und sollte in Paris verurteilt werden. Bei dem Transport nach Paris wurde er jedoch aus dem Zug von französischen Partisanen befreit. An ihrer Seite kämpfte Leo in den Reihen der Forces Françaises de l'Intérieur (FFI) als Leutnant bis zur Befreiung. In *Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der französischen Résistance 1942-1944* (1988) erinnert Leo diese Zeit seines Lebens.

Einer der ersten, der Frankreich aus dieser offiziell legitimierten Sicht in der Literatur darstellte, war der Schriftsteller und ehemalige Generalsekretär des *Komitee Freies Deutschland für den Westen* in Paris, Harald Hauser, in seinem Roman *Wo Deutschland lag*. Die Begebenheiten der *drôle de guerre* werden auch hier beschrieben, aber der Held zweifelt nicht. Die Geschichte wird retrospektiv erzählt, in Kenntnis des Ausgangs der Geschichte. Hauser blieb in den folgenden Jahrzehnten diesem Thema treu. 1971 erschien eine dreizehnteilige Fernsehserie mit dem Titel *Salut Germain*. Die zentrale Absicht Hausers ist in seinen Bearbeitungen der Exilerfahrung deutlich erkennbar: Der Kampf der deutschen Antifaschisten in Frankreich soll durch eine populäre Erzählweise in der DDR bekannt gemacht werden.

Thuret sieht in den meisten Werken, die in der Nachfolge von Hauser das Thema Emigration und Widerstand aufgreifen, dasselbe Anliegen wie bei Hauser: in den populär gestalteten Romanen des DDR-Journalisten und ehemaligen Emigranten Hermann Burkhardt, *Marseille ist kein Hafen* (1955) und *Der Eiffelturm bleibt in Paris* (1956) und in den Erinnerungen und Reportagen von Maximilian Scheer: *Die Reise war nicht geplant* (1957) und *So*

war es in Paris (1964). Es ist Thuret zuzustimmen, wenn er meint, dass diese Beispiele zeigen, wie die Geschichte der Emigration in Frankreich immer mehr zur Geschichte der Verbrüderung mit dem französischen Volk und des gemeinsamen Kampfes gegen den Faschismus stilisiert wird.

Mit der internationalen Anerkennung der DDR fallen fast 30 Jahre nach Kriegsende die Hemmungen, die viele Westemigranten dazu veranlassten, die Erfahrungen ihrer Vergangenheit zu verschweigen. Anthologien werden mit ausgewählten Dokumenten aus dem Fundus des Instituts für Marxismus-Leninismus veröffentlicht, was Westemigranten zur Niederschrift ihrer Erfahrungen ermunterte: *Im Kampf bewährt* (1969), herausgegeben von Heinz Voßke, und *Résistance* (1973), zusammengestellt und eingeleitet von Dora Schau, entstanden aus dem dort gesammelten Material. Erstaunlich spät meldeten sich selbst die Hauptakteure der illegalen KPD in Frankreich zu Wort: Franz Dahlem 1977 mit einem Panorama seiner Zeit, *Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges* (1977), Alexander Abusch mit *Der Deckname* und Albert Norden mit *Ereignisse und Erlebtes* (beide 1981), Harald Hauser sogar erst 1989 mit *Erinnerungen. Gesichter im Rückspiegel*.

Thuret schätzt sie als politische Memoiren ein, in denen harte Urteile über französische Politik gefällt werden und in denen die These des Verrats der politischen Kaste verteidigt wird, die aus antikomunistischem Ressentiment schon vor Kriegsausbruch eine Mitarbeit mit den Nazis eingeplant habe. „Aber zwischen der Darstellung parteiinterner Fragen und machstrategischer Probleme der Weltpolitik bleibt hier kaum Platz für eine Darstellung Frankreichs“ (Thuret 1999: 153). Dies gilt auch für die autobiographischen Notizen von Herrmann Axen, die 1996 erschienen sind.

Es gab in frühen Jahren, noch vor der Gründung der DDR, mit der Erzählung *Haß* (1947) von Eduard Claudius ein ergreifendes und glaubhaftes Zeugnis, wie französische Francs-Tireurs einen deutschen Deserteur erschießen, weil er eine deutsche Uniform trägt, und wie aus bloßem Hass und aus Rachedurst ein deutscher Antifaschist gefangen gehalten wird. Solche Seiten der Frankreicherfahrungen waren in einem Land, das seine Legitimation aus dem antifaschistischen Widerstand bezog, natürlich nicht willkommen.

Zeichnet man die großen Linien der Darstellung des Frankreich-Exils in den Erinnerungen von ehemaligen Emigranten nach, die sich nach 1945 für die Rückkehr in den Osten Deutschlands entschieden, so stellt man insgesamt eine wachsende Tendenz zur Heroisierung fest. Jedoch unternahm in den 1970er Jahren eine große interdisziplinäre Forschungsgruppe der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Akademie der Künste unter der Leitung von Werner Mittenzwei die Aufarbeitung des Exils von deutschen Antifaschisten und rassisch oder religiös Verfolgten nach Ländern gegliedert in Angriff. Der Schwerpunkt lag auf *Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933 bis 1945*, so der Haupttitel der Arbeit. Band 1 war dem *Exil in die UdSSR* (1979) gewidmet, der letzte Band 7 erschien 1981 mit dem Titel *Exil in Frankreich*. Alle Bände sind im Reclam-Verlag Leipzig sowie im Röderberg-Verlag in Frankfurt am Main herausgegeben worden. Bemerkenswert ist, dass Mittenzwei das Ziel wie folgt beschreibt:

„Doch mit der Orientierung auf die politischen Grundfragen verschließen wir uns keineswegs den zahlreichen menschlichen Problemen des Exils, der psychischen und geistigen Not derer, die aus der Heimat vertrieben wurden. Deshalb gehört zu unserer Darstellung das Schicksal der Menschen, die ins Exil gingen, weil sie aus rassischen Gründen verfolgt wurden, die sich gegen den Faschismus stellten, um weiterleben zu können.“ (Mittenzwei 1981: 5)

Insofern enthält der Band 7 im dritten Kapitel *An den Fronten des Widerstands im Zweiten Weltkrieg* (Karlheinz Pech) nicht nur den Abschnitt *An der Seite der Résistance*, sondern auch die Thematik *Emigranten hinter Stacheldraht* und *Die Lager*. Es folgen in einem weiteren Abschnitt (Dieter Schiller) Schriftstellerschicksale und Hinweise auf Bücher von Anna Seg-

hers, Ernst Weiß, Willi Bredel, auf *Der Teufel in Frankreich*, das Lager *Le Vernet*, auf Friedrich Wolf, Rudolf Leonhard. Darunter sind also auch Werke, die in den 1950er Jahren in der DDR erschienen waren. Das siebenbändige Gesamtwerk zum Exil liefert auch heute noch viele Details zur Exilforschung, die keineswegs als abgeschlossen gelten kann. Für die DDR bedeutete es, dass die Lagererfahrungen der antifaschistischen Exilanten in Frankreich ein weiteres Mal, diesmal in wissenschaftlicher Aufarbeitung, für Leser zugänglich waren. Allerdings gehörte der fast 700 Seiten umfassende Band in die Rubrik Sachbuch, das noch dazu mit dem Titel *Exil* im Jahr 1981 nicht unbedingt ein Massenpublikum anzog.

3.2.2 *Ici la France* – erstes Lehrwerk für den Französischunterricht an Schulen

Ebenso wie die Exilliteratur der Nachkriegszeit und die hier thematisierten Frankreicherinnen von Remigranten, zeichnet sich das erste Lehrbuch für den Schulunterricht im Fach Französisch *Ici la France* (1951) durch eine Sonderstellung aus, wenn man es mit den ihm nachfolgenden Lehrwerken *Bonjour les amis* und *Bonjour chers amis* vergleicht, die nach 1958 bis zum Ende der DDR erschienen.

Ici la France ist das Werk des kommunistischen und jüdischen Remigranten Georg Wintgen und seiner im Französischen Kommunistischen Jugendverband aktiven Ehefrau, Madeleine Belland, die er im französischen Exil kennengelernt hatte. Als sie bei ihrer Rückkehr bzw. Übersiedlung in die SBZ 1949 von sowjetischen Kulturoffizieren mit der Redaktion eines Schulbuches beauftragt wurden, gab es für diese Arbeit noch keine Richtlinien, wie es später der Fall war. In einem, 1993 von der Autorin dieser Studie geführten Interview betonten beide, dass sie ganz weitgehend ihre eigenen Vorstellungen von Frankreich, die sie Schülerinnen und Schülern nach dem Krieg in Deutschland vermitteln wollten, niedergeschrieben haben. Allein der betont erzieherische Charakter in der Darstellung der Hauptfiguren geht auf die sowjetischen Kulturoffiziere zurück, wenn Simone, die Tochter der Familie Lagrange, nicht hübsch, sondern tüchtig sein musste. Interessanterweise zeichnen sich ansonsten schon in diesem Buch Hauptlinien der später offiziellisierten Geschichts- und Frankreichvorstellungen ab. Dennoch ist dieses Französischlehrwerk in der Serie aller in der DDR erschienenen Französischlehrbücher eine Besonderheit geblieben: es vermittelte Wissen über Frankreich, einen – wenn auch selektiven und politisch bzw. ideologisch geprägten Ausschnitt der Geschichte, die weitgehend im 18. Jahrhundert zu beginnen schien. Bekanntlich haben die Analysen von Krauskopf ergeben, dass die ersten Lehrwerke in der Bundesrepublik Deutschland einen ebenso selektiven und politisch wie ideologisch motivierten Ausschnitt der Geschichte darboten, nur endete die französische Geschichte genau dort, wo die in der SBZ und jungen DDR verbreitete gerade begann (vgl. Krauskopf 1985). Die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit blieben dort ausgespart, wohingegen diese bei den Wintgen-Bellands aus der Sicht der Linken und Kommunisten breiten Raum einnahm. Nicht nur die Résistance spielt eine Rolle, sondern auch die unmittelbare Gegenwart, in der Joliot Curie (dem in der DDR und bis heute in ostdeutschen Städten durch Namensgebung von Straßen und Plätzen gedacht wird) als wichtiger Initiator des Weltfriedensrates im Kampf gegen die atomare Rüstung bekannt wird, wie auch Aimé Césaire mit seinen antikolonialen Schriften. Linksrepublikanische Geschichte und politische Gegenwart speisen das Frankreichbild dieses Lehrwerks. In keinem anderen Französisch-Schulbuch in der DDR wurde je wieder so viel über Frankreich vermittelt. Die Überformung durch die sozialistische Ideologie nahm später mitunter paradoxe Formen an, wenn in der Lehrbuchreihe *Bonjour les amis* mehr Kenntnisse über die DDR als über Frankreich vermittelt werden. Diese Bücher konnten kaum jemanden motivieren, sich für

die französische Sprache oder gar Frankreich zu interessieren, wie es auch in einigen der Zeitzeugenberichten deutlich wird, die in diesem Band versammelt sind. Den neuen Ton der ideologischen Stigmatisierung des Französischen als Westsprache gaben die Richtlinien für die Konzeption von französischen Lehrwerken aus dem Jahre 1958 vor, in der es hieß: „Die Schüler werden zum Haß gegenüber den französischen Imperialisten erzogen, die die Werktätigen im eigenen Lande und in den von ihnen abhängigen Ländern rücksichtslos ausbeuten und den Freiheitskampf des tapferen algerischen Volkes in Blut und Terror erstickten wollen und die zu diesem Zwecke den Faschisten de Gaulle (sic! D.R.) an die Macht gebracht haben.“³ Die Autoren des ersten Lehrwerkes mit ihren Frankreicherfahrungen wurden weder für die neuen Lehrwerke angefragt, noch hätten sie diesen Vorgaben zugestimmt.

4 Politikberatung in der DDR?

Jochen Dankert, Autor und Ko-Autor von Büchern zu Frankreich, dessen Außen- und Europapolitik, die sich an Fachkreise richteten, die mitunter auch das fehlende Material zu Gegenwartsfragen in der universitären Ausbildung von Dolmetschern, Übersetzern und Lehrern kompensierten, war an der Akademie für Staat und Recht in Potsdam Babelsberg angestellt. Diese Einrichtung unterstand direkt dem Ministerrat und Dankert hatte die Aufgabe, eine Art Politikberatung für das ZK, das Politbüro und die Arbeitsgruppe Frankreich, die am Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten installiert war, in allen, Frankreich betreffenden Fragen zu leisten. Das Institut für Internationale Beziehungen dieser Akademie bildete Diplomaten aus oder – wie es auch hieß – „Parteiarbeiter im außenpolitischen Dienst“. Dankert stand der Autorin 2012, kurz vor seinem Tod, für ein Gespräch zur Verfügung, dem wir Aufschlüsse vor allem zu den Funktionsweisen der Frankreichpolitik der DDR-Führungsspitze entnehmen können. Er selbst hat die Empfänger seiner Informationen über das Frankreich der Gegenwart mit einer Blackbox verglichen, denn es war ihm selbst nie klar, inwieweit solche Berichte nützlich gewesen waren oder nicht.

Dankert zählt zu den typischen Vertretern der sogenannten neuen Intelligenz der DDR: Als Sohn einer Landarbeiterfamilie über die Arbeiter- und Bauernfakultät nach dem Zweiten Weltkrieg zum Abitur gelangt, studierte er an der gerade gegründeten Akademie für Staat und Recht,⁴ um dort schnell Karriere zu machen. Er war dem Staat dankbar für seine Ausbildung und ihm treu ergeben. Seine Kommilitonen, wie z. B. Alfred Merker, letzter Botschafter der DDR in Frankreich, gelangten in außenpolitisch relevante Schlüsselpositionen. Alle bildeten ein Netzwerk, das Dankert als hilfreich für seine Arbeit mit politischen Entscheidungsträgern ansah. Für den Wissenschaftler Dankert gehörte es zum Ethos, sich an Fakten zu orientieren, damit – so meinte er – „ihm niemand an den Karren fahren kann“, wenn er mal der Kritik unterzogen wurde. Dem Institut war eine außenpolitische Dokumentationsstelle beigeordnet, die alle wichtigen Presseorgane im In- und Ausland verfolgte, von denen Dankert ebenso profitierte wie von der bestens ausgestatteten Bibliothek und seinen zahlreichen Frankreichaufenthalten. Der privilegierte Charakter dieser Arbeitsbedingungen war Dankert nicht bewusst. Auf Nachfrage hierzu reagierte er mit

³ DIPFA (Archiv der ehemaligen Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR und des DPZI, seit 1.1.1992 dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) angeschlossen. Akte 1834 Berlin 1955–58, nicht paginiert.

⁴ Sein Studium hatte keinen Frankreichbezug, sondern war durch juristische Anteile charakterisiert, die vor allem mit marxistisch-leninistischen Grundlagen und der Geschichte der KPdSU verbunden wurden.

Unverständnis. Da er in Frankreich bis ins Verteidigungsministerium Kontakte pflegte, meinte Dankert – wohl zurecht – dass er in Fragen der aktuellen französischen Politik gegenüber den Entscheidungsträgern in der DDR „die Nase vorn“ hatte. Er war gefragt, aber ob man ihn hörte und wie man ihn verstand, bleibt bis heute ungewiss. „Probleme“ bekam Dankert nur, wenn er etwas veröffentlicht hatte, was die westdeutsche Presse als Kritik der DDR an Frankreich öffentlich ausschlachtete und dies in einem Moment, da den Entscheidungsträgern jede Kritik an Frankreich ungelegen kam. Dies war z.B. 1979 im Zusammenhang mit Dankerts Kritik an der Abrüstungspolitik des französischen Staates der Fall. Als ihm jedoch die französische Presse (*Libération*) zustimmte, war das Problem ad acta gelegt.

Dankerts Bücher über Frankreich waren im Ausland geschätzt. Sie sind ebenso wie seine Expertisen für ZK, Politbüro und das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, die heute im Archiv der Universität Potsdam zugänglich sind, äußerst faktenreich und nicht einseitig ideologisch geformt.⁵ Die Führungsgremien in der DDR konnten demnach über solide Kenntnisse der französischen Politik verfügen.

Dankert führt folgende Grundsätze der Frankreichpolitik der SED-Führung an, die das besondere Interesse an diesem Land politisch formulieren: Frankreich galt nicht nur als Land des antifaschistischen Widerstands und revolutionärer Traditionen. Es spielte auch im Kontext der Interpretation machtpolitischer Interessen eine besondere Rolle für die DDR, da man davon ausging, dass es in Frankreich ein Interesse an der Existenz eines zweiten deutschen Staates gab. Daraus erhoffte man sich im Streben nach diplomatischer Anerkennung, vor allem in Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik, Vorteile ziehen zu können. Dies war der Hauptgrund, weshalb man Frankreich aus dem Kreis der kapitalistischen Staaten favorisierte. Deshalb auch durfte Frankreich und dessen Politik nicht so hart kritisiert werden wie die USA und vor allem die Bundesrepublik. Frankreich war aber auch viele Jahre ein bevorzugter Adressat der sowjetischen Politik, besonders in der Europapolitik. Und schließlich lag es im Bestreben der DDR-Entscheidungsträger, die Hallstein-Doktrin auch vom afrikanischen Kontinent her aufzurollen, wo man schnell auf Frankreich traf (vgl. Röseberg 2013).

Insofern als die Frankreich-Politik im Verlauf der Geschichte der DDR stark von eher taktischen Überlegungen der engsten Führung der SED geprägt war, bei der die Konkurrenzsituation zur Bundesrepublik eine zentrale Rolle spielte, blieb sie in gewisser Weise undurchschaubar bzw. wenig berechenbar. Selbst für Gerhard Leo waren, vor allem in den 1980er Jahren, so manche Zurückweisungen seiner Artikel für *Neues Deutschland* nicht nachvollziehbar (Neubert 1999: 66–70).

5 Französische Literatur und Reiseliteratur

Es war die Literatur, die wesentlich dazu beitrug, Frankreich und seine Kulturen für ein breiteres Publikum in der DDR ‚lebendig‘ werden zu lassen. In vielen Bücherschränken standen z.B. Bände von Zolas *Rougon Maquart*, die stets in hohen Druckauflagen und in mehreren Ausgaben erschienen. Aurélie Barjonet hat jüngst die frühe und intensive Übertragung des Zolaschen Werkes in der DDR nachgezeichnet (vgl. Barjonet 2022). Dabei zeigt sie, dass es zunächst der Zola-Bewunderer und erste Kulturminister der DDR, Johannes R. Becher, war, der bereits 1945 den *Kulturbund*, die wichtigste kulturelle Einrichtung in der SBZ, gründete und auch für Zolas Veröffentlichung plädierte. Schon früh wurde deshalb in der Zeitschrift des Kulturbundes *Aufbau* Zola als ein Repräsentant der von der

⁵ Dies gilt z.B. nicht in gleicher Weise für die Informationen über die USA (Vgl.: Große: 1999).

SMAD gewünschten Linie der Einheit von Literatur und Politik gepriesen. 1952 erschienen in der DDR ausgewählte Werke von Zola, was nur wenige Jahre später, im Jahr 1956, in den Beginn der vollständigen Werkedition mündete. Beide Editionen betreute der Verlag Rütten & Loening und Rita Schober zeichnete für die Übersetzungen und Nachworte verantwortlich. Es war Werner Krauss, der die noch junge Hochschullehrerin beim Verlag empfohlen hatte. Sie konnte sich mit dieser Aufgabe öffentlich profilieren.

Wie in anderen Zonen auch, folgte man in der sowjetischen Besatzungszone der Auffassung, dass Literatur zur demokratischen Umerziehung der Deutschen beitragen sollte. Am Anfang ging es um eine Erziehung zu Frieden und Völkerverständigung, bei der auch der realistischen und antifaschistischen Literatur Frankreichs eine herausragende Bedeutung bei der geistigen Neuorientierung zukam. Der 1947 gegründete Verlag Volk und Welt nahm sein Programm mit dem Band *Gedichte* von Paul Éluard in einer Übertragung von Stefan Hermlin auf. Insgesamt sind in diesem Jahr 15 Titel aus der französischen Literatur in der SBZ erschienen, auch „Französische Klassik“ sowie Texte von François Villon, la Rochefoucauld, Rousseau, Stendhal, Anatole France, Paul Valéry sowie Barbusse (*Das Feuer*). Es ist zu vermuten, dass die breit gebildeten sowjetischen Kulturoffiziere bei der Wahl nicht unwesentlich beteiligt waren. Dabei nutzte man weitgehend Vorkriegsausgaben. 1948 erschienen in der SBZ sogar insgesamt 41 Titel der französischen Literatur, was in etwa die Zahl war, die auch später jährlich erschien. Descartes, Flaubert und Zola waren mit jeweils 4 Titeln die Spitzenreiter. Doch das Panorama reichte weiter von Romain Rolland, über Molière, Pascal, Victor Hugo, Maupassant bis zu den Gegenwartsautoren Vladimir Pozner und Vercors. An dieser Stelle sei auf die detaillierte Analyse von Jürgen Hartmann verwiesen (vgl. Hartmann 1999: 217-224).

Die Rolle der Remigranten ist auch in diesem Zusammenhang nicht unwesentlich. Stephan Hermlin fungierte mit seinen Übertragungen aus dem Französischen als wichtiger Mittler und Franz Dahlem sah etwas später, in den 1960er Jahren, die DDR in ihren kulturellen Beziehungen zu Frankreich in der Tradition des Rheinisch-Deutschen Nationalkonventes von 1792, der Mainzer Republik und des „gemeinsamen Kampf(es) von Widerstandskämpfern aus Frankreich und Deutschland in der Résistance“ (Hartmann 1999: 221). Hermlin setzte sich auch 1956 auf dem Schriftstellerkongress der DDR kritisch mit den Blockaden der Übersetzungspolitik auseinander: Er vermerkte, dass es „unnötige Hemmungen in der Herausgabe von Büchern“ gäbe und verwies darauf, dass Aragon und andere französische Romanciers, die bisher in der DDR veröffentlicht wurden, nicht „das ganze Gesicht der humanistischen Literatur Frankreichs zeigen“ würden (Hermlin 1983: 65) und mahnte vor allem das Fehlen der Werke von Sartre, aber auch von Robert Merle an. Bis in die 1950er Jahre folgte die Literaturpropaganda den bereits erwähnten politischen Maximen: Aufklärung, Traditionen von 1789, proletarische Literatur des 19. und 20. Jahrhundert sowie Werke, die gegen die beiden Weltkriege Stellung bezogen. Bis 1955 konnten weder Anouilh, Apollinaire, Bernanos, Cocteau, Gide, Giono, Malraux noch Proust in der DDR erscheinen. 1956 kamen dann Stücke von Sartre *Die Fliegen*, *Die ehrbare Dirne*, *Nekrassow* im Aufbau-Verlag heraus. Zu einem Kultautor avancierte Robert Merle, insbesondere mit seinen Romanen *Der Tod ist mein Beruf* (1957), *Ein vernunftbegabtes Tier* (1969, 1971, 1973) und vor allem mit *Hinter Glas*, das die Studentenunruhen 1968 thematisierte. Nach 1990 wurden diese Veröffentlichungen Robert Merles durchaus kritisch debattiert, wie die Arbeiten von Brigitte Heimann zeigen (vgl. Heimann 1999).

In den 1970er Jahren setzte, auch hinsichtlich der Druckgenehmigungen für Literatur aus Frankreich, eine Wende ein. Selbst in einem bundesdeutschen Werk zur Kulturpolitik der DDR wurde vermerkt, dass sich französische Literatur in der DDR eines bemerkens-

werten Vorrangs vor anderen westlichen Literaturen erfreute (Lindemann/Müller 1974).⁶ Auch eine niemals befriedigende Nachfrage nach französischer Literatur gehörte zu dieser Präferenz.

Am Beispiel der Rezeption französischer Literatur ist das hinlänglich bekannte Phänomen deutlich erkennbar, dass Literatur in der DDR, neben ästhetischem Genuss und Unterhaltung, auch die Funktion der Information erfüllte, da die Presse diese für die Leser unbefriedigend und nur ideologisch überformt wahrnahm. Französische Romane und Erzählungen zu lesen, bedeutete fast immer auch eine imaginierte Reise nach Frankreich zu unternehmen.

Reiseliteratur gab es in der DDR in Richtung Westen zwar in sehr geringem Umfang, doch die wenigen Titel wurden von den Lesern aufgesogen. Lesen fungierte als Reiseersatz.

Besonderen Erfolg hatte Rolf Schneiders Buch *Von Paris nach Frankreich* (1975). Für einige Leser fungierte es später tatsächlich als Reiseführer, als sie das erste Mal Paris, mit dem Buch von Schneider in der Hand, besuchten. Dabei ist Paris nur eine der vielen Stationen, die der Reisende Schneider in seinem Buch besuchte; sie reichen von Colmar, Katalonien, der Camargue, einigen Städten der Provence bis nach Marseille und zur Côte d'Azur. Für jemanden, der die Route ohnehin nicht auf Exaktheit nachprüfen konnte, ging es bei der Lektüre keineswegs um diese oder jene konkreten Angaben oder etwa um praktische Ratschläge. Vielmehr waren es die sinnlichen Wahrnehmungen, die faszinierten, die durch das Reiseverbot dem eigenen Erleben verschlossen blieben: Essen, Trinken, Alltag, Klima, Farben..., das sind die Dinge, die diese Lektüre so einzigartig werden ließen, wenn man selbst über diese Erfahrungen nicht verfügte. Dabei verschweigt der Autor keineswegs seine dem Sozialismus treuen Werte und er leistet seinen Lehrern, Victor Klemperer und Stephan Hermlin, die in ihm die Liebe zu Frankreich entzündeten, seinen Dank ab. Auch die Emigration und kommunistische Freunde fehlen nicht, wenn er von Sanary und Bandol oder von Gilbert Badia erzählt. Doch nachhaltiger ist die Sehnsucht, die den Reisenden bei seiner Rückkehr befällt. In Kap. 48 heisst es:

„Ein paar Stunden später, im vertrauten Bett, wird mir zu mitternächtlicher Stunde das Radio ein Lied von Gilbert Bécaud vorspielen, darin sämtliche Kräuter der Provence, les fines herbes de Provence, aufgezählt werden; ich werde den Klang der Namen schmecken und eine Sehnsucht wird mich heimsuchen, die ich fortan mit mir zu tragen habe, in alle märkischen Alltage hinein, lebenslang.“ (Schneider 1975: 206)

Wie sehr diese Sehnsucht verbreitet war und welche Rolle die Literatur im Alltag der DDR spielte, belegen viele der nach dem Fall der Mauer belegten Aussagen. Eine Französischlehrerin sagt z. B. „*Von Paris nach Frankreich, Spaziergang durch Montmartre* das waren so wunderbare Bücher, die in der DDR verlegt wurden“ (R).⁷

⁶ „1971 wurden in der DDR Werke französischer Autoren in einer Auflage von 510 000 Exemplaren und 1972 in einer Höhe von einer Million Exemplaren gedruckt. ... Es ist ... eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die DDR aus politischen Gründen daran interessiert ist, vor allem progressive Literatur aus Frankreich in der DDR auf den Markt zu bringen. So widmet man sich in der DDR in besonderem Maße der französischen Belletristik, vorrangig vor der Belletristik anderer westlicher Staaten“ (Lindemann, Müller 1974: 35).

⁷ Mit dem Kürzel R werden Ergebnisse von Befragungen der Autorin markiert, die im Zeitraum 1989 bis 1995 durchgeführt wurden. Siehe auch S. 19-22.

6 Mythos Frankreich in der DDR

Schon die selektiven, offiziellisierten Frankreichvorstellungen vom Land der Revolutionen leisteten einer ideologischen Mythisierung dieses Landes in der DDR Vorschub. Liebhaber der französischen Sprache konnten im Original Chansons der damals beliebten Sängerinnen und Sänger von Schallplatten oder auch im Fernsehen in Sendungen wie *Ein Kessel Bantes* hören: z. B. Gilbert Bécaud, Georges Moustaki, Mireille Mathieu. Im französischen Kulturzentrum in Berlin trat in den 1980er Jahren auch Jean Ferrat auf und frankophile DDR-Bürger konnten dann sogar Vorträge von französischen Philosophen und anderen Wissenschaftlern hören. Die französischen Filmwochen zogen ebenfalls die Frankreichliebhaber an. Eine Liste der in der DDR gezeigten Filme (Kino und Fernsehen) führt knapp 50 Titel auf.⁸

Die sich in der DDR verbreitende Meinung von einem legendären französischen Humor speiste sich vor allem aus Filmen mit Louis de Funès. In Erinnerungen wird immer wieder der Film *Brust oder Keule* erwähnt, der 1978 in den Kinos der DDR gezeigt wurde.

Die über Literatur, Kunst und Film dargebotenen Möglichkeiten, sich mit französischer Kultur in einem abgeschotteten Land vertraut zu machen – wobei die Literatur in dieser Zeit mit Abstand das wichtigste Medium, das kaum persönliche Begegnungen mit Französinnen und Franzosen für die Allgemeinheit zuließ, war –, haben dazu geführt, dass Frankreich in der DDR ein durchaus verbreiteter Mythos werden konnte. Jedoch anders als von den Initiatoren des Mythos gewollt, lag der Kern einer solchen Mythenbildung gerade in dem nicht genauen Wissen bzw. in einem vorselektierten Wissen, in einem „Bücherwissen“, das die Konfrontation mit der Realität und der Erfahrung in verschiedenen realen Lebenszusammenhängen (Schüleraustausche, reziproke Städtepartnerschaften, Studium in Frankreich etc.) nicht fürchten musste. Genau aus diesem Grunde waren solche Vorstellungen geeignet, persönliche Wünsche und Träume auf diese Texte zu produzieren und sich damit eine fiktive französische Welt zu konstruieren. Das Resultat solcher Projektionen stimmte dann nicht mehr mit den „gewollten“, offiziellen Frankreichvorstellungen überein, kamen sie doch Paradiesvorstellungen bei manchen recht nahe. Noch dazu hatten sie die Funktion von Gegenbildern zur DDR-Realität angenommen, wie es in den Zeitzeugenberichten deutlich wird.

Befragungen nach dem Fall der Mauer ergaben, dass sich die meisten des mythischen Charakters ihrer Frankreichvorstellungen durchaus bewusst waren. „Es war auf jeden Fall für mich ein exotisches Land, so nah und trotzdem so weit weg“ (Tappaz 2004: 47). „Man hatte sehr ideale Vorstellungen, das ist ja logisch, wenn man nicht an Ort und Stelle untersuchen kann. Da muss man in einen Traum flüchten; den kombiniert man mit dem, was einem gefällt“ (Tappaz 2004: 48). Diese Aussage führt in die Frage nach dem Eigen-Sinn in den Frankreichvorstellungen und deren praktische Konsequenzen hinein, denn hier deutet sich etwas Zusätzliches, ein zusätzlicher Sinn ab, der so nicht offiziell intendiert war.

7 Frankreichvorstellungen und Eigen-Sinn

Guylaine Tappaz hat 2001 an der Universität Lyon eine Forschungsarbeit abgeschlossen, in der sie sich Erinnerungen von Französischlehrerinnen und Lehrern aus dem Schul- und Hochschuldienst in der DDR widmet.⁹ Mit dieser Arbeit sowie durch über 200 Interviews

⁸ https://de.everybodywiki.com/Liste_in_der_DDR_gezeigter_franzoesischer_Filme

⁹ Mémoire de maîtrise, nicht veröffentlicht. Die Ergebnisse dieser Arbeit, sofern sie in Tappaz 2004 veröffentlicht sind, sind hier mit dem Kürzel (T) gekennzeichnet.

der Autorin der vorliegenden Studie mit Lehramtsstudierenden und Lehrenden des Französischen in und kurz nach dem Ende der DDR (bis 1995)¹⁰ verfügen wir über Daten, die für die Frage nach „Eigen-Sinn“ in der Arbeit von Lehrenden des Französischen in der DDR relevant sind. Allerdings sind diese Daten damals nicht im Wissen und mit dem Ziel des Eigen-Sinn-Konzeptes erhoben worden. Sie können dennoch heute ein Ausgangspunkt für solche Untersuchungen sein.

Zu den Motivationen der Beschäftigung mit der französischen Sprache und mit Frankreich befragt, ergaben sich z. B. folgende Antworten:

1. „Ein grundlegender Aspekt war natürlich eine Öffnung des Blicks über das eigene Land hinaus, dessen Grenzen doch sehr eng waren. Und die nicht nach Osten“ (T). „L’Humanité habe ich täglich gelesen. Das war für uns ein Blick nach Westen, auch wenn er kommunistisch eingefärbt war. Grundlegend stand es schon anders als in unserer Zeitung“ (T). War es also doch „einfach nur“ der Westen, eine westliche Kultur, die sich mit dem Interesse für Frankreich und das Französische verband? Und wofür stand der Westen? Generell für etwas Unerreichbares?
2. „Wie schön so eine Geschichte... und die Franzosen, so hatte ich immer den Eindruck, vielleicht jetzt nicht mehr ganz so, aber während meines Studiums, die haben doch revolutionäre Traditionen inhaliert.“ „Ich hatte das Gefühl, es ist ein sehr schönes, sehr demokratisches Land mit einer sehr bewegenden Geschichte, mit Leuten, die sich nicht alles gefallen lassen. Es waren viele Sachen durch Demonstration, durch Mai 1968, sie waren schon in meinem Bewusstsein vorhanden“ (R)... „Denn durch die Literatur und die 1968er, durch die Politik, dass man auf die Straße ging und engagiert war, dass man versuchte, etwas zu ändern. Es war schon faszinierend“ (R). In solchen Aussagen geht es um Gegenbilder zur eigenen Wirklichkeit, um eine demokratische Alternative, die mit Frankreich verbunden wurde.
3. „Die waren natürlich immer sehr militant in der KPF, engagierte Leute. Dort kriegte man ein Weltbild, damals war die KPF eine mächtige Partei. Leute, die mich mit ihrem Engagement beeindruckten“ (T). „Dann wurde die Diskussion ohnehin sehr interessant, als ein Teil von den französischen Kommunisten sich zum Eurokommunismus öffnete und dann die Verabschiedung von der Diktatur, der Diktatur des Proletariats und Abschied von der Oktoberrevolution und der SU“ (T). Auch hier geht es um eine Alternative zum Eigenen in politischer Absicht. Frankreich gilt als Vorbild für Reformen der Kommunistischen Parteien.
4. „Da ist die Horizonterweiterung beachtlich gewesen, zumal Frankreich in Kultur, Geschichte weltweit Beiträge geleistet hat. Z. B. Revolutionen, Absolutismus, kulturelle künstlerische Strömungen wie Impressionismus, Kubismus, Surrealismus, das ist so eine Vielfalt! Da findet man immer wieder etwas Interessantes“ (R). „Es war für mich persönlich eine extreme kulturelle Bereicherung. Ob Literatur, Musik oder Geschichte“ (R). In diesen Fällen geht es um eine kulturelle Faszination, bei der Frankreich eine innovative Rolle, insbesondere in der Kunstgeschichte, zugeschrieben wird.
5. „Was z. B. aktuelle Politik betrifft, war ich damals, denke ich, ziemlich unwissend. Das hat mich auch nicht groß interessiert, muss ich sagen, Geschichte schon.“ „Wenn es mehr Tuchfühlung mit dem Land gegeben hätte, mit den Leuten, da wären es wahrscheinlich auch Gedanken gewesen, die einem gekommen wären“ (T). Auffällig ist hier, dass das Interesse an Frankreich in erster Linie auf Geschichte bezogen ist, weil die Gegenwart, verstanden als das gegenwärtige Leben in Frankreich, nicht „erreichbar“ er-

¹⁰ Ergebnisse dieser Interviews werden hier mit dem Kürzel (R) angezeigt. Sie sind bislang meist nicht publiziert.

schien. Bücherwissen ist in diesem Fall zwar passend zur Beschäftigung mit Geschichte, für die Gegenwart reicht es nicht.

6. „Für mich stand eigentlich im Vordergrund die Sprache besser zu erlernen und nicht ganz exakt zu wissen, wie ist es denn in Frankreich? Wir wussten, wir können da nicht hin“ (R). Auch in diesem Fall wirkt das Reiseverbot als Hindernis für eine Beschäftigung mit dem gegenwärtigen Frankreich und führt zu einer Konzentration auf die Sprache.
7. Unsere Zielgruppe war in Frankreich natürlich die Arbeiterschaft und ihre Lebensbedingungen: Wie lebt eine Arbeiterfamilie? Womit beschäftigt sie sich? Was sind ihre Lebensinhalte? Die Renault-Arbeiter, die Résistance haben wir vermittelt. Das war das, wo wir die Erziehung umgesetzt haben“ (T). Die Wir-Form dieser Aussage verweist auf ein kollektives Frankreichverständnis, das als „natürliche“ Anforderung ebenso kollektiv umgesetzt worden ist. Obwohl nicht explizit ausgedrückt, so liegt doch nahe, dass sich die Interviewte mit diesem Herangehen identifiziert.

Allein diese wenigen Beispiele machen eines besonders deutlich: In den Frankreichvorstellungen einzelner Lehrender des Französischen scheinen die offiziellen Frankreichvorstellungen durch, andererseits sind sie individuell je nach Interessen und politisch-ideologischen Einstellungen und Überzeugungen mit persönlichem Sinn aufgeladen. Die Möglichkeiten, eigen-sinnige Frankreichvorstellungen zu vermitteln scheinen in manchen Fällen durchaus gegeben gewesen zu sein: „Man hat mich nicht sehr unterstützt, aber auch keine Steine in den Weg gelegt. Man hat mich machen lassen. Man war froh, wenn der Französischunterricht gelaufen ist, wenn sich Eltern und Schüler nicht beschwert haben. Ich hatte eine Narrenfreiheit“ (T).

Es mag nach allem, was hier untersucht worden ist, nicht verwundern, dass die Frankreichvorstellungen grundsätzlich positiv ausfielen. Doch ist in den Berichten das Bewusstsein verbreitet, dass die offizielle Ideologie eine allzu große Faszination für Frankreich verbot, vor allem wenn diese mit Reisesehnsucht einherging. „Man hat aber eben auch geheuchelt. Man war auch so erzogen worden, man hätte das nicht sagen können. Diese Liebe zu Frankreich hat man still herumgetragen“. Eine Befragte schildert sogar Sanktionen, wenn diese „stille Liebe“ und Sehnsucht öffentlich artikuliert wurde: „Eine Bekannte war auch Fachberaterin und hatte ein Buch gelesen. *Von Paris nach Frankreich*. Da hat sie einem Funktionär des Bezirks gesagt: Ich habe das Buch gelesen und das hat mir so eine Sehnsucht nach Frankreich gegeben. Ich will unbedingt hin. Sie wurde nicht verstoßen, aber man hat es ihr sehr übelgenommen. Sie wurde öffentlich kritisiert. Sie hat ihre Sehnsucht offen geschildert, die hatte jeder“ (T).

Die Sehnsucht nach Frankreich zu reisen war eine Sehnsucht nach mehr, nach sinnlichem Erleben, nach Begegnungen mit Menschen dieses Landes, das kein Bücherwissen stillen konnte. Das offiziell geförderte, wenn auch selektive Wissen über Frankreich hat – so lässt sich schlussfolgern – die Mauer zwischen West und Ost brüchig werden lassen, bevor sie zu Fall gebracht wurde.

Umso interessanter ist die Frage, wie die ersten persönlichen Begegnungen mit dem Land der Träume und Sehnsüchte nach der Öffnung der Grenze aussahen bzw. wenige Zeit nach dieser Erfahrung erinnert wurden.

8 Auf die Probe gestellt: Erste persönliche Erfahrungen mit Frankreich

„Das war also, als käme ich das 20. Mal nach Paris. Aber eigentlich war es das 1. Mal. Und dieses Gefühl.... Ich kann es jetzt eigentlich überhaupt nicht erzählen... weil ... Es war Freude und es war ... ich war auf der anderen Seite so wütend. Ich habe so geweint auf der

Place de la Concorde. Ja, weil ich es so schlimm fand... Ich war ja schon 20 Jahre Lehrer: Ich war nie da. Und nun hatte ich das Gefühl, ich komme nach Hause und dann doch: Warum hat man dich nie gelassen? Du bist nun das 1. Mal hier. Also das werde ich nie vergessen“ (R). Die tränenreichen ersten Begegnungen sind nicht nur Freudentränen. In sie mischen sich Trauer und Wut über Verbote und Versäumtes.

Die erste Begegnung mit dem Traumland ist bei vielen ein einzigartig gebliebenes Erlebnis, das sich nicht wiederholen kann.

„Das war eigentlich, ich sage das schönste und aufregendste Erlebnis, das ich mir überhaupt vorstellen kann. Ich bin nach der Wende mehrfach in Frankreich gewesen und muss sagen, nie wieder war es so schön wie damals“ (R). „Nur damals kam diese Euphorie und diese Freude, dass man endlich in das Land reisen kann, mit dessen Sprache man sich befasst. Dadurch schien alles viel schöner und interessanter“.

Die Konfrontation von Traum und Wirklichkeit führte bei den Einzelnen jedoch zu unterschiedlichen Ergebnissen: „Es hat die Vorstellungen übertroffen, was man nur so vom Gelesenen und vom Bild kennt, das ist eben in der Wirklichkeit viel lebendiger“ (R).

„Als ich zum ersten Mal in Frankreich war, hatte ich mir ein Frankreichbild gemacht, so ein rosarotes Bild. Als ich die Wirklichkeit mit den vielen Obdachlosen sah, wollte ich es nicht wahrhaben, dass es so ist. Das habe ich mir nachher wieder zurechtgerückt. Ich wollte mein Frankreichbild erhalten, da mein Wunschbild stärker gewesen ist“ (R).

Traum und Realität zu konfrontieren erwies sich für die meisten als schwierig. Mythen abzulegen braucht seine Zeit.

Mitunter enthalten die Erzählungen von den ersten Begegnungen in den 1990er Jahren aber bereits neue Erkenntnisse, die zuvor nicht in das Repertoire der in der DDR verbreiteten Frankreichvorstellungen gehörten und auch nicht in das mythische Bild der Freiheit: „Worüber ich nicht fertig werde, ist dieses Schulsystem und diese stupide Methode, die im Nachhinein vielleicht einen Vorteil hat, dass jeder dort ein methodisches Herangehen lernt, sofort mitzuschreiben lernt usw.... Das missfällt mir aber schon und dieses immer nach Protokoll gehen erinnert mich viel an die frühere DDR. Das hätte ich halt nie gedacht. Es passte zu dem Bild der Freiheit nicht“ (R). Das Missfallen drückt sogar eine Distanz und negative Bewertung aus.

Die Begegnungen waren auch voller Überraschungen: „Manche Franzosen hatten manchmal eine banale Vorstellung von uns, sie waren überrascht, dass wir uns unterhalten können. Sie hatten gedacht, dass wir auf einem anderen Stern gelebt hätten und gar nicht ausgebildet worden wären. Das ist schon verwunderlich, was für Vorstellungen existiert haben“ (R).

Nicht wenige der Befragten vermitteln ihre Anstrengungen, den Mythos Frankreich für sich selbst zu erhalten: „Ich liebe Frankreich über alles... Im Alter möchte ich einmal in Frankreich leben. Vieles hat sich in meiner Wahrnehmung verändert.... Natürlich ist nicht alles nur schön. Aber Frankreich ist immer noch mein Traumland“ (R). Eine solche Einstellung findet sich vor allem bei älteren Befragten. Aber auch eine 25jährige Französischstudentin in Chemnitz sagt 1995: „Vieles an meinem Bild hat sich relativiert, aber Frankreich bleibt trotzdem mein Traum“ (R).

Auffällig ist dennoch in dieser keineswegs repräsentativen Sammlung von Interviews und Befragungen, dass Jüngere eher dazu neigten, sich von ihren Vorstellungen, die sie in der DDR erworben hatten, zu verabschieden: „Durch die Wende wurden meine Bilder zerstört. Es gib jetzt viel mehr Informationen, und ich muss meine Vorstellungen mit der rauen Wirklichkeit konfrontieren“ (R).

In diese Richtung weisen auch unveröffentlichte Studien von Studierenden der Romanistik an der Universität Halle, in denen Frankreichvorstellungen von Gymnasiasten in

Halle aus dem Jahr 2000 untersucht worden sind. Sie ergaben, dass sich diese Vorstellungen denen der bunderepublikanischen Jugendlichen angeglichen hatten: Geschichte, Literatur, Kunst und Politik spielten keine Rolle mehr. Die weitgehend positiven Frankreichbilder beziehen sich auf die Lebensweise, die Esskultur, Paris und die Landschaften. Sie gleichen eher romantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und: Französisch ist ein Fach unter vielen.

Damit schließt sich der Kreis zu den eingangs gestellten Fragen. Zu diesen Fragen gehörte auch die des nachlassenden Interesses an Frankreich in Ostdeutschland.

9 Ein verblassendes Frankreichinteresse in Ostdeutschland?

Vorab sei betont, dass sich ein verblassendes Interesse an Frankreich nicht bei allen Ostdeutschen zeigt. Dennoch sprechen die Zahlen erst einmal eine andere Sprache, wie dies die jüngst erschienene Studie im Auftrag des Deutsch-Französischen Jugendwerks zeigt. Die Studie von Claire Demesmay trägt den bemerkenswerten Titel: *In weiter Ferne so nah. Herausforderungen der ostdeutsch-französischen Kooperation.*

(<https://www.dfjw.org/media/panorama-papers-in-weiter-ferne-so-nah-potenzial-und-herausforderungen-der-ostdeutsch-franzosischen.pdf>)

Betrachten wir allein das, was unter der Rubrik *Auf einen Blick* zusammengefasst ist, so ergibt sich ein desaströses Bild: Insbesondere in den Jugendaustauschbeziehungen liegen die Zahlen in Ostdeutschland 2018 unter 5%, im bundesrepublikanischen Gesamtdurchschnitts, genauer 3,4% bei den Schülerbegegnungen, 4,9% bei den der von der Deutsch-Französischen Hochschule geförderten binationalen Studiengängen.

Liest man das Papier in Gänze, dann stößt man auch zu den von der Autorin erwähnten Gründen für die geringe Beteiligung ostdeutscher Jugendlicher an den institutionellen Austauschprogrammen mit Frankreich vor. Die geographische Ferne des deutschen Ostens, die erhöhten Kosten und weite Wege wie eine Nähe zu anderen Nachbarn (Polen) werden als solche Gründe angeführt.

Die Ergebnisse, besser ihre Interpretation, muten vor dem Hintergrund des bislang Dargestellten paradox an: Auch die DDR grenzte wie das heutige Ostdeutschland nicht an Frankreich, sondern war geographisch Polen näher. Und: die Möglichkeiten einer Begegnung waren relativ rar, für viele utopisch, gemessen an den gegenwärtigen Bedingungen, weitaus schlechter. Und doch hatte Frankreich den Charakter eines Traumlands. Es drängt sich die Frage auf, wie es dazu kommen konnte, dass heute eben für diesen Teil Deutschlands derartige Ergebnisse zu dokumentieren sind. Der Bericht kommt ohne jeden Bezug zu früheren Beziehungen Ostdeutschlands, der DDR, zu Frankreich aus. Es ist fraglich, ob die Autorin etwas von dem „Traumland“ Frankreich in diesem Teil Deutschlands weiß. Eine derart pragmatische Herangehensweise an die Analyse der Gründe des geringen Engagements ostdeutscher Jugendlicher in institutionellen Austauschprogrammen mit Frankreich ist wenig hilfreich für die Spurensuche nach den Gründen der Ergebnisse und insofern auch für die Lösung der Probleme. Es stellt sich beim Lesen der Studie die Frage, wie man die Ignoranz der Geschichte dieser anderen deutsch-französischen Beziehungen, zu der eben eine positive Mythenbildung Frankreichs in diesem Teil Deutschlands gehörte, eigentlich verstehen soll. Natürlich kann es nicht um einen direkten Anschluss an diese Zeit mit ihren besonderen ideologischen Konstellationen gehen. Diese Einsicht haben übrigens Beteiligte an den Interviews bereits in den 1990er Jahren übermittelt: „Wenn es in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, interessiert es keinen. Wenn nicht, dann ist es erstrebenswert.“ „Gerade die Beschränktheit hat dazu geführt, dass eine Art Intensität entstand,

die immer von beiden Seiten geteilt wurde. Man hat sich persönlich eingebracht, man war fast ‚übergangslos‘ zu Menschen, die man nicht kannte“ (Tappaz 2004: 54).

Aber es tun sich auch andere Probleme beim Lesen des Berichtes auf. Dazu gehören die völlig außer Acht gelassenen Transformationsprozesse in diesem Teil Deutschlands seit 1990 und die Versäumnisse, Ostdeutsche mit ihrer Geschichte, mit ihren Bedürfnissen und Interessen „abzuholen“, um sie wirklich zu integrieren, auch in die bestehenden deutsch-französischen Netzwerke. Die Geschichten gescheiterter Beziehungen, der Abbruch von Partnerschaften zwischen französischen und ehemaligen DDR-Gemeinden wie auch erfolgreiche Weiterführungen sollten untersucht werden. Man öffnete gerade im Jugendaustausch schnell die deutsch-französischen Programme für Ostdeutsche, ohne ihnen jedoch die Möglichkeit zu geben, sich mit ihren spezifischen Motivationen und Erfahrungen einbringen zu können. Warum interessierte man sich nicht für die noch lange Zeit aktiven ostdeutschen Mittler mit den ihnen eigenen Biographien, die Französischlehrenden an Schulen und Universitäten, die eine Brücke zwischen dem Gestern und Heute bauten, auch zwischen den Generationen. Der Bericht macht genau diese Lücke, das Ignorieren dieser Übergangsgeneration, erkennbar, denn er setzt bei einer Generation an, die die DDR nicht mehr aus eigener Lebensgeschichte kennt. Erfahrungen zeigen, dass in Ostdeutschland dort, wo es Angebote gibt, etwas über die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich zu erfahren, das Interesse gerade bei Jüngeren groß ist. Das zeigen alle Erfahrungen an Universitäten, wo solche Seminare angeboten wurden. Dabei ist es oftmals das Interesse etwas zu verstehen, was Eltern bzw. Großeltern offensichtlich geprägt hat. Man benötigt für solche Vermittlung nicht einmal die Zeitzeugen – die es jedoch noch gibt –, sondern nur das Interesse für diese anderen deutsch-französischen Beziehungen. Aber man sollte auch etwas über spezifische, weil in der DDR geborene, ostdeutsche Einstellungen wissen, z. B. über die Berufstätigkeit von Frauen, über die Weltlichkeit des Staates und der schulischen Erziehung, wie generell über Erziehungsfragen und mehr. Dies sind Problemkreise, die eine Nähe zu Frankreich abbilden, die thematisiert werden können. Kurz gesagt, es bedarf (immer noch) eines speziellen Diskurses in Ostdeutschland, der bislang versäumt worden ist. Das galt vor dreißig Jahren, und das kann auch heute als Ausgangspunkt für interessante deutsch-deutsch-französische Diskussionen der jungen Generation dienen. Der Katalog solcher Probleme dürfte stets zu aktualisieren sein, wobei die Fragen der Transformation im Zusammenhang mit der deutschen Einigung noch für eine Zeitlang äußerst aktuell bleiben werden.

10 Ausblick

Das Projekt, die DDR-Gesellschaft zu erforschen und dabei vor allem den verschiedenen Formen des Eigen-Sinns nachzugehen, hat gerade erst begonnen. Für den hier zur Rede stehenden Zusammenhang Frankreich-DDR ist dieser Ansatz kaum angewandt worden. Die Forschung hat sich bislang vorwiegend mit system- und diplomatiegeschichtlichen Aspekten, einzelnen Institutionen und Akteuren befasst, die als Mittler in der DDR bzw. in Frankreich Einfluss hatten, und man hat Texte untersucht, was angesichts der hier dargestellten Ergebnisse auch wichtig ist. Da sich der Eigen-Sinn auf die Mikroebene und den Alltag bezieht, ergeben sich andere, als die bisher gewählten Perspektiven. Der Alltag bestimmter Berufsgruppen und einzelne Personen kommen in den Blick. Nach dem Wissen über die einflussreiche Rolle von Literatur auf die Frankreichvorstellungen sollten neben den Lehrkräften für Französisch auch besonders Personen in den Fokus rücken, die in den verschiedenen Berufsgruppen tätig waren, die mit der Übertragung und Veröffentlichung französischer Literatur befasst waren. Bei eigenen Recherchen fiel z. B. immer wieder Max

Schroeder auf, ein eigenwilliger Mitarbeiter und engagierter Cheflektor im Aufbau-Verlag, den Konstantin Ulmer als Vagabunden bezeichnet. (Vgl.: Ulmer 2020: 41) Die Arbeiten von Claus Wurm zur Geschichte des Aufbau-Verlags bestätigen diese Einschätzung. Zu fragen wäre auch nach einzelnen Gutachtern, sowie nach Übersetzern. Die Arbeit von Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis mit dem Titel *Jedes Buch ein Abenteuer: Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre* (Zeithistorische Studien, Band 9. Akademie Verlag 1998) ist in dieser Hinsicht ermutigend. Einen weiteren wichtigen Hinweis für Untersuchungen zum eigen-sinnigen Agieren in diesem wichtigen Bereich des Literaturtransfers von Frankreich in die DDR erbringen die Arbeiten von Danielle Risterucci-Roudnicky, die sich einem besonderen Genre der in der DDR veröffentlichten Literatur zugewandt hat: den Anthologien, denen sie eine nachweislich subversive Kraft zuschreibt. Da diese Funktion dem Genre Anthologie nicht immanent eigen ist, stellt sich die Frage nach eigensinnigen Motivationen und Handlungen derer, die solche Anthologien produziert haben (vgl. Risterucci-Roudnicky 1999: 232-240).

Des Weiteren soll auf eine vielversprechende Arbeit mit dem Titel *Fantasmes françaises en RDA* hingewiesen werden, die aus der Feder von Catherine Grabowski stammt, die bislang noch nicht veröffentlicht ist, deren Publikation jedoch im Verlag Peter Lang zugesagt ist. Gegenstand der Studie sind Interviews der Autorin aus den Jahren 2018 bis November 2021, in denen 15 Französischlehrende befragt wurden, die einen Teil ihrer Sozialisation in der DDR erlebt haben.

Nur mit Zeitzeugenberichten kann die wichtige Dimension der menschlichen Begegnungen in Zeiten der großen systempolitischen Gegensätze erfasst und zu einem Teil der dokumentierten Geschichte dieser Epoche werden. Der Erinnerungscharakter solcher Dokumente muss dabei natürlich in Betracht bleiben. Die Aktualität einer solchen Geschichte von Menschen über alle Grenzen hinweg liegt heute, in Zeiten von komplexen, z. T. neuen politischen Gegensätzen und Feindbestimmungen auf der Hand.

Bibliographie

- Axen, Herrmann (1996): *Ich war ein Diener der Partei. Autobiographische Gespräche mit Harald Neubert*. Berlin: Edition Ost.
- Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried (1998): *Jedes Buch ein Abenteuer: Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre*. Berlin: Akademie Verlag. Zeithistorische Studien, Band 9.
- Barjonet, Aurélie (2022): „Une réception personnifiée“. *Zola derrière le rideau de fer*, édité par Aurélie Barjonet, Karl Zieger. Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires de Septentrion, 81-103.
- Combe, Sonia (2022): *Loyal um jeden Preis. Linientreue Dissidenten im Sozialismus*. Übersetzt von Dorothee Röseberg. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Demesmay, Claire (2022): *In weiter Ferne so nah. Herausforderungen der ostdeutsch-französischen Kooperation*. (<https://www.dfjw.org/media/panorama-papers-in-weiter-ferne-so-nah-potenzial-und-herausforderungen-der-ostdeutsch-franzosischen.pdf>)
- Flucke, Franziska/Kuhn, Bärbel/Pfeil, Ulrich (Hrsg.) (2017): *Der Kalte Krieg im Schulbuch*. St. Ingbert: Röhrig.
- Grosse, Jürgen (1999): *Amerikapolitik und Amerikabild der DDR 1974 -1989*. Bonn: Bouvier Verlag.
- Hager, Kurt (1996): *Erinnerungen*. Berlin: Faber & Faber.
- Hahn, Manfred/Herrmann Regine, Pech, Karlheinz, Schiller, Dieter (1981): *Exil in Frankreich*. Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag G.m.b.H.

- Hartmann, Hans-Jürgen (1999): „Französische Literatur in der DDR. Ein bibliographischer Kommentar“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 217–225.
- Heimann, Brigitte (1999): „Lektüre und Kritik. Überlegungen zur Lesbarkeit von Rezeptionsgeschichte“. *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*. 12, 135–144.
- Hermlin, Stephan (1983): *Äußerungen, Aufsätze, Reden, Reportagen und Interviews 1944–1982*, hrsg. von Ulrich Ditzel. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag.
- Keßler, Mario (2019): *Westemigranten: Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR*. Wien u.a.: Böhlau Verlag.
- Kießling, Wolfgang (1994). *Partner im „Narrenparadies“: Der Freundeskreis um Noël Field und Paul Merker*. Berlin: Dietz Verlag.
- Krauskopf, Jürgen (1985): *Das Deutschland- und Frankreichbild in Schulbüchern: deutsche Französischbücher und französische Deutschbücher von 1950 bis 1980*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Lindemann, Hans, Müller, Kurt (1974): *Auswärtige Kulturpolitik der DDR*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Lindenberger, Thomas (1999): *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR*. Weimar u.a.: Böhlau Verlag.
- Lindenberger, Thomas (2014): *Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand*. Docupedia-Zeitgeschichte, 02.09.2014.
http://docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_2014 DOI:
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.595.v1>
- Lindenberger, Thomas (2007): *SED-Herrschaft als soziale Praxis, Herrschaft und „Eigen-Sinn“: Problemstellung und Begriffe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lindenberger, Thomas, Lüdtke Alf (2018): *Eigen-Sinn und Alltagsgeschichte. Ein Gespräch von Kornelia Konczal mit Alf Lüdtke und Thomas Lindenberger*.
<https://eigensinn.hypotheses.org/69>.
- Lüdtke, Alf (1982): *Gemeinwohl, Polizei und „Festungspraxis“. Innere Verwaltung und staatliche Gewaltsamkeit in Preußen, 1815–50*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Meuschel, Sigrid (1993): *Legitimation und Parteiherrschaft: Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945 bis 1989*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 3. Auflage.
- Mortier, Jean (2009): „Reiseliteratur“. *Metzler Lexikon DDR-Literatur*, hrsg. von Michael Hoffmann, Michael Opitz. Stuttgart: Metzler Verlag, 270–272.
- Mittenzwei, Werner (1981): „Vorwort“. *Exil in Frankreich*. Hahn, Manfred, Herrmann Regine, Pech, Karlheinz, Schiller, Dieter. Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag G.m.b.H. 5–10.
- Neubert, Stefanie (1999): „Gerhard Leo, Frankreichberichterstatte für *Neues Deutschland*“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 43–71.
- Pfeil, Ulrich (2004): *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990*. Wien u.a.: Böhlau Verlag.
- Pfeil, Ulrich (2010): „Das Schicksal der Frankreichemigranten in der DDR am Beispiel von Franz Dahlem (1892–1981)“. *Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945. Zivilgesellschaftliche Annäherungen*. Hrsg. von Corine Defrance, Michael Kißener, Pia Nordblom. Tübingen: Gunter Narr Verlag. Edition lendemains, Band 7, 101–119.
- Podewin, Norbert (2001): *Albert Norden. Der Rabbinersohn im Politbüro*. Berlin: Edition Ost.

- Risterucci-Roudnicky, Danielle (1999): „Frankreichbilder in Anthologien französischer Literatur“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 225–245.
- Röseberg, Dorothee (1999): „Les deux France im Deutschland der 50er Jahre. Frankreichbilder in Schulbüchern der DDR und der Bundesrepublik Deutschland“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 97–135.
- Röseberg, Dorothee (2004): „Mittler und Institutionen im Osten Deutschland seit 1989“. *Frankreich und die Neuen Länder*, hrsg. von Gilbert Casaus, Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 31–45.
- Röseberg, Dorothee (2013): „Frankreichwissen im außenpolitischen Dienst. Das Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR“. *France-Allemagne au XXe siècle – la production de savoir sur l'autre. (vol. 3) Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert- Akademische Wissensproduktion über das andere Land. (Bd.3)*, hrsg. von Michael Grunewald, Hans-Jürgen Lüsebrink, Reiner Marcowitz & Uwe Puschner. Bern u.a.: Peter Lang Verlag, 247–257.
- Schneider, Rolf (1975): *Von Paris nach Frankreich*. Rostock: Hinstorff Verlag.
- Schroeder, Max. (1957): *Von hier und heute aus*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Tappaz, Guylaine (2004): „Überwundene und neue Grenzen. Erfahrungen der Französischlehrer aus der DDR“. *Frankreich und die Neuen Länder*, hrsg. von Gilbert Casaus, Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 45–59.
- Thuret, Marc (1999): „Flucht und Widerstand. Erinnerungen ehemaliger Frankreich-Emigranten in der DDR“. *Grenzgänge Beiträge zu einer modernen Romanistik* 12, 150–154.
- Ulmer, Konstantin (2020): *Man muss sein Herz an etwas hängen, das es verlohnt. Die Geschichte des Aufbau Verlages 1945–2020*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Wurm, Carsten (2015): *Gestern. Heute. Aufbau. 70 Jahre Aufbau Verlag 1945–2015*. Berlin: Aufbau Verlag.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: d.roeseberg@gmx.de



Möglichkeiten und Formen persönlicher Begegnungen zwischen Bürgerinnen und Bürgern aus Frankreich und der DDR

Anne Pirwitz

(Potsdam)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

This article provides an overview of the various opportunities for encounters between citizens from France and the GDR. General data and facts are followed by a closer look at the opportunities for personal encounters created by the organization EFA, town twinnings, children's holiday camps and summer courses for French teachers in the GDR. The overview also serves to uncover research gaps and to provide an incentive for subsequent research on this topic.

Keywords/Schlüsselwörter

Frankreich, DDR, persönliche Begegnungen, Städtepartnerschaften, Ferienlager, Sommerkurse, EFA

1 Einleitung

Die Beziehungen der DDR zu Frankreich waren im Vergleich zu den Beziehungen mit den meisten anderen westeuropäischen Ländern vielfältig¹ und betrafen verschiedene Bereiche. Die ersten ostdeutsch-französischen Städtepartnerschaften entstanden schon 1959, zwar erst neun Jahre nach der ersten westdeutsch-französischen, aber ganze 27 Jahre vor der ersten deutsch-deutschen Partnerschaft. 1973 war Frankreich der zweite westliche Staat, der die DDR anerkannte, nur Großbritannien war ihm einige Stunden zuvorgekommen. 1980 wurde das Kulturabkommen zwischen Frankreich und der DDR unterzeichnet, aus dem 1983 die Eröffnung eines DDR-Kulturzentrums in Paris und 1984 die Einweihung eines französischen Kulturzentrums in Ost-Berlin hervorging. Damit war Frankreich das einzige westliche Land, das ein Kulturzentrum in der DDR errichtete. Die kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Staaten konnten dadurch intensiviert werden. Kulturtransfer gab es jedoch auch schon in den vorangegangenen Jahrzehnten. In den 1950er Jahren fanden erste Gastspiele ostdeutscher Theaterensembles wie des Berliner Ensembles in Paris statt. Insbesondere Brecht erfreute sich großer Beliebtheit in Frankreich. 1955 durfte die DEFA, die Deutsche Film AG, erstmals mit einer Beobachterdelegation beim Filmfestival in Cannes auftreten, was sonst nur Ländern vorbehalten blieb, zu denen Frankreich offizielle Beziehungen unterhielt (vgl. Pfeil 2004: 324). 1959 bekam sogar Konrad Wolfs Film *Sterne*, eine Koproduktion zwischen der DDR und Bulgarien, den *Prix spécial du jury* in Cannes, allerdings nur weil der Film offiziell als bulgarische Produktion lief (vgl. Pfeil 2004: 324). Währenddessen begeisterten Filme mit Louis de Funès das DDR-Publikum und Sängerinnen

¹ Für einen Vergleich der Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR mit den Beziehungen anderer nicht-sozialistischer Staaten zur DDR siehe den Beitrag von Sylvie Mutet in diesem Band.

und Sänger wie Gilbert Bécaud, Mireille Mathieu, Séverine, Danyel Gérard oder Les Poppys traten in den Shows der DDR, wie *Ein Kessel Bunes*, auf.

Frankreichs Verbindungen zum „anderen“ Deutschland waren bis 1973 durch die Nicht-Anerkennung der DDR und damit fehlende offizielle politische Kooperation geprägt. Die bundesdeutsche Hallstein-Doktrin besagte, dass es als „unfreundlicher Akt“ der BRD gegenüber angesehen werde, wenn dritte Staaten die DDR anerkennen und offizielle Beziehungen aufnehmen. Aus diesem Grund hatte die DDR Schwierigkeiten, außenpolitisch anerkannt zu werden. Sie setzte daher seit den 1950er Jahren verstärkt auf kulturelle und lokalpolitische Beziehungen. Lange vor der offiziellen Anerkennung der DDR ermöglichten diese politisch gewollten und beeinflussten Kontakte persönliche Begegnungen zwischen Bürgerinnen und Bürgern aus Frankreich und der DDR.

2 DDR-Bürgerinnen und DDR-Bürger mit Frankreich-Erfahrung und Französisinnen und Franzosen in der DDR

Damit Beziehungen auf persönlicher Ebene entstehen konnten, musste die Bevölkerung der beiden Staaten miteinander in Kontakt treten können. Dies war insbesondere durch die fehlende persönliche Frankreich-Erfahrung der meisten DDR-Bürger*innen, bedingt durch die nur sehr eingeschränkten Möglichkeiten, ins kapitalistische Ausland zu reisen, erschwert. Nur eine kleine Gruppe von DDR-Bürger*innen bekam die Erlaubnis. 1984 reisten 1.299 Bürger*innen der DDR aus privaten oder touristischen Gründen nach Frankreich. Die Zahl stieg 1987 auf 2.112 an (vgl. BArch, MfS, HA II, Nr. 27347, 000106: Anlage 1). Für die Mehrheit der DDR-Bürger*innen waren solche Reisen nicht möglich. Doch es gab auch solche, die bereits vor der Gründung der DDR persönliche Frankreicherfahrungen erworben hatten und von diesen geprägt waren. Zu ihnen zählten zum einen die sogenannten Westemigrant*innen, die während des Zweiten Weltkrieges ins Exil nach Frankreich gingen und nach dem Krieg in die DDR kamen, da sie das Land für den besseren deutschen Staat hielten. Sie hatten einen starken Einfluss auf den Kulturbereich der DDR und trugen entscheidend zum vermittelten Frankreichbild bei. Zu dieser Gruppe von Personen mit Frankreich-Erfahrung gehörten auch ehemalige Kämpfer*innen der Résistance. Während über das Wirken dieser Personengruppen bereits einiges bekannt wurde,² ist über eine andere Gruppe mit persönlicher Frankreich-Erfahrung nur sehr wenig bekannt. Dies betrifft die ehemaligen Wehrmachtssoldaten, die während des Krieges in Frankreich stationiert waren. Über ihren Einfluss auf das Frankreichbild der Folgegeneration ist wenig bekannt. Gespräche, die die Autorin mit Nachkommen einiger Wehrmachtssoldaten führte, ergaben, dass diese, wenn überhaupt, dann nur im kleinen, privaten Kreis über ihre Frankreicherfahrungen sprachen. Generell berichtete diese Generation wenig über ihre Kriegserlebnisse, da man auf der Seite der Kriegsverlierer stand und Berichte von Kriegserlebnissen nicht zu den von der DDR-Regierung propagierten Narrativen des antifaschistischen Deutschlands passten und sie daher keine Resonanz zu erwarten hatten. Bisher fehlen jedoch Untersuchungen, um repräsentative Aussagen über das Wirken der ehemaligen Wehrmachtssoldaten mit Frankreich-Erfahrung machen zu können.

Zu den Personen mit indirekter Frankreich-Erfahrung zählten die ca. 1.500 Deutschen, die ehemalige Angehörige der französischen Fremdenlegion waren und nach der Beendigung ihrer Dienstzeit aus unterschiedlichen Gründen in die DDR einreisten (vgl. BArch, MfS, HA

² Siehe hierzu beispielsweise die Publikationen von und über Gerhard Leo, wie: Leo, Gerhard (1988): *Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der französischen Résistance 1942–1944*. Berlin: Nation oder Leo, Maxime (2009): *Haltet euer Herz bereit: Eine ostdeutsche Familiengeschichte*. München: Blessing.

II, Nr. 27347, 000109: 1 und 000031: 5–6). Nach dem Zweiten Weltkrieg verpflichteten sich rund 35.000 Deutsche in der französischen Fremdenlegion und kämpften für Frankreich vor allem im Algerien- oder Indochinakrieg. Deutsche Kriegsgefangene, wie Angehörige der Wehrmacht und der Waffen-SS, wurden rekrutiert. In den 1950er Jahren waren es vor allem junge Männer, die freiwillig dem wirtschaftlich geschwächten Nachkriegsdeutschland entkommen wollten, die in die Legion eintraten. Die DDR-Regierung kritisierte die BRD dafür, dass sie zuließ, dass junge Deutsche für Frankreich in den Krieg ziehen. Im Rundfunk der DDR wurden Hörstücke, wie 1950 *Mort pour la France* produziert, die dieses Thema und die Schicksale der deutschen Söldner aufgriffen. In Indochina wurden gefangengenommene deutsche Legionäre für eine Ausreise in die DDR angeworben (vgl. Rumpf 2004). Den Akten des Bundesarchivs für Staatssicherheit zufolge, kam ein Teil der Angehörigen der Fremdenlegion nach dem Übertritt auf die vietnamesische Seite im Vietnamkrieg oder durch Gefangennahme durch die vietnamesische Volksarmee in die DDR (vgl. BArch, MfS, HA II, Nr. 27347, 000109: 1 und 000031: 5–6). Auch über den Einfluss der Angehörigen der Fremdenlegion auf das Bild Frankreichs in der DDR ist bisher, nach aktuellem Kenntnisstand, nicht geforscht worden.

Wenngleich die Mehrheit der Bürger*innen der DDR nicht nach Frankreich reisen durfte, fanden doch Begegnungen mit Französischen und Franzosen in der DDR statt. Diese waren zum einen auf die in der DDR lebenden französischen Staatsbürger*innen zurückzuführen. Generell war der Ausländeranteil in der DDR mit nur 1% sehr gering.³ 1989 lebten 85.000 Gastarbeiter*innen aus Vietnam, Mosambik und Kuba in der DDR. Dazu kamen 25.000 polnische Beschäftigte (vgl. Freiburg 1990: 395). Der Anteil an Bürger*innen aus dem kapitalistischen Ausland war noch sehr viel geringer. 1978 hielten sich nach Angaben des Stasi-Unterlagen-Archivs im Bundesarchiv 532 Bürger*innen Frankreichs längerfristig in der DDR auf. Davon waren 48 Mitglieder des diplomatischen Personals und drei Korrespondenten. 483 Bürger*innen Frankreichs waren in Besitz einer ständigen oder längerfristigen Aufenthaltsgenehmigung in der DDR (vgl. BArch, MfS, HA II, Nr. 27347, 000029: 4). 197 Bürger*innen der DDR besaßen zudem neben der DDR-Staatsbürgerschaft auch die französische Staatsbürgerschaft (vgl. BArch, MfS, HA II, Nr. 27347, 000030: 5). Die Mehrheit der französischen Bürger*innen kam aus Gründen der Familienzusammenführung in die DDR. Einige lebten seit ihrer Geburt dort. Andere kamen zum Studium oder waren als Gastlektor*innen oder im Rahmen von Wirtschafts- und Kulturabkommen tätig.

Eine weitere Möglichkeit des Kontaktes zwischen Bürger*innen der DDR und Frankreichs waren die temporären Aufenthalte von Französischen und Franzosen in der DDR. Die genaue Anzahl, wie viele Bürger*innen aus Frankreich die DDR besuchten, ist unklar. Ein Großteil jedoch kam im Rahmen von organisierten Reisen, die verschiedenen Institutionen ostdeutsch-französischer Beziehungen zu verdanken waren.

3 Felder persönlicher Kontakte zwischen Frankreich und der DDR

Während in der DDR die Bevölkerung kaum Möglichkeiten hatte, sich institutionell in die Gestaltung der ostdeutsch-französischen Beziehungen einzubringen, gab es hingegen in Frankreich verschiedene Organisationen der Zivilgesellschaft, die sich für den Austausch mit dem „anderen“ Deutschland engagierten.

³ Nicht in diese Zahlen einbezogen sind die in der DDR stationierten 400.000 sowjetischen Soldaten und deren Angehörige (vgl. Freiburg 1990: 395).

3.1 Die EFA als bedeutsamste zivilgesellschaftliche Mittlerorganisation

Die wichtigste zivilgesellschaftliche Organisation, die sich in die Gestaltung ostdeutsch-französischer Beziehungen aktiv einbrachte, war zweifelsohne die 1958 in Frankreich gegründete Freundschaftsgesellschaft *EFA*, die *Échanges Franco-Allemands*. Die *EFA*, die an beiden deutschen Staaten interessiert war, setzte sich seit ihrer Gründung insbesondere für die Wahrnehmung des zweiten deutschen Staates in Frankreich ein und wurde zur wichtigsten Mittler-Organisation zwischen Frankreich und der DDR. In ihrer Broschüre anlässlich des 50. Jubiläums der Gesellschaft im Jahr 2008 wird die besondere Brückenfunktion zwischen Ost und West betont:

Depuis 1958 notre objectif n'a jamais varié: établir des contacts, des échanges et des relations d'amitié avec tous nos voisins allemands, à l'Est comme à l'Ouest, d'où notre effort particulier pour faciliter le dépassement de la frontière politique entre l'Est et l'Ouest. (Renault 2008: 4)⁴

Französische Freundschaftsgesellschaften, die Beziehungen zu anderen sozialistischen Staaten Osteuropas pflegten, wie *France-URSS*, wurden meist direkt nach Kriegsende gegründet. Erst Ende der 1950er Jahre begann eine stärkere Wahrnehmung der DDR in Frankreich, verbunden mit der Gründung der *EFA*. Diese bestand zunächst vorwiegend aus Hochschulprofessor*innen, Politiker*innen und ehemaligen Résistancekämpfer*innen. Als man die DDR in den 1960er Jahren auch in den französischen Lehrbüchern erwähnt finden konnte, wurde der zweite deutsche Staat auch in der breiteren Bevölkerung verstärkt wahrgenommen (vgl. Wenkel 2014: 36).

Wie Christian Wenkel darlegt, fungierte die *EFA* als

Reisebüro für Parlamentarier, Germanisten, Gewerkschafter, Kirchenvertreter, Juristen und selbst für Bauern, organisierte aber auch Ferienaufenthalte von Kindern und Jugendlichen in der DDR; sie war Ausrichter kultureller Veranstaltungen sowie ein Multiplikator von Informationen aus der und über die DDR. (Wenkel 2014: 35)

Zudem gab die *EFA* die Zeitschrift *Rencontres franco-allemandes* heraus, unterstützte die Gründungen von Städtepartnerschaften und organisierte eine Vielzahl an Themenreisen in die DDR, unter anderem für Lehrkräfte, Kinder, Landwirt*innen und Sportler*innen. In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens hatte die *EFA* bereits über 40.000 Franzosen und Französinen Reisen in die DDR ermöglicht. Infolgedessen wurde sie 1969, nachdem bereits mehrere Anträge abgelehnt worden waren, schließlich doch staatlich als Reiseveranstalter anerkannt (vgl. Wenkel 2014: 60). Wie Wenkel darlegt, lag die Gesamtzahl der Französinen und Franzosen, die zwischen 1958 und 1989 an einer von der DDR finanzierten und der *EFA* organisierten Reise in die DDR teilnahmen bei schätzungsweise zwischen 120.000 und 150.000 Personen (vgl. Wenkel 2014: 80).

Die Lokal-Komitees der *EFA* organisierten außerdem DDR-Wochen (*Semaines de la RDA*), um über den zweiten deutschen Staat zu informieren und auch kritisch auf den Umgang der französischen Regierung mit dem „anderen“ Deutschland hinzuweisen. Dazu fanden unter anderem Ausstellungen, Filmvorführungen oder Lesungen statt (vgl. Schmidt 2020).

Wenngleich viele *EFA*-Mitglieder auch politisch engagiert und in der Kommunistischen Partei Frankreichs aktiv waren, gehörte eine spezifische politische Ausrichtung der

⁴ Deutsch: „Seit 1958 hat sich unser Ziel nicht geändert: Kontakte, Austausch und freundschaftliche Beziehungen zu allen unseren deutschen Nachbarn im Osten wie im Westen aufzubauen, daher ist es unser besonderes Bemühen, die Überwindung der politischen Grenze zwischen Ost und West zu erleichtern.“

Mitglieder nicht zu den Voraussetzungen des Engagements. Sie war auch nicht unbedingt erwünscht:

Nos adhérents, tantôt particulièrement intéressés par l'expérience politique et sociale de l'autre Allemagne, tantôt sans étiquette, ni engagement politique, parfois très loin du Parti communiste français, ont tissé de nombreux liens personnels avec des Allemands de l'Est. (Renault 2008: 5)⁵

1968, zum 10. Jahrestag der Gründung der *EFA*, zählte diese bereits über 10.000 Mitglieder aus unterschiedlichsten Regionen Frankreichs. In den verschiedenen Provinzen wurden Lokalkongresse ausgerichtet und auf lokaler Ebene im Fernsehen über die *EFA* berichtet (vgl. Wenkel 2014: 53).

1970 veröffentlichte die *EFA* eine Petition zur diplomatischen Anerkennung der DDR durch die französische Regierung. Diese wurde von fünfzig Intellektuellen, Künstler*innen, Wissenschaftler*innen, Politiker*innen, Geistlichen und Mitgliedern des Präsidiums und Nationalkomitees der *EFA* unterzeichnet. Zu den Unterzeichner*innen gehörten unter anderem auch Simone de Beauvoir, Jean-Paul Sartre und Michel Piccoli. In den Folgejahren wurden insgesamt 250.000 Unterschriften gesammelt (vgl. Wenkel 2014: 57).

Nach der internationalen Anerkennung der DDR 1973 wurde die *EFA* in Frankreich zu einem beliebten Ansprechpartner in jeglichen Fragen, die die DDR betrafen. Der bereits seit Gründung bestehende Fokus auf die DDR wurde durch die Umbenennung der Gesellschaft 1973 von *EFA, Échanges Franco-Allemands – Association pour la coopération avec les deux États allemands et la reconnaissance de la République Démocratique Allemande*⁶ in *France-RDA – Association française pour le développement des échanges et de la coopération entre la France et la République Démocratique Allemande*⁷ nun auch namentlich zum Ausdruck gebracht (vgl. Wenkel 2014: 62).

Doch auch wenn die *EFA* bzw. *France-RDA* ihr Ziel der Anerkennung der DDR inzwischen erreicht hatte, so wuchs dennoch die Frustration innerhalb der Organisation über die weiterhin nur einseitig möglichen Besuche. Noch immer war es den meisten DDR-Bürger*innen nicht möglich, nach Frankreich zu reisen, da die DDR keine Ausreisegenehmigungen erteilte. Die von *France-RDA* organisierten Begegnungen blieben weiterhin auf Reisen in die DDR beschränkt, ohne dass es Rückbesuche gab. In den 1980er Jahren ermöglichte es die DDR einigen Gruppen von ostdeutschen Bürgermeister*innen im Rahmen sogenannter *Caravanes de l'amitié* zusammen mit einigen Wissenschaftler*innen und Künstler*innen, in ihre Partnerstädte zu reisen (vgl. Wenkel 2014: 73). Auf diese Weise konnte ein minimaler Austausch stattfinden.

1989 hatte *France-RDA* in 60 Départements verteilt insgesamt 15.000 Mitglieder und war damit die größte DDR-Freundschaftsgesellschaft der westlichen Welt (vgl. Wenkel 2014: 79). Jedoch kam es insbesondere in den ersten Jahren nach der Auflösung der DDR zu Problemen innerhalb der Vereinigung. Wichtige Ansprechpartner*innen in der damaligen DDR fielen weg und die einst von der DDR finanzierten Reisen blieben aus, was zu finanziellen Schwierigkeiten führte (vgl. Wenkel 2014: 77-78). Die Auflösung der DDR war zudem für einige Mitglieder schockierend und ließ die Frage nach dem Weiterbestehen der

⁵ Deutsch: „Unsere Mitglieder, manchmal besonders interessiert an den politischen und sozialen Erfahrungen des anderen Deutschlands, manchmal parteilos und ohne politisches Engagement, manchmal sehr weit entfernt von der Französischen Kommunistischen Partei, haben viele persönliche Beziehungen zu Ostdeutschen geknüpft“ (Renault 2008: 5).

⁶ Deutsch: „Deutsch-französischer Austausch – Verein zur Zusammenarbeit mit den beiden deutschen Staaten und zur Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik“.

⁷ Deutsch: „Französischer Verein zur Förderung des Austauschs und der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Deutschen Demokratischen Republik“.

Freundschaftsgesellschaft aufkommen. Aus *France-RDA* wurde schließlich wieder die *EFA*, die sich fortan für den Austausch mit dem gesamten Deutschland einsetzte. Auf diese Weise konnte die Vereinigung fortbestehen; sie existiert bis heute (vgl. Wenkel 2014: 77).

3.2 Jugendbegegnungen im DDR-Ferienlager

Jugendarbeit war zentraler Bestandteil der SED-Politik. Bereits 1950 wurden Deutschlandtreffen der Jugend in Ost-Berlin mit französischen Teilnehmer*innen organisiert. Freundschaftstreffen mit Jugendlichen aus befreundeten Staaten und Organisationen gab es immer wieder, und so nahmen auch an den 1973 ausgerichteten X. Weltfestspielen über 25.000 ausländische Schüler*innen und Studierende aus 140 Ländern, darunter Frankreich, teil (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft 2019).

Während die französische Regierung mit der BRD den Elysée-Vertrag unterzeichnete und das Deutsch-Französische Jugendwerk gegründet wurde, schlossen die SED und der PCF 1963 eine Arbeitsvereinbarung ab, die unter anderem sogenannte Freundschaftszüge französischer Kinder und Jugendlicher in die DDR vorsah. Jedes Jahr gab es Platz für ca. 200 bis 500 Kinder aus Frankreich. Das Prinzip der Freundschaftszüge blieb bis zum Ende der DDR erhalten (vgl. Pfeil 2004: 377 und 381).

Die meisten der Reisen französischer Bürger*innen wurden allerdings durch die *EFA* bzw. *France-RDA* organisiert. Bis 1963 hatten bereits 3.082 Kinder und 880 Jugendliche sowie 3.391 Delegationsteilnehmer*innen an Reisen in die DDR teilgenommen. Hinzu kamen 400 touristische Reisen (Abb.1, vgl. Castellan/ Lenoir 1978: 85). Besonders 1972, ein Jahr vor der Anerkennung der DDR, nahmen viele Französinnen und Franzosen an von der *EFA* organisierten Reisen teil, wie der folgenden Tabelle zu entnehmen ist. Deutlich wird auch, dass insbesondere Kinder und Jugendliche stets einen Großteil der Teilnehmer*innen ausmachten.

Jahr	Kinder	Jugendliche	Delegationsteilnehmer*innen	organisierte touristische Reisen
1963 und vorherige Jahre	3.082	880	3.391	400
1964	1.697	1.472	1.541	150
1965	1.821	1.397	2.228	160
1966	2.007	1.781	2.124	169
1967	1.855	1.853	2.140	327
1968	1.834	1.847	1.357	k.A.
1969	1.977	2.019	1.808	482
1970	1.986	1.920	2.367	610
1971	1.860	1.844	2.232	916
1972	2.037	1.906	2.554	935

Abbildung 1: Übersicht über die Anzahl der Teilnehmer*innen an von der EFA organisierten Reisen in die DDR. Zahlen entnommen aus Castellan/ Lenoir 1978: 85.

Für Kinder und Jugendliche aus Frankreich gab es unterschiedliche Programme, um in die DDR zu reisen. Dazu gehörten Ferienlager, Sprachkurse oder das *Quinze-Quinze* oder *Travail-Loisirs* genannte Programm, bei dem die Jugendlichen zwei Wochen in der DDR arbeiteten und dann zwei Wochen Ferien genossen. Nur 30% der Teilnehmer*innen an diesen Programmen kamen aus dem kommunistischen Milieu in Frankreich (vgl. Pfeil 2004:

379). Für viele Französinen und Franzosen waren es insbesondere ökonomische Gründe, die dazu führten, dass sie sich für eine Reise in die DDR und nicht in die BRD entschieden.

Einige Ferienlagerbegegnungen fanden auch im Rahmen von Städtepartnerschaften statt, die ein weiterer wichtiger Baustein der Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR waren.

3.3 Städtepartnerschaften als Möglichkeiten der Begegnung

Städtepartnerschaften entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg, um die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen voranzutreiben. Heute stellen Städtepartnerschaften neben dem schulischen Bereich und den Deutsch-Französischen Gesellschaften die wichtigsten Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements in den deutsch-französischen Beziehungen dar (vgl. Baasner 2012: 133). Deutschland und Frankreich weisen heute mit über 2.200 Partnerschaften die höchste Verschwiegenungsquote weltweit auf. Regional gibt es jedoch starke Unterschiede. Nur knapp 7% aller deutsch-französischen Städtepartnerschaften sind in Ostdeutschland verankert.⁸

Die erste deutsch-französische Städtepartnerschaft wurde 1950 zwischen Ludwigsburg und Montbéliard geschlossen. Viele weitere folgten, insbesondere nach der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages 1963. Doch auch zwischen Frankreich und der DDR entwickelten sich schon in den 1950er Jahren Beziehungen zwischen Städten. Städtepartnerschaften über den Eisernen Vorhang hinweg förderten in Frankreich die *Fédération mondiale des villes jumelées* und die *EFA*.

In der DDR wurden Städtepartnerschaften vom 1955 gegründeten *Deutschen Städtetag* (später *Städte- und Gemeindetag*) koordiniert:

Der Deutsche Städte- und Gemeindetag war eine auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhende Vereinigung der Städte, Gemeinden und Landkreise der DDR. Er hatte den Stand einer gesellschaftlichen, formal außerhalb des Staatsapparates stehenden Organisation, die aber dem „politischen System der sozialistischen Institutionen“ angehörte. Seine Aufgaben bestanden im Wesentlichen in der Pflege und Entwicklung kommunaler Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten und in der Herstellung und Festigung freundschaftlicher Beziehungen zu Städten des Auslandes. Er wirkte ferner bei der Entwicklung der sozialistischen Kommunalpolitik und bei der Förderung der internationalen kommunalpolitischen Zusammenarbeit mit, welche er durch Erfahrungsaustausch mit entsprechenden Verbänden vertiefen sollte. (Bundesarchiv, DZ 4)

Der *Deutsche Städte- und Gemeindetag* nahm 1958 erste Kontakte mit Vertreter*innen französischer Städte auf. Die erste ostdeutsch-französische Städtepartnerschaft wurde 1959 zwischen Cottbus und Montreuil unterzeichnet. Im selben Jahr entstanden auch die Beziehungen zwischen Gera und Saint-Denis, Dessau und Argenteuil sowie Bitterfeld und Vierzon. In den meisten Fällen waren es kommunistisch verwaltete Städte in Frankreich, die an Partnerschaften mit Städten in der DDR interessiert waren. Diese lagen vor allem im sogenannten *roten Gürtel* von Paris sowie im Norden und Osten des Landes.

1974 wurde der *Städte- und Gemeindetag* aufgelöst und in der *Liga für Völkerfreundschaft* der DDR ein *Komitee Städte- und Gemeindetag* eingerichtet, das fortan für die Pflege der kommunalen Beziehungen ins Ausland zuständig war (vgl. Fischer 2012). Die *Liga für Völkerfreundschaft* war 1961 als Dachorganisation nationaler Freundschaftsgesellschaften in

⁸ Laut Datenbank des Rates der Gemeinden und Regionen Europas bestehen 158 deutsch-französische Städtepartnerschaften in ostdeutschen Kommunen. Nimmt man auch Städtefreundschaften und Projektpartnerschaften dazu, erhöht sich die Zahl auf 220. Es sind jedoch auch nicht alle Partnerschaften in dieser Datenbank hinterlegt.

der DDR gegründet worden. Zuvor fand man die bestehenden Freundschaftsgesellschaften unter dem Dach der *Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland* (GKV). Diese wurde nach der Gründung der *Liga für Völkerfreundschaft* als Mitglied in diese aufgenommen (vgl. Fischer 2012). Die Aufgabe der *Liga* bestand vor allem in der Pflege der Beziehungen zum Ausland:

Hauptaufgaben der Liga waren die Verbreitung von Informationen über die DDR im Ausland, die Festigung der Freundschaft und der kulturellen Beziehungen zwischen der DDR und den einzelnen Ländern und die Stärkung des internationalen Ansehens der DDR. Die Liga sollte dazu beitragen, der DDR zu weltweiter diplomatischer Anerkennung zu verhelfen. In den 60er Jahren unterstützte sie vor allem in Nord- und Westeuropa die Gründung von sogenannten Anerkennungskomitees, die nach 1973, als die DDR zu zahlreichen Staaten diplomatische Beziehungen aufnahm, teilweise als Freundschaftsgesellschaften weiterbestanden. (Fischer 2012: www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dy13/index.htm)

Ende 1989 gehörten der *Liga* rund 50 Freundschaftsgesellschaften an. Die meisten von ihnen unterhielten Beziehungen zu kapitalistischen Staaten und Ländern der Dritten Welt. Zu den Mitgliedern zählte auch die 1962 auf Beschluss der SED gegründete *Deutsch-Französische Gesellschaft* (*Deufra*). Die *Liga für Völkerfreundschaft* und die ihr angehörenden Freundschaftsgesellschaften stellten eine gesellschaftliche Organisation und keine staatliche Einrichtung dar. Eine Mitgliedschaft in der Freundschaftsgesellschaft war Bürger*innen der DDR jedoch nicht möglich (vgl. Litzke 1999: 399). Aus diesem Grund kann nicht von einer zivilgesellschaftlichen Organisation gesprochen werden. Die *Deufra* bestand aus einem Präsidium, dem etwa 30 Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wirtschaft angehörten (vgl. Litzke 1999: 399). Dazu zählten u.a. Westemigrant*innen wie Gerhard Leo, Franz Dahlem, Anna Seghers und Stephan Hermlin.

Die Gründung von Städtepartnerschaften französischer Kommunen mit Städten in der DDR wurde vom französischen Außenministerium zu verhindern versucht:

Das Außenministerium [...] machte [...] von der Möglichkeit Gebrauch, die notwendigen Visa für ostdeutsche Lokalpolitiker zu verweigern, die beabsichtigten, im Rahmen von Städtepartnerschaften nach Frankreich zu reisen. Die Verweigerung von Visa und TTD⁹ blieb auch in den folgenden Jahren das wirksamste Mittel der Einflussnahme auf die Entstehung französisch-ostdeutscher Beziehungen auf lokaler Ebene. Es war praktisch der einzige Weg, um die Entstehung echter Städtepartnerschaften zu verhindern. (Wenkel 2014: 209)

Dennoch entstand im Laufe der Jahre eine Vielzahl an Städtepartnerschaften zwischen Frankreich und der DDR. Hin und wieder wurde auch eine Partnerschaft von der *EFA* und nicht vom Bürgermeister unterzeichnet, wie dies die Partnerschaft zwischen Mulhouse und Karl-Marx-Stadt zeigt (vgl. Wenkel 2014: 210).

Die genaue Zahl der bestehenden Partnerschaften ist unklar. Nicht alle wurden von französischer Seite anerkannt und einige blieben bloße Städtefreundschaften. Die französische Regierung nahm nur offizielle Partnerschaften in ihre Statistiken auf, während der *Deutsche Städte- und Gemeindetag* der DDR und die *EFA* auch inoffizielle Kontakte verbuchten (vgl. Knitter 2020). Den Akten des Bundesarchivs für Staatsicherheit zufolge bestanden 1978 zwischen 173 Städten und Gemeinden der DDR Partnerschaftsbeziehungen

⁹ Bis zur offiziellen Anerkennung der DDR benötigte jede*r Bürger*in der DDR ein TTD (*Temporary Travel Document*) um ins westliche Ausland reisen zu können. Das TTD wurde vom *Allied Travel Office*, einer Behörde der drei westlichen Besatzungsmächte, USA, Großbritannien und Frankreich, ausgestellt. Die Vergabe war von politischen Faktoren abhängig und wurde in vielen Fällen abgelehnt.

zu französischen Städten und Gemeinden (vgl. BArch, MfS, HA 2, Nr. 27347, 000029: 4), was im Vergleich zu Partnerschaften mit anderen kapitalistischen Staaten sehr viel ist.

Insbesondere die Kinderferienlager spielten im Rahmen von städtepartnerschaftlichen Beziehungen auf der Ebene der persönlichen Begegnungen eine wichtige Rolle. Sie ermöglichten tausenden französischen Kindern und Jugendlichen Reisen in die DDR. Betreut wurden die Kinder vor Ort oft von Französischlehrer*innen oder Studierenden, die auch als Dolmetscher*innen eingesetzt wurden. Häufig waren diese Begegnungen für sie die einzige Möglichkeit, Kontakte nach Frankreich aufzubauen.

Potsdam pflegte zu DDR-Zeiten gleich zu zwei Städten in Frankreich Beziehungen. Seit 1965 bestanden enge freundschaftliche Kontakte nach Rouen. Diese wurden nicht offiziell, da der Bürgermeister dem politisch rechten Spektrum angehörte. Jedoch konnte eine Vereinbarung der Zusammenarbeit und Freundschaft unterzeichnet werden. In den 1970er Jahren teilte das Außenministerium der DDR der Stadt Potsdam den kommunistisch verwalteten Pariser Vorort Bobigny als Partnerstadt zu, der seit 1964 bereits mit Glashütte verpartnert war. Die Potsdamer Oberbürgermeisterin Brunhilde Hanke und der Bürgermeister aus Bobigny, Georges Valbon unterzeichneten 1974 offiziell das Abkommen. Im selben Jahr reiste Brunhilde Hanke gemeinsam mit den Bürgermeistern aus Gera, Eisenhüttenstadt, Rudolstadt und Oranienburg nach Frankreich, um dort die DDR zu repräsentieren und Potsdam in Bobigny vorzustellen (vgl. Interview mit Brunhilde Hanke).

Finanzierung von Städtepartnerschaften von staatlicher Seite der DDR gab es nur, wenn der Bezirk diese Partnerschaft unterstützte. Gefördert wurden z.B. nicht die Beziehungen zu Rouen, sondern nur die mit Bobigny. Um eine Finanzierung für eine Begegnung im Rahmen der Städtepartnerschaft zu erhalten, musste beim Rat des Bezirkes ein Programm und ein Finanzierungsplan eingereicht werden. Der Rat des Bezirkes genehmigte das Projekt oder lehnte es ab. Abgelehnt wurden vor allem Anträge zur Reise in die französische Partnerstadt. Pro Jahr kamen jedoch zwei bis drei Delegationen aus Bobigny nach Potsdam. Diese Delegationen bestanden unter anderem aus Lehrer*innen, Ärzt*innen, Kommunalpolitiker*innen und Vertreter*innen aus den Bereichen Kultur, Sport und Jugendarbeit. Betriebe wie die DEFA öffneten ihre Ferienlager für Kinder aus Bobigny und Rouen, so dass jedes Jahr mindestens zehn Kinder aus beiden Städten ihre Ferien in der DDR verbringen konnten (vgl. Interview mit Brunhilde Hanke).

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands flachten die Beziehungen zwischen Potsdam und Bobigny jedoch ab. In den Unterlagen des Stadtarchivs Potsdam heißt es hierzu:

Angesichts der Tatsache, daß Bobigny und Potsdam in ihrer Struktur sehr unterschiedlich sind, gibt es kaum andere Ansatzpunkte für über den Jugendbereich hinausgehende Zusammenarbeit. Bobigny ist eine der Satellitenstädte im Großraum von Paris und ist auch unter touristischen Gesichtspunkten wenig attraktiv für die Bevölkerung von Potsdam. (Akte BR3777, Stadtarchiv Potsdam: 29)

Bobigny als Pariser Vorort mit seinen alltäglichen Problemen war nicht mehr interessant für Potsdam. Die Beziehungen zwischen Bobigny und seinen ostdeutschen und sowjetischen Partnerstädten Potsdam, Glashütte und Serpuchow nahmen auch aus französischer Sicht nach 1990 stetig ab. Im Jumelage-Dossier des Stadtarchivs Bobigny wird diesbezüglich vermerkt:

Suite à des bouleversements géopolitiques, les échanges avec Serpoukhov et Glashütte s'estompèrent complètement. Pour Potsdam cela fini [sic] par ce [sic] réduire à de simples

contacts protocolaires. L'action du Comité de jumelage finit par péricliter, ce qui entraîna en 2000 sa cessation d'activité. (Khalfaoui 2011: 6)¹⁰

In den 2000er Jahren schief die Partnerschaft ein; sie besteht heute nur noch auf dem Papier. Potsdam unterzeichnete 2016 einen neuen Städtepartnerschaftsvertrag mit Versailles. Diese Partnerschaft wird aktiv vom Freundeskreis Potsdam-Versailles e.V. gelebt. Potsdams Beispiel zeigt sehr gut, dass hin und wieder die Beziehungen zwischen zwei Partnerstädten in den Zeiten der DDR enger waren als nach 1989. Es zeigt jedoch auch, dass eine nur aus politischen Gründen geschlossene Partnerschaft langfristig – und insbesondere nach einem Systemwechsel – nicht oder nur schwer fortbestehen kann.

3.4 Begegnungen im Bereich der Lehreraus- und -fortbildung

Eine weitere Möglichkeit, mit Französisinnen und Franzosen in Kontakt zu treten, bestand für Französischlehrer*innen der DDR durch die Teilnahme an Weiterbildungen mit muttersprachlichen Tutor*innen. Wenngleich an einigen Schulen in der DDR Französischunterricht zumindest fakultativ angeboten wurde, so konnten doch zahlreiche in der DDR ausgebildete Französischlehrer*innen nicht regelmäßig in diesem Fach unterrichten. Nur ein geringer Teil der Schüler*innen der DDR entschied sich dafür, Französisch zu lernen. Beispielsweise lernten an den POS in den 7. Klassen 1979/80 4,2% der Schüler*innen Französisch. Der Anteil stieg auf 5,1% 1982/83 und fiel dann wieder ab auf 3,2% 1989/90. (vgl. Utermark 1991 zit. in: Bertrand 1999: 153). Damit die Französischlehrer*innen trotz der geringen Schülerzahl ihre Sprachkenntnisse anwenden und vertiefen konnten, wurden Französischsommerkurse organisiert. Auch an Universitäten bzw. Hochschulen, an denen es keine Französischlehrerausbildung gab, fanden solche Sommerkurse statt, wie das Beispiel der Pädagogischen Hochschule Potsdam zeigt.

Das Ministerium für Volksbildung beauftragte die Pädagogische Hochschule *Karl Liebknecht* mit der Durchführung dreiwöchiger Französisch-, wie auch Englisch-Sommersprachkurse mit Gastdozent*innen aus Frankreich und Großbritannien. Die Kurse basierten auf dem Lehrprogramm des Zentralinstitutes für Weiterbildung der Lehrer und Erzieher und wurden seit 1962 angeboten. Die Weiterbildung umfasste neben sprachpraktischen Übungen, Vorträgen und kulturellen Abendprogrammen zudem Exkursionen in verschiedene Städte der DDR. Den Akten des Archivs der Pädagogischen Hochschule Potsdam ist zu entnehmen, dass in den 1980er Jahren stets rund 70 Französischlehrer*innen der DDR pro Jahr an diesen Kursen teilnahmen. Sie wurden von ca. 10 französischen Gastdozent*innen unterrichtet. Die Unterbringung erfolgte gemeinsam im Studentenwohnheim der Hochschule. Für die Kinder der Gäste wurde die Teilnahme an Ferienlagerprogrammen in der DDR organisiert. Die Französischsommerkurse erfreuten sich bei den Französischlehrer*innen der DDR großer Beliebtheit und wurden sehr positiv von den Teilnehmer*innen bewertet (vgl. Akten der Pädagogischen Hochschule Karl Liebknecht Potsdam, Archivnummer 7074 „Sommerkurs Englisch/ Französisch“ 1981-1984, Bandnr. 2 und Archivnummer 7075 „Sommerkurs Englisch/ Französisch“ 1985-1988, Bandnr. 3).

Auch im Rahmen von Universitätspartnerschaften fanden Begegnungen statt. So ermöglichten beispielsweise die 1984 geschlossenen Verträge zwischen den Universitäten Lille und Halle, Lyon II und Leipzig, Besançon und Greifswald und zwischen Paris VIII und

¹⁰ Deutsch: „Nach geopolitischen Umwälzungen verblasste der Austausch mit Serpuchow und Glashütte vollständig. Für Potsdam reduzierte sich dieser auf einfache zeremonielle Kontakte. Die Tätigkeit des Städtepartnerschaftskomitees ging immer weiter zurück, was dazu führte, dass es seine Tätigkeit im Jahr 2000 einstellte“.

der Humboldt-Universität Berlin fortschreitende Entwicklungen im Hochschulaustausch für Studierende und Dozierende (vgl. Renault 2008: 14).¹¹

Durch verschiedene von der DDR geförderte Programme konnten zudem bereits vor der Unterzeichnung des Kulturabkommens zwischen Frankreich und der DDR regelmäßig seit 1969 Stipendien an französische Studierende zum Deutschlernen für ein Semester oder ein Jahr vergeben werden. Darüber hinaus gab es Stipendien für Kurzaufenthalte junger Wissenschaftler*innen für zwei oder vier Wochen in der DDR. Die französischen Universitäten schlugen geeignete Kandidat*innen vor und eine Kommission aus Germanist*innen der EFA wählte die Teilnehmer*innen aus (vgl. Renault 2008: 14). Mit dem Kulturabkommen wurde dann eine, wenn auch eingeschränkte, Möglichkeit des Aufenthalts in Frankreich für ostdeutsche Studierende geschaffen (vgl. Wenkel 2014: 272).

4 Fazit

Wenngleich die Reisemöglichkeiten für DDR-Bürger*innen nach Frankreich sehr eingeschränkt und für die Mehrheit der Bevölkerung nicht gegeben waren, so eröffneten sich doch verschiedene Wege, um Kontakte zu Franzosen und Französinen aufzubauen. Städtepartnerschaftsprojekte, Kinder- und Jugendbegegnungen im Ferienlager, die von der EFA organisierten Reisen, Studierendenbegegnungen auf der Grundlage von Universitätspartnerschaften sowie Weiterbildungsprogramme für Französischlehrer*innen, all dies sorgte dafür, dass es im Rahmen der politischen Gegebenheiten zu einem gewissen Maß an Austausch kam. Die Zeitzeug*innen, die im Folgenden zu Wort kommen, konnten von diesen Begegnungsmöglichkeiten profitieren. Sie nutzten sie und gestalteten sie mit.

Bibliographie

- Archiv der Pädagogischen Hochschule Karl Liebknecht Potsdam, Archivnummer 7074 „Sommerkurs Englisch/ Französisch“ 1981-1984, Bandnr. 2.
- Archiv der Pädagogischen Hochschule Karl Liebknecht Potsdam, Archivnummer 7075 „Sommerkurs Englisch/ Französisch“ 1985-1988, Bandnr. 3.
- Baasner, Frank (2012): „Die Rolle der Deutsch-Französischen Gesellschaften und der Städtepartnerschaften“. *Deutsch-Französische Beziehungen als Modellbaukasten? Zur Übertragbarkeit von Aussöhnung und strukturierter Zusammenarbeit*, hrsg. von Stefan Seidendorf. Otzenhausen: ASKO Europa-Stiftung, 133-142.
- Bertrand, Françoise (1999): „Bonjour les amis und Bonjour chers amis. Frankreich in den Lehrwerken für den Französischunterricht in der DDR“. *Frankreich und „das andere Deutschland“: Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg, 135-172.
- Bundesarchiv, DZ 4 Deutscher Städte- und Gemeindetag: „Einleitung“, unter: <http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/DZ4-55987/index.htm?kid=f9550987-dfda-48c4-8a8b-4f5bc3d4df40#:~:text=In%20der%20DDR%20kam%20es,Umbenennung%20in%20St%C3%A4dte%2D%20und%20Gemeindetag.&text=Ein%20reformierter%20St%C3%A4dte%2D%20und%20Gemeindetag%20kam%20hingegen%20nicht%20mehr%20zustande>.
- Bundeszentrale für politische Bildung und Robert-Havemann-Gesellschaft e.V. (2019): „Die X. Weltfestspiele 1973“. *Jugendopposition*,

¹¹ Siehe hierzu auch Beitrag von Gerda Haßler in diesem Band.

- <https://www.jugendopposition.de/themen/145451/die-x-weltfestspiele-1973>
(04.06.2022).
- Castellan, Georges und Lenoir, Roland (1978): *France. République Démocratique Allemande. 30 ans de relations*. Paris: PUF 1978.
- Fischer, Brigitte (2012): „Liga für Völkerfreundschaft. Einleitung“. *Bundesarchiv, Liga für Völkerfreundschaft*, DY 13, <http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dy13/index.htm>
(04.06.2022).
- Freiburg, Arnold (1990): „Die Kinder- und Jugendbevölkerung in der DDR im Spiegel statistischer Daten“. *DDR-Jugend. Politisches Bewusstsein und Lebensalltag*, hrsg. von Barbara Hille und Walter Jaide. Opladen: Leske+Budrich.
- Interview mit Brunhilde Hanke (2020). Geführt von Anne Pirwitz in Potsdam.
- Khalfaoui, Mourad (2011): *Le Jumelage et la coopération décentralisée à Bobigny*. Archives communales de Bobigny.
- Knitter, Constanze (2020): „Kommunalpartnerschaften zwischen Frankreich und der DDR“, *Deutschland Archiv*, www.bpb.de/306492 (04.06.2022).
- Leo, Gerhard (1988): *Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der französischen Résistance 1942–1944*. Berlin: Nation.
- Leo, Maxime (2009): *Haltet euer Herz bereit: Eine ostdeutsche Familiengeschichte*. München: Blessing.
- Litzke, Renate (1999): „Erinnerungen an die Arbeit in der Liga für Völkerfreundschaft“. *Frankreich und „das andere Deutschland“: Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg, 399-400.
- Pfeil, Ulrich (2004): *Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. DDR und Frankreich 1949 – 1990*. Köln: Böhlau.
- Renault, Gérard (2008): *Chronique d'un demi-siècle d'échanges. Rencontres Franco-Allemandes*. Paris. Échanges Franco-Allemands.
- RGRE Datenbank: Nach Partnerschaften suchen, unter:
https://www.rgre.de/partnerschaft/online-datenbank/listenansicht?tx_fpppartnerschaftsdb_show%5Bsearch%5D=208781&cHash=e4648463fb3dae76ac8a900099899f6c#fpppartnerschaftsdb_list_results
- Rumpf, Matthias (2004): „Geschichte aktuell: Sterben für Marianne“, *Deutschlandfunk*, <https://www.deutschlandfunk.de/geschichte-aktuell-sterben-fuer-marianne-100.html>
(04.06.2022)
- Schmidt, Franck (2020): „Der Freundschaftsverein „EFA“: Motor des französischen Interesses an der DDR“, *Deutschland Archiv*, www.bpb.de/314791 (04.06.2022).
- Stadtarchiv Potsdam, Akte: BR3777, 1989/90.
- Stasi-Unterlagen-Archiv im Bundesarchiv, Akte: BArch, MfS, HA II, Nr. 27347.
- Wenkel, Christian (2014): *Auf der Suche nach einem „anderen Deutschland“. Das Verhältnis Frankreichs zur DDR im Spannungsfeld von Perzeption und Diplomatie*. München: Oldenbourg.



Kulturpolitik DDR – Frankreich Das *Centre culturel français* und andere kulturelle Beziehungen

Sylvie Mutet
(Berlin)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

This article deals with the question if inside of the cultural relationships of the German Democratic Republic France enjoyed in the years 1949-1989 a privileged status in comparison with other non-socialist countries. This paper presents also the French Cultural Institute of East-Berlin (1984 – 1990). It was the only non-socialist institute in the German Democratic Republic.

Keywords/Schlüsselwörter

Cultural policy, GDR, French Cultural Centre, language policy, *Centre culturel français*
Kulturpolitik, DDR, Französisches Kulturzentrum, Sprachpolitik, *Centre culturel français*

1 Kulturpolitik – DDR – Frankreich

Wie hoch ist das heutige Interesse an der DDR? Die Frage lässt sich nur schwer beantworten, die Antwort hängt von mehreren Faktoren ab. Unter anderen vom Ort, wo die Frage gestellt wird (Land, Bundesland, Gemeinde, Stadt, Stadtviertel) und von der befragten Person (Alter, Ausbildung, Beruf). Man könnte aber auch die Zahl der Publikationen betrachten. Im Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin findet man zum Beispiel für das Jahr 2019 166 Titel. Für das Jahr 2020 waren es 137. Aber was sagen diese Zahlen aus? Sind 166 Publikationen viel oder wenig? Leider fehlt eine Vergleichsmöglichkeit und wir können nur untersuchen, ob sich im Laufe der Jahre die Zahl der Publikationen verändert hat. Vergleicht man die Ergebnisse für 2019 und 2020 mit Zahlen für die Jahre 2009 und 2010, so stellt man fest, dass die Zahlen zurückgegangen sind. 2009 waren es 260 und 2010 208 Publikationen. Es ändert aber nichts daran, dass die DDR ein interessantes Thema bleibt, gerade auch weil es keine Vergleichsmöglichkeiten gibt, weil in seiner kurzen Geschichte der ehemalige Staat Besonderheiten aufweist (u.a. Entstehung, Mauerbau, friedliche Revolution) und die damit einhergehenden Fragen heute noch Diskussionsthema sind.¹

¹ Wie die kleine folgende Auswahl an aktuellen Publikationen zeigt: Di Palma, Francesco (2022): *Trouble for Moscow? Eurokommunismus und die Beziehungen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) mit den kommunistischen Parteien Frankreichs (PCF) und Italiens (PCI) 1968 -1990*. Berlin: De Gruyter Oldenburg. Eckert, Astrid M. (2022): *Zonenrandgebiete. Westdeutschland und der Eiserner Vorhang*. Berlin: Ch. Links Verlag. Combe, Sonia (2022): *Loyal um jeden Preis. „Linientreue“ Dissidenten im Sozialismus*. Berlin: Ch. Links Verlag. Herbst, Dietmar (2022): *BR D DR – Und alles ohne Handy: Friedenspolitik in kriegerischen Zeiten. Berater im Transformationsprozess der DDR 1988–1990*. Borsdorf: Winterwork. Herbst, Georg/Selvage, Douglas (2021): *Der „große Bruder“. Studien zum Verhältnis von KGB und MfS 1958–1989*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht Verlag. Geiger, Tim/Lillteicher, Jürgen/Wentker, Hermann (2021): *Zwei plus vier. Die internationale Gründungsgeschichte der*

In diesem Text wird nicht nur ein Aspekt des kulturellen Lebens in der DDR beleuchtet, das *Centre culturel français* (CCF) in Ost-Berlin, sondern auch die Kontextualisierung dieser Institution im breiten Geflecht der internationalen Beziehungen der DDR, wobei die Frage nach dem Platz Frankreichs in diesem Geflecht interessieren soll. Der folgende Überblick über die internationalen Kulturbeziehungen der DDR kann und soll nicht vollständig sein. Es geht lediglich darum, die große Vielfalt dieser Beziehungen anhand von einigen Beispielen aufzuzeigen. Zunächst kann festgehalten werden, dass die DDR schon sehr früh nach ihrer Gründung (7. Oktober 1949) begonnen hat, ausländische Kulturbeziehungen zu knüpfen. Die Beziehungen nahmen in den fünfziger Jahren – meistens in der Form von Freundschaftsgesellschaften bzw. Freundschaftskomitees – ihren Anfang und wurden zuerst in die *Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland* und später in die Dachorganisation *Liga für Völkerfreundschaft*, nach ihrer Gründung am 15. Februar 1961, integriert. Die DDR hatte Partner auf fünf Kontinenten gefunden, und zwar sowohl unter den Staaten des Warschauer Paktes als auch der NATO, der blockfreien Länder und den neutralen Staaten.

2 Freundschaftsgesellschaften und ähnliche Formen der Begegnungen

In Verbindung mit den sozialistischen Ländern gab es ab 1947 nicht nur Freundschaftsgesellschaften, sondern auf staatlicher Ebene auch Kulturabkommen. Zum Beispiel entstanden schon 1947 die *Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion* und 1950 Kulturabkommen mit Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Mit Polen und der Tschechoslowakei unterzeichnete man vor dem Kulturabkommen von 1952 beziehungsweise 1953 Protokolle. Aber auch gen Norden oder Nord-Westen wurden Beziehungen mit nichtsozialistischen Ländern geknüpft – zuerst in Form von Freundschaftsgesellschaften, etwas später konnten Kulturinstitute öffnen: 1955 *Freundschaftsgesellschaft Norwegen–DDR*, 1956 *Suomi–DDR–Seura* (*Freundschaftsgesellschaft Finnland–DDR*), im selben Jahr die *Freundschaftsgesellschaft Schweden–DDR*, etwas später 1960 die *Freundschaftsgesellschaft Dänemark–DDR* und 1967 *Island–DDR*. Die Beziehungen mit den nördlichen Ländern lassen sich eventuell mit der geographischen Nähe erklären und abgesehen von Norwegen sind sie alle Ostsee-Anrainerstaaten. Für Finnland und Schweden kommt noch hinzu, dass sie als neutrale Staaten nicht der NATO angehörten, was heute noch der Fall ist, auch wenn sie im Mai 2022 einen Antrag auf Mitgliedschaft gestellt haben. Norwegen war allerdings Gründungsmitglied der NATO. Der Wille mit diesem Staat Beziehungen aufzunehmen könnte zum einen damit erklärt werden, dass Norwegen 1940 von der Wehrmacht besetzt worden ist und zum anderen damit, dass Norwegen Fluchtort für Mitglieder der SAPD (Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands) war. Die oben genannten Freundschaftsgesellschaften gehörten der *deutsch-nordischen Gesellschaft* (DENOG) an.²

In Westeuropa, in Frankreich entstand 1958 ein Verein, die *Échanges franco-allemands*, der zwei Hauptziele verfolgte: Eine Antwort auf das französische Interesse an der DDR seitens meistens linksorientierten Intellektuellen zu geben und Austauschbeziehungen – wenn auch nicht reziprok – mit der DDR zu koordinieren. Schon ab 1961 hat der Verein den Hauptteil der Reisen von Französisinnen und Franzosen in die DDR organisiert. Der Zuspruch seitens der französischen Bevölkerung war in einigen Kreisen – meistens nah an Gewerkschaften oder an der kommunistischen Partei – groß, da der Verein nicht so streng politisch orientiert war wie zum Beispiel die Gesellschaft Frankreich-UdSSR. Die EFA organisierten auch

Berliner Republik. Berlin: De Gruyter Oldenburg. Geipel, Ines (2022): *Schöner neuer Himmel*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

² Für die Daten zu den verschiedenen Freundschaftsgesellschaften s. Praxenthaler (2002: 98–100 u. 107/108).

Reisen von französischen Parlamentariern in die DDR, darunter Sozialisten, Kommunisten, aber auch Gaullisten. In den Komitees der EFA saßen Hochschullehrer, Künstler, Schriftsteller sowie auch Politiker (vgl. Wenkel 2007: 58-59). Der Verein ist von vielen Französinen und Franzosen besser unter dem Namen *France – RDA* bekannt, den er zwischen 1973 und 1990 trug bevor er 1990, nach dem Ende der DDR, auf den alten Namen zurückgriff. Der Verein hat alle Krisen des Kalten Krieges überstanden: Die zweite Berlin-Krise und ihren Höhepunkt 1961 mit dem Mauerbau, den Prager-Frühling 1968 und – auch wenn nicht auf derselben Ebene – die Biermann-Ausbürgerung mit ihren Folgen für ostdeutsche Künstler und Schriftsteller, und zum Schluss sogar auch den Mauerfall.

Die *Deutsch-Britische Gesellschaft* (DEBRIG) wurde 1963 in der DDR und das Pendant *Britain–Democratic Germany Exchange* (BRIDGE) 1965 gegründet. Die genannten Organisationen haben Studienreisen in die DDR, Sommerkurse für britische Lehrer und Schüler sowie öffentliche Veranstaltungen in London geplant und durchgeführt. Seit 1973 hieß der Verein *Britain–GDR Society* (vgl. Wentker: 2004).

Was Südeuropa betrifft, gab es zuerst keine Beziehungen mit Portugal oder Spanien, dagegen aber mit Italien. Das *Centro Thomas Mann* (CTM) wurde 1957 in der Nähe der Piazza Navona im Palazzo Lancelotti eröffnet. Das Besondere dabei war „die Tatsache, dass es von italienischen Linksintellektuellen gegründet und organisiert wurde. Die DDR unterstützte das Zentrum ideologisch, finanziell und materiell“ (Knigge: 2020). 1961 entstand eine Freundschaftsgesellschaft DDR–Italien. Das CTM spielte zum Teil die Rolle eines Kulturzentrums der DDR. Zum 20. Jubiläum, 1977, besuchte eine Delegation der Liga für Völkerfreundschaft das CTM. Italien strebte die Eröffnung eines Kulturzentrums in Ost-Berlin an. Obwohl der italienische Ministerpräsident 1984 Berlin und Honecker 1985 Rom besuchten, blieben die Verhandlungen erfolglos.

Beziehungen wurden mit Griechenland und auf der Südküste des Mittelmeers mit Ägypten und im Nahen Osten mit Damaskus und Bagdad gepflegt. Für den Nahen Osten ist das Abkommen für kulturelle Kooperation vom 8. Juli 1956 mit Syrien interessant. Es wird als Muster für spätere Abkommen betrachtet, wie z.B. das Abkommen mit Guinea im Dezember 1958 und das mit dem Irak im April 1959 (vgl. Jardin 2007: 35).

Eine weitere Form der Kooperation entstand 1959 mit dem *Arbeitskreis zur Pflege der deutschen Kultur und Sprache. Die DDR und die Bürger deutscher Herkunft in Kanada: die Rolle der Gesellschaft Neue Heimat* (1980-1990), so lautet der Titel eines Beitrages von Manuel Meune, Professor für Komparatistik an der Universität Montreal, in dem er die Rolle dieser „Gesellschaft“ beschreibt (vgl. Meune 2008). Vereine, die die Interessen der Deutschsprachigen im Ausland vertreten, gab es seit langer Zeit und sie waren oft konservativ orientiert. Es existierte aber auch eine sozialistische *Gesellschaft Neue Heimat* (GNH), die 1964 in der DDR begann, die Interessen der „Bürger deutscher Herkunft im Ausland“ zu vertreten. Die GNH war Mitglied der *Liga für Völkerfreundschaft* und schien wichtiger zu sein als das *Kanada-DDR-Komitee* (1976). Da es weniger politisch ausgerichtet war, sprach es mehr Leute an. Die GNH gab eine Zeitung in deutscher Sprache heraus (*Montrealer Nachrichten*) und produzierte auch Radiosendungen in deutscher Sprache. Den Mitgliedern der GNH, die gute informatorische Arbeit leisteten, wurden Reisen in die DDR angeboten. Umgekehrt reisten auch Deutschlehrer aus der DDR nach Kanada, um das Image der DDR zu verändern. Wie die Arbeit dieser Gesellschaft, die auch in Argentinien, Chile, Brasilien und den USA existierte, einzuschätzen ist, bleibt offen. Die Ergebnisse scheinen sehr positiv zu sein: Im November 1969 hatte die *Neue Heimat* 12000 Korrespondenten, sicherlich sehr viel aber verglichen mit den – laut Statistik der 1980er Jahre – 2,5 Millionen Kanadiern deutscher Herkunft, die als potenzielle Mitglieder galten, kann die Zahl nicht als sehr hoch eingeschätzt werden.

Eine Freundschaftsgesellschaft bzw. eine Freundschaftsgruppe, und zwar die *Freundschaftsgruppe DDR–Japan* mag besonderes Interesse wecken. Trotz der großen politischen Distanz zwischen der DDR und Japan entstand 1963 die *Freundschaftsgruppe DDR–Japan* mit der japanischen Gesellschaft für den kulturellen Austausch mit dem Ausland – *Taibunkyo* –, die für die Pflege der kulturellen Beziehungen Japans zu sozialistischen Ländern eingerichtet worden war (vgl. Heumann 2018: 97). *Taibunkyo* hatte eine Fülle von Ideen für Ausstellungen von ostdeutschen Exponaten in Japan. Nach formlosen Begegnungen gingen die DDR und Japan 1973 offizielle Beziehungen ein. Nach langen Bemühungen und schwierigen Verhandlungen zwischen den japanischen Partnern und den Akteuren der DDR wurde folgende Idee vorgestellt: „das 175-jährige Jubiläum der Humboldt Universität zu Berlin mit einer Wanderausstellung zu begehen, in deren Zentrum die Dinosaurier des Naturkundemuseums stehen sollten“ (Heumann 2018: 98–121). Japan interessierte sich viel mehr für die Objekte der Tendaguru-Expedition³ und für den Urvogel *Archaeopteryx*⁴ als für die Objekte zur Geschichte der Humboldt-Universität. Das Projekt war ein riskantes Unternehmen und die mehrfache Demontage, der Transport und Wiederaufbau sicher gefährlich für die fragilen Exponate. Dies bedeutete auch eine lange Schließung des Museums in Berlin. Delegationen fuhren hin und her und schließlich wurden die Tendaguru-Fossilien im April 1984 auf ein japanisches Frachtschiff transportiert. Die Ausstellung sollte nicht mehr wandern, sondern während der Ausstellungszeit in Tokyo bleiben. Neben den großen Dinosauriern von Tendaguru reisten weitere freistehende Dinosaurierskelette mit. Der Transport wurde mit Besorgnis und Bestürzung von namenhaften Wissenschaftlern aus Ost und West verfolgt. Die Ausstellung, die 100 Tage dauerte, erfreute sich in Japan großen Erfolgs. Im Titel der Ausstellung fand sich keine Spur mehr von der Humboldt-Universität, er lautete: *The Greatest Dinosaur Exhibition on Earth*. Die Dinosaurier waren die „spektakulären Botschafter“, die man sich erhofft hatte, die Ausstellung zog über 600 000 Besucher*innen an. Es gab mit Sicherheit Wissensgewinne, was jedoch die Demontage und den Wiederaufbau der Skelette betrafen, bleibt die Frage offen, ob das eingegangene Risiko und die Schäden, die an den Skeletten festgestellt wurden, den Ruhm der Ausstellung wert waren.

Die Liste der Freundschaftsgesellschaften könnte noch verlängert und erweitert werden, zum Beispiel um den Sudan, um Ghana, Tansania oder Australien. Die angeführten Beispiele zeigen die große Anzahl der Gesellschaften, die Dynamik der Außenpolitik der DDR, ihre hohe Kapazität schnell Kontakte zu knüpfen und die politische Vielfalt dieser Beziehungen.

3 Überseefahrten

Die DDR unterhielt Beziehungen auch zu fernerer Ländern wie Kuba, Chile, Vietnam und China. Bei meinen Recherchen bezüglich eines möglicherweise existierenden kubanischen Kulturzentrums in der DDR, die erfolglos blieben, bin ich auf ein kleines zweiminütiges

³ Die Tendaguru-Expedition fand in den Jahren 1909–1913 im Süden des heutigen Tansania – damals Kolonie Deutsch-Ostafrika – statt. Sie wurde zur erfolgreichen Dinosaurierausgrabung, 250 Tonnen fossilisierten Knochen wurden nach Berlin transportiert und später im Berliner Museum für Naturkunde ausgestellt. Ein dreijähriges Projekt (2015–2018) untersuchte politisch wie wissenschaftlich die Geschichte und die Bedeutung der Exponate. Die Ergebnisse wurden in dem zitierten Buch *Dinosaurier Fragmente* präsentiert. Es gibt Debatten über die Eigentumsrechte an den Fossilien.

⁴ Die Paläontologische Gesellschaft hat ihn zum *Fossil des Jahres* 2020 ernannt. Der *Archaeopteryx* wurde gegen 1875 in Oberbayern gefunden.
(Vgl.: <https://www.museumfuernaturkunde.berlin/de/ueber/neuigkeiten/archeopteryx-zum-fossil-des-jahres>)

Video gestoßen,⁵ das über eine Kreuzfahrt von Rostock nach Havanna im Jahr 1962 an Bord des Kreuzfahrtschiffes *Völkerfreundschaft* berichtet. Gerd Peters, Schiffskapitän, berichtet in seinem Buch *Vom Urlauberschiff zum Luxusliner. Die Seetouristik des VEB Deutsche Seereederei Rostock* (Peters 2005), dass die *Völkerfreundschaft* nach 11 Tagen Seefahrt in der Karibik angekommen, in der Nähe von Kuba, von Kriegsschiffen der USA begleitet worden sei. Der Kapitän hätte mehrmals betonen müssen, sein Schiff sei nur ein Touristenschiff. Die Reise fand genau während der Kubakrise statt und das Schiff hatte den Blockadering, den die Vereinigten Staaten um die Insel gelegt hatten, passiert. Das Schiff kam bis zum Hafen von Havanna, aber da die kubanischen Behörden angaben, nicht für die Sicherheit des Schiffes garantieren zu können, musste die *Völkerfreundschaft* am nächsten Tag mit ihren 570 Fahrgästen und ca. 120 Besatzungsmitgliedern die Rückreise antreten. Ein paar Stunden später war die Krise vorbei, die UdSSR hatte versichert, ihre Raketen aus Kuba abzuziehen. Für die Reisenden aus der DDR war es aber zu spät, sie waren schon auf dem Rückweg nach Rostock. Warum der Kapitän keine Information über die gefährliche Lage bekommen hatte oder ob er den Befehl bekommen hatte, trotzdem den Hafen anzusteuern, bleibt unklar. Es folgten aber viele andere Kreuzfahrten nach Kuba und nicht nur nach Kuba. Folgende andere Länder oder Häfen wurden ebenfalls angelaufen: Natürlich Sowjetunion, sehr oft Schweden, Finnland, Dänemark, auch Norwegen, Island, Großbritannien, die Karibik, Mexiko, Anrainerländer des Mittel- und Schwarzen Meeres, Marokko, Guinea, Madeira. Jedoch lassen sich weder für Mosambik – noch nicht einmal für Sansibar – noch für Vietnam Berichte über Kreuzfahrten finden. Die erste Reise der *Völkerfreundschaft* 1960 Richtung Mittelmeer hatte folgenden Routenplan: Ab Rostock durch Ost- und Nordsee bis zum Atlantik, mit südlichem Kurs entlang der französischen und portugiesischen Küste, durch die Straße von Gibraltar dann mit Stopps in den Häfen Tunis und Piräus, durch den Bosphorus bis Constanta, wo die 531 Passagieren ausstiegen, um zurückzufliegen und durch neue Passagiere für die Rückfahrt ersetzt wurden. Diese Kreuzfahrt fand jedes Jahr mindestens einmal – oft sogar zweimal mit oder ohne Zwischenstopps statt. Die Route ist interessant, insofern als weder für die *Völkerfreundschaft* noch für die *Fritz Heckert* französische Häfen zum festen Fahrplan gehörten. Dass Häfen weder in Portugal noch in Spanien angesteuert wurden, scheint logisch zu sein. Was Italien, – aber vordergründlich auch Frankreich betrifft – ist es erstaunlich, da schon Beziehungen existierten. Nach dem Mauerbau 1961 wurden entweder keine Häfen nichtsozialistischer Länder angesteuert oder die Passagiere mussten an Bord bleiben. Ausnahmen gab es, wenn das Schiff gechartert wurde. So organisierte zum Beispiel 1966 das tschechische Reiseunternehmen *Cedok* für jeweils ca. 600 tschechische Touristen zwei Reisen mit folgendem Fahrplan: Amsterdam, Bordeaux, Marseille, Neapel, Palermo, Messina, Venedig und Rijeka und dort erfolgte der übliche Passagierwechsel und in umgekehrter Reihenfolge ging die Reise zurück nach Warnemünde. Ein anderes Beispiel ist die Reise der *Fritz Heckert* 1966 auf der Rückfahrt von Funchal nach Gdynia via Amsterdam. Dabei wurde zum ersten Mal der französische Hafen Le Havre angelaufen. In der Zeitung *La vie havraise* kann man lesen, dass die Passagiere mit Bussen weiter nach Paris gefahren wurden, um die Stadt zu besichtigen. Sie fügt aber auch hinzu, dass es sich um 336 polnische Passagiere handelte. Das Schiff war von einem polnischen Reiseunternehmen gechartert worden. Nach 1968 wurden immer öfter Schiffe von ausländischen Reiseunternehmen gechartert, sei es von Dänemark, Schweden, Norwegen oder auch ab 1986 von der BRD. Für die DDR-Bürger*innen kamen mehr die Ostseerundreisen in Frage, eine Zeit lang auch die Tagesausflüge nach Trelleborg (Schweden), die 1961 eingestellt wurden. Ab 1972 fuhr die *Völkerfreundschaft* wieder von Warnemünde ins Schwarze Meer, d.h. wieder durch den

⁵ Vgl.: <https://www.mdr.de/geschichte/video320196.html>

Bosporus mit DDR-Bürgern an Bord. Allerdings waren es meistens Parteifunktionäre bzw. „Parteiveteranen“ oder auch Leistungssportler. Bis 1984 charterte jedes Jahr das ZK der SED das Schiff für Auszeichnungsreisen durch das Mittelmeer. Den ausgewählten Passagieren wurde ein Landgang im nichtsozialistischen Ausland gewährt. Französische Häfen gehörten auch hier nicht zur Route. Auch wenn nur ein winziger Bruchteil der Bürger*innen der DDR an solchen Kreuzfahrten teilnehmen konnte und auch wenn die Kreuzfahrtschiffe immer öfter von ausländischen Reiseunternehmen gechartert wurden, blieben sie für die DDR wichtig, insofern als Kreuzfahrtschiffe unter ostdeutscher Flagge in vielen Häfen der Welt zur Selbstdarstellung der DDR gehörten und sie international bekannter gemacht haben.

Viele Länder, die eine Freundschaftsgesellschaft mit der DDR gegründet hatten, waren Ziele von Kreuzfahrten. Eine Freundschaftsgesellschaft bedeutete auf der konkreten, lokalen Ebene auch die Schaffung von Städtepartnerschaften. Als Beispiel dafür werden in der chronologischen Abfolge einige Partnerstädte genannt, die nicht zum Ostblock gehörten und die nachweislich auf der Website der jeweiligen Städte zu finden sind. Eine Erwähnung sagt nichts über die Vitalität der Austausche aus, sie belegt nur, dass ein Austauschprotokoll bzw. ein Freundschaftsvertrag oder Partnerschaftsvertrag unterzeichnet worden ist. Die Hansestadt Rostock hatte ihre erste Städtepartnerschaft 1959 mit Turku (Finnland), dann 1960 mit Dünkirchen (Frankreich), 1963 mit Antwerpen (Belgien), 1964 mit Aarhus (Dänemark), 1965 mit Bergen (Norwegen) und im selben Jahr mit Göteborg (Schweden). Die Stadt Wismar hat als Partner seit 1959 Kemi (Finnland), seit 1963 Aalborg (Dänemark), seit 1971 Calais (Frankreich). Greifswald ist seit 1959 Kotka (Finnland) verpartnert. Um nicht im Norden der DDR zu bleiben, schauen wir nach Karl-Marx-Stadt (Chemnitz): Seit 1961 Tampere (Finnland), seit 1968 Timbuktu (Mali) und seit 1981 Mulhouse (Frankreich); Cottbus unterhielt seit 1959 eine Partnerschaft mit Montreuil in Frankreich – eine der ersten französischen Städtepartnerschaften der DDR –, die Stadt Halle seit 1972 Oulu (Finnland), 1976 Grenoble (Frankreich) und Coimbra (Portugal). Es ist bekannt, dass die DDR viele Städtepartnerschaften mit französischen Gemeinden und Städten abgeschlossen hat, wie viele genau lässt sich schlecht ermitteln. Die ersten Partnerschaften (Bitterfeld/Vierzehn, Cottbus/Montreuil, Dessau/Argenteuil, Gera/Saint-Denis) entstanden im Oktober/November 1959 anlässlich des zehnten Jubiläums der DDR-Gründung. Die angeführten Beispiele zeigen das breite internationale Spektrum der Partner und das Interesse der Städte Außenbeziehungen zu knüpfen. Man muss aber hinzufügen, dass für die Partnerschaften mit Städten im westlichen Ausland, keine wirklichen Austauschbeziehungen bestanden, denn es gab keine Reziprozität, da die Ostdeutschen in der Regel nicht ins westliche Ausland fahren durften.

4 Das Leipziger Gewandhausorchester – ein Beispiel der Kulturpolitik

Im Bereich der Außenbeziehungen und Kulturpolitik soll auch das Leipziger Gewandhausorchester interessieren, das ein sehr berühmtes und altes Musikensemble ist. Seine Gründung geht in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück, als am 11. März 1743 „in einem Leipziger Privathaus eine neue Konzertgesellschaft zu ihrem ersten ‚Großem Concert‘ zusammenkommt“ (Böhm 2018: 6). Im Mai 1766 gastiert das Orchester für verschiedene komische Opern außerhalb Leipzigs in Sachsen (Weimar) und Preußen (Berlin). Das elitäre Publikum besteht aus Adligen oder Bürgern der Oberschicht. Solisten oder Operngesellschaften kommen aus England oder Italien (z.B. 1773, 1777). Das Orchester gastiert aber nicht im Ausland. 1781 wird der Konzertsaal im Gewandhaus, wovon sich der Name „Gewandhausorchester“ ableitet, fertiggestellt. Ausgerechnet während des Ersten Weltkrieges (im November 1916) ging das Orchester auf Einladung der Schweiz erstmals auf

Konzerttournee ins Ausland. Zwei weitere Tourneen in der Schweiz und 1931 die erste Europatournee schließen sich an.

Das heutige Gewandhaus, das dritte seiner Art, wurde 1981 als einziger Konzerthausneubau der DDR fertiggestellt. Wie ist es dem Orchester zwischen 1949 und 1989 ergangen? Das Orchester hat viele Auslandstourneen durchgeführt und in vielen nichtsozialistischen Ländern gastiert. Böhm notiert in seinem Buch *Neue Chronik des Gewandhausorchesters* im Eintrag zum 3. November 1951: „Das Gewandhausorchester begibt sich auf die erste Auslandstournee nach dem Zweiten Weltkrieg [...]. Zehn Konzerte, alle dirigiert von Franz Konwitschny, in zehn Städten der Bundesrepublik stehen auf dem Tourneeprogramm. Letzte Station ist am 16. November Lübeck [...].“ (Böhm 2019: 220). Die erste gemeinsame Tournee des Thomanerchors und einer Besetzung des Gewandhausorchesters beginnt im Dezember 1952 in Genf, gefolgt von vier weiteren Konzerten in der Schweiz und zwei in Stuttgart (vgl. Böhm 2019: 223). Eine zweite größere Besetzung ist zeitgleich auch in der Schweiz unterwegs: Zürich, Neuchâtel, Montreux, Genf. Diese Reisen in die BRD und in die Schweiz werden sich viele Jahre hintereinander wiederholen. 1954 erfolgte eine Europatournee, die in April in Kassel begann und bis zum 8. Mai durch fünf Länder führte: BRD, Schweiz, Frankreich, Belgien und Luxemburg. In welcher französischen Stadt das Orchester gastiert hat, wird nicht erwähnt. Im November desselben Jahres führte die Reise nach Italien: Genua, Mailand, Treviso, Florenz. 1956 begann der Bau des neuen Opernhauses in Leipzig. Im Herbst fuhr das Orchester wie üblich in die BRD und die Schweiz. 1957 fand wieder eine Europatournee in die BRD, nach Luxemburg, Amsterdam und Brüssel statt. Das Jahr 1958 ist auch sehr interessant. Das Orchester fuhr nach Großbritannien. Anscheinend waren die Beziehungen zwischen der Labor Party und der SED gut. Berger schreibt:

By the mid-1950s, musical exchanges were regularly crossing the political divide in both directions. In 1955, for example, two East German choirs attended the Händel celebrations taking place in London. In 1957/58 the London Mozart Players toured the GDR, while Leipzig's Gewandhaus Orchestra toured Britain. (Berger 2010: 129)

Was hier auffällt ist die Reziprozität der Austausche, die ansonsten selten war. Für das Jahr 1959 wurde wieder eine Europatournee notiert, die vierte, an der von den insgesamt 26 Konzerten fünf in Frankreich stattgefunden haben. Mehr erfährt man nicht. Am 8. Oktober 1960 wurde das neue Opernhaus mit einem Konzert eröffnet und im selben Jahr startete das Orchester zu seiner ersten Japantournee. 1974 folgte eine USA-Tournee und 1980 schloss sich eine Südamerikatournee an.

Für die Verwaltung der Konzerte war zuerst die Zentrale der Konzert- und Gastspiellidirektion Berlin zuständig, aus der 1961 die Künstleragentur der DDR hervorging. Der Leiter der Künstleragentur, Ernst Zielke, berichtet bei einer Pressekonferenz im Jahre 1971:

In diesem Jahr gastierten Ensembles und Solisten der DDR schon in 44 Ländern und ausländische Künstler aus 34 Ländern wurden in der DDR empfangen. Auch wenn es mehrheitlich, beim Empfang sogar 90%, noch ein Austausch mit den sozialistischen Ländern war. Aber es waren auch mit großen Gastspielen auch in Westeuropa schon wichtige Erfahrungen gesammelt [worden]. Das war das Berliner Ensemble mit Bertold Brecht in Paris, Wien und Oslo, die komische Oper unter Felsenstein in Paris, in der BRD – in Stuttgart und Schwetzingen, in Italien und Schweden. Und so könnte man fortfahren mit der Staatsoper Berlin, den Staatskapellen Berlin und Dresden, dem Gewandhausorchester, der Dresdner Philharmonie und dem Berliner Sinfonieorchester. Gleiches betrifft auch den Empfang ausländischer Künstler in der DDR. Natürlich waren es vor allem Spitzenensembles und Solisten aus der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern. (Falk 2015: 100)

Dieser Bericht entspricht in verschiedenen Punkten den Informationen, die auch in anderen Quellen zu finden sind. Einerseits gleichen sich die Länder, mit denen es kulturelle

Austausche gab und es wird auch deutlich, dass es immer mehr Reisen aus der DDR ins Ausland gab als umgekehrt. Die Personen, die aus der DDR ins westliche Ausland fahren durften, waren vor allem entweder Spitzensportler oder wie hier Mitglieder eines berühmten Orchesters. Dennoch zeigt das Beispiel des Gewandhausorchesters, wie wichtig es innerhalb der Kulturpolitik der DDR schon ab 1951 als wichtig galt, dass sich Vertreter der DDR in das nichtsozialistische Ausland begaben. Auch unter den Bedingungen eines allgemeinen Reiseverbots bekräftigt die Geschichte des Gewandhausorchesters die Tatsache, dass Musik über Grenzen verbinden kann. Insbesondere spielt die klassische Musik diese Rolle; Bewunderer von Lully, Händel oder Beethoven bilden über Jahrhunderte hinweg eine weltweite Gemeinschaft.

5 Sprachpolitik und Kulturpolitik

Sprachpolitik ist ein wichtiger Bestandteil der Kultur- und Außenpolitik. Die Sprachpolitik hatte auch für die DDR eine große Bedeutung. Zuerst kann man feststellen, dass im Hinblick auf die Anzahl der Sprecher in den sozialistischen Ländern die deutsche Sprache mit deutlichem Abstand hinter Chinesisch, Russisch, Vietnamesisch lag. Nur in Europa sah es etwas besser aus. Nach Ammon scheint Deutsch für Wissenschaftler in sozialistischen, europäischen Ländern bis Ende der 1980er Jahre als *lingua franca* gegolten zu haben (vgl. Ammon 1991: 120). Gründe dafür seien die Spitzenstellung der DDR in manchen Wissenschaften gewesen und die Tatsache, dass Deutsch – in Folge der deutschen Teilung – im Gegensatz zu Englisch ideologisch nicht eindeutig gewesen sei. Die Vorliebe für Deutsch betrifft insbesondere die mündliche Kommunikation zwischen Wissenschaftlern. Ammon zitiert Quellen, die Polen, Ungarn, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und die baltischen Republiken betreffen. Eine solche Praxis des Deutsch-Sprechens war eher unter älteren Wissenschaftlern verbreitet, während die jüngeren eher Englisch bevorzugten. Auch auf dem Buchmarkt und im Zeitungswesen spielte Deutsch in den sozialistischen Ländern eine Rolle, in Ungarn erschienen z.B. acht deutschsprachige Zeitungen.

Deutsch erfreute sich in den nichtsozialistischen Ländern einer starken Verbreitung insbesondere in Nord- und Westeuropa. Anfang der 1970er Jahre entfielen nach dem Preisert-Gutachten von den weltweit 11,6 Mio. Deutschlernern im Ausland 1,94 Mio., d.h. 17% auf Westeuropa davon 640 000 auf Nordeuropa und 195 000 auf Südeuropa. Auf die Zahl der Deutschlernenden pro 1000 Einwohner gerechnet, führen die nordeuropäischen Länder: Zuerst Norwegen mit 60,00, die Niederlande mit 39,20 gefolgt von Finnland, Dänemark, Schweden und Island mit zwischen 24,7 und 15 Deutschschülern pro 1000 Einwohner. Erst nach den nordeuropäischen und einigen sozialistischen Ländern folgen die anderen europäischen Länder: u.a. Frankreich an Position 11 vor der Türkei. Der Unterschied zwischen sozialistischen und nichtsozialistischen Ländern lässt sich unter anderem damit erklären, dass in sozialistischen Ländern Russisch obligatorisch als erste Fremdsprache gelernt wurde, so dass für die 2. Fremdsprache Deutsch in ein Konkurrenzverhältnis mit Englisch geriet, was in den nichtsozialistischen Ländern nicht der Fall war (vgl. Praxenthaler 2002: 53).

1981–1982 lernten in Finnland 78% aller Schüler*innen Deutsch als 2. Fremdsprache (vgl. Praxenthaler 2002: 53)! Von dieser Zahl können wir heute nur träumen. Sie erklärt sich wohl aus den damaligen Beziehungen zwischen der DDR und Finnland. Heute, vierzig Jahre später, ist die Lage ganz anders. Obwohl historisch gesehen die deutsche Sprache in Finnland einen sehr guten Platz hatte und erst in den sechziger Jahren vom Englischen überholt wurde, erreicht heute Deutsch kaum noch die 5% Hürde. Die Curricula für Fremdsprachen haben sich in den Schulen verändert, nur eine Fremdsprache neben der Amtssprache

Schwedisch ist obligatorisch und Englisch wird zu 89,9% gewählt, die 2. und 3. Fremdsprache sind fakultativ (vgl. Vidgren 2020). Es gibt aber auch deutsche Schulen und das Goethe-Institut.

Die in der DDR eingesetzten Mittel zur Verbreitung der Sprache waren Austausche, Einladungen von Studenten oder Schülern zu Studienreisen, für Ferienlager oder gezielte Sprachkurse. Dazu kamen Entsendungen von Lektoren an ausländische Universitäten und Universitätsbeziehungen, z.B. zwischen der KMU Leipzig und der Ain-Shams-Universität Kairo, der Humboldt-Universität Berlin mit Djakarta, der TU Dresden mit Damaskus und auch 1958 der Humboldt-Universität Berlin mit der Pariser Sorbonne. Die Verbreitung von Literatur, eine verstärkte Arbeit in den Entwicklungsländern mitunter verbunden mit dem Einsatz von den FDJ-Brigaden als „Botschafter im Blauhemd“⁶ waren ebensolche Mittel. Schließlich spielte die Eröffnung von Kulturinstituten eine wesentliche Rolle für die Sprachpolitik.

6 Die Kulturinstitute

Ein wichtiger Bestandteil der kulturellen Beziehungen waren die ostdeutschen Kulturinstitute. Sie wurden entweder Kultur- und Informationszentren (KIZ) oder Häuser der Freundschaft, oder seltener einfach Kulturzentrum (KUZ) genannt. Ihre Aufgabe war die Verbreitung von Sprache und Kultur über Filme, Theater, Lesungen, Bibliotheken oder Ausstellungen. Als Stützpunkte der DDR im Ausland sollten sie über die DDR informieren. Dies geschah auch durch verschiedene Schriften. Das Magazin *DDR-Revue* wurde von der *Gesellschaft für kulturelle Verbindungen* mit dem Ausland ab 1956 und bis 1989 in sieben Sprachen herausgegeben. Man kann sie noch in Bibliotheken einsehen wie zum Beispiel in der Staatsbibliothek zu Berlin. Der Verlag *Volk und Wissen* hat auch Publikationen veröffentlicht wie *DDR in Wort und Bild*. Diese Zeitschrift war für die Länder des Ostblocks gedacht und in Deutsch, Russisch, Polnisch, Tschechisch und Chinesisch erhältlich. Eine Zeitschrift erschien in französischer Sprache: *Echo d'Allemagne*,⁷ eine andere auf Englisch *Democratic German Report* für Großbritannien und die Vereinigten Staaten, aber auch für Indien, Israel und afrikanische Länder (vgl. Jardin 2007: 34). 1965 erreichten die periodischen Publikationen eine Auflage von vier Millionen Exemplaren in 15 Sprachen und für 98 Ländern (vgl. Praxenthaler 2002: 108).

In Ländern des Ostblocks wurden die KIZ früh gegründet: 1956 in Prag, 1957 in Warschau, 1960 in Budapest, 1965 in Sofia. In den anderen Ländern, die vor der offiziellen Anerkennung der DDR privat-gesellschaftliche Beziehungen mit der DDR pflegten, wurden die Kulturinstitute in folgender Reihenfolge eröffnet: Helsinki 1960, Kairo 1965, Alexandria 1967, Stockholm 1967, Damaskus 1968, Karthum 1970, dazu einige Kulturhäuser in Lateinamerika wie die noch existierende *Casa Bertolt Brecht* in Montevideo – Uruguay 1964,⁸ das Kulturinstitut *Alexander von Humboldt* in Buenos Aires und andere in Lima oder Bogotá. Auch wenn fast überall auf der Welt ostdeutsche kulturelle Vertretungen zu finden waren, kann das Prinzip der Reziprozität nicht festgestellt werden. Die ausländischen Kulturzentren in der DDR waren lange Zeit ausschließlich Kulturzentren von sozialistischen Ländern, wobei

⁶ Titel eines Dokumentarfilms aus der DDR, 1984 unter der Regie von Kurt Casper.

⁷ In Berliner Bibliotheken wurde kein Exemplar der Zeitschrift gefunden, dafür befinden sich Exemplare der Jahrgänge 1959–1973 in der BnF in Paris.

⁸ 1964 gegründet als *Instituto Cultural Uruguay – RAD – Casa Bertolt Brecht* ist es heute immer noch eine Institution für deutsche Sprache und Kultur, das Institut organisiert Praktika für Studierende auch in Kooperation mit der Universität Potsdam.

nicht alle sozialistische Länder vertreten waren. Die erfolglose Suche nach einem kubanischen Kulturzentrum (s. oben) ist ein Beleg dafür.

7 Das *Centre culturel français* in Ost-Berlin (CCF)

Bis zur Eröffnung des CCF im Januar 1984 ist es ein langer Weg gewesen, der mit der Schaffung verschiedener kultureller Kreise in Paris 1952 begann. Die ersten Schritte gehen auf private Initiativen zurück. Im Jahre 1952 gründeten Gilbert Badia und Emile Bottigelli den *Cercle Henri Heine*, dessen Mitglieder hauptsächlich Germanisten und Historiker waren. Der Kreis lud auch Persönlichkeiten ein wie z.B. im Oktober 1959 Anna Seghers. Dieser Kreis blieb nicht der einzige, kurz danach wurden auch der *Dürer-Arbeitskreis* oder der *Bach-Arbeitskreis* gegründet. Diese Kreise sollten von der EFA koordiniert werden (vgl. Wenkel 2007: 48-49). Wie schon erwähnt, wurde die Gesellschaft EFA am 22. April 1958 in Aix-les-Bains gegründet. Weitere Kontakte persönlicher Natur waren die zwischen Bertold Brecht, Jean-Michel Serreau und anderen. 1954 spielte das Berliner Ensemble *Mère Courage* am Théâtre des Nations. In dieser Zeit wurde über Brecht stark diskutiert. Das Ensemble kam in den Jahren 1955, 1957 und 1960 erneut nach Paris und der Erfolg steigerte sich. Während der zweiten Berliner-Krise mit dem Mauerbau 1961 wurden diese Austausche gestoppt. Erst nach fünf Jahren Unterbrechung war es für Jean-Louis Barrault möglich das Deutsche Theater einzuladen, um das Stück *Le Dragon* von Evgenij Švarc, einem russischen Autor, aufzuführen. Es wurde wieder ein Erfolg und ein Jahr später erfreute sich Benno Besson, Regisseur am Deutschen Theater, einer Einladung zu einer Konferenz an der Pariser Sorbonne – allerdings von der EFA und nicht vom Ministerium initiiert (vgl. Wenkel 2007: 54-55).

Falko Raaz, der Dozent für internationale Beziehungen an der Universität Leipzig war und später die DDR auf mehreren UNESCO-Konferenzen vertrat, beschreibt die Anfänge der kulturellen Beziehungen mit Frankreich wie folgt:

Partner der Gesellschaft (Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland, 1952 gegründet) waren gesellschaftlichen Gruppen und Einzelpersonlichkeiten [...]. Dazu gehörten: Gruppen, die sich mit dem Erbe bekannter deutscher Künstler befassten (wie zum Beispiel Heine-Kreis, Dürer-Kreis, Beethovenkreis, Bach-Kreis in Frankreich). Bei diesen handelte es sich um Gremien, bei denen die DDR an ein bestimmtes Interesse am kulturellen Erbe anknüpfen konnte. Der 1952 geschaffene Heine-Kreis wurde später zur Keimzelle der Gesellschaft Französisch-deutscher Austausch – Französische Gesellschaft für kulturellen Austausch mit dem heutigen Deutschland, die wiederum den Vorläufer der heutigen Gesellschaft Frankreich – DDR darstellt. (Raaz 1987: 114)

Den deutschen Namen der *Échanges franco-allemands* (EFA), den Raaz benutzt: *Gesellschaft Französisch-deutscher Austausch – Französische Gesellschaft für kulturellen Austausch mit dem heutigen Deutschland* findet man sehr selten; heute gar nicht mehr. Nur die französische Bezeichnung ist üblich, wahrscheinlich weil die EFA ursprünglich eine rein französische Gesellschaft war.

Infolge des Viermächteabkommens vom 3. September 1971, in dem die Sowjetunion den ungehinderten Transitverkehr zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin garantierte, wurden die konkreten Maßnahmen dieses Transitverkehrs in einem Transitabkommen festgelegt. Das Transitabkommen, das in Bonn am 17. Dezember 1971 unterzeichnet wurde, trägt den Titel: *Abkommen zwischen der Regierung der Demokratischen Republik und der Regierung der Bundesrepublik über den Transitverkehr von zivilen Personen und Gütern zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)*. Wenn dies auch keine völkerrechtliche Anerkennung der DDR bedeutete, zeigt die Erwähnung der Regierung der Demokratischen Regierung parallel zu der der Regierung der Bundesrepublik, dass auf der konkreten Ebene diese Anerkennung wahrscheinlicher wurde. Erst einige Monate später, nach dem Grundlagenvertrag zwischen der



Das *Centre culturel français* Unter den Linden 37 in Berlin.
© François Trieu

DDR und der BRD über die gegenseitige Anerkennung und den Aufbau friedlicher Beziehungen (21. Dezember 1972), traten 1973 beide Staaten als gleichberechtigte souveräne Staaten in die UNO ein. Im Februar 1973 erfolgte die Anerkennung der DDR als ein souveräner Staat durch Frankreich. Beide Staaten haben mehr als ein Jahr ge-

braucht, um ihre Beziehungen zu normalisieren. Die Akkreditierung beider Botschafter erfolgte erst 1974. Diese Entwicklung gab aber den kulturellen Beziehungen keinen neuen Impuls. Erst im Juli 1979, als Jean François-Poncet, französischer Außenminister, für ein Abkommen über industrielle Kooperation nach Ost-Berlin reiste, kam endlich der erwartete Impuls im Bereich der kulturellen Beziehungen. Am 28. Februar 1980 wurde ein Abkommen unterzeichnet, das die Intensivierung der Austausche von Lehrern, Hochschullehrern und Forschern beider Staaten vorsah. Am 16. Juni 1980 kam das *Abkommen zwischen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und der Regierung der Französischen Republik über kulturelle Zusammenarbeit* zustande. Im Rahmen verschiedener Maßnahmen wurde im Artikel 17 folgendes vorgesehen:

Die Vertragschließenden Seiten, eingedenk der Ziele dieses Abkommens und von dem gemeinsamen Wunsch geleitet, der Öffentlichkeit des einen Staates den Zugang zur Kultur des anderen Staates zu erleichtern, eröffnen Kulturzentren auf der Basis der Gegenseitigkeit.

Statut und Modalitäten der Arbeitsweise dieser Zentren sind Gegenstand einer gesonderten Vereinbarung. (Dokumente zur Außenpolitik der DDR 1984)

Bis zur tatsächlichen Eröffnung beider Institute dauerte es noch einige Jahre. Es wurde über die Orte der Niederlassung beider Institute diskutiert und auch der Begriff des freien Zugangs war schwierig zu verhandeln, wurde aber schließlich von der ostdeutschen Seite bestätigt. Die Eröffnung des französischen Kulturzentrums war ursprünglich für den 2. Dezember 1983 vorgesehen, wurde aber vom französischen Ministerium wegen der Vorbereitungen des europäischen Gipfels in Athen – so hieß es offiziell – verschoben. Es gab jedoch Gerüchte, wonach die DDR im letzten Augenblick entschieden hätte, den Zugang zum Kulturzentrum einzuschränken. So sei zunächst die Verordnung über Kulturzentren anderer Staaten vom 15. September 1983 interpretiert worden, was sich jedoch als ein Gerücht, das die westdeutsche Presse kolportiert hätte, erwies. (vgl. Becker 1985: 35-51).

Am 12. Dezember 1983 eröffnete das ostdeutsche Kulturzentrum in Paris, Boulevard Saint-Germain im Haus Nummer 117, einem schönen Gebäude im Zentrum der Stadt. Heute ist das Haus Sitz der *École de journalisme de Sciences Po*. Am 27. Januar 1984 eröffnete in Gegenwart beider Außenminister das *Centre culturel français* (CCF) in Ost-Berlin, Unter den Linden 37. Was den freien Zugang betraf, habe Claude Cheysson auf die Abkommen von



Die Bibliothek des *Centre culturel français*. © François Trieu

Helsinki (KSZE-Schlussakte) und Madrid (KSZE-Folge-treffen 1983) verwiesen (vgl. Becker 1985: 41). Unter den Linden 37 war ein zentraler Ort, fast gegenüber der französischen Botschaft in Ost-Berlin, die Unter den Linden 40 in einem sehr schönen Gebäude untergebracht war, das sich bis heute nicht verändert hat, da es

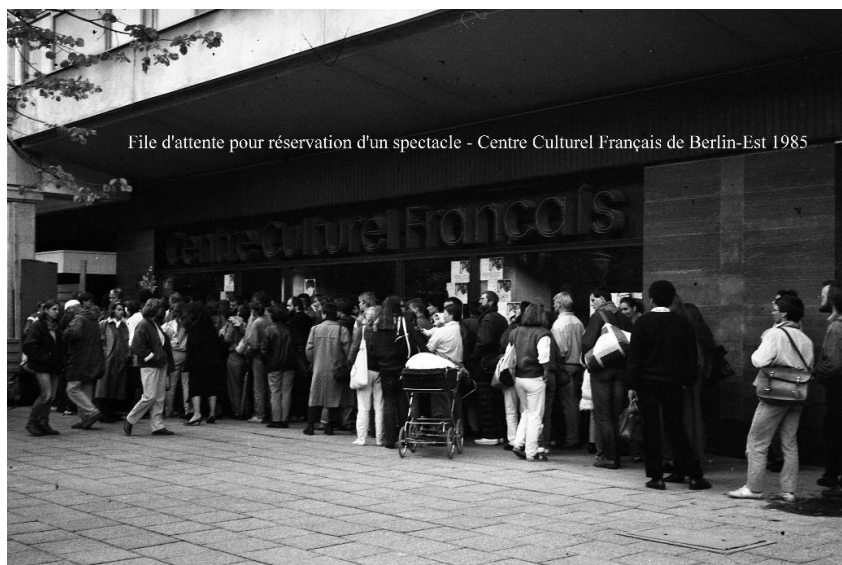
unter Denkmalschutz steht. Vom CCF dagegen ist heute gar nichts mehr zu erkennen. In dem Gebäude befindet sich heute ‚ein Altberliner Restaurant‘!

Das Besondere des *Centre culturel français* ist, dass es nicht nur das erste Kulturzentrum eines nichtsozialistischen Staates in der DDR war, sondern dass es das einzige dieser Art geblieben ist. Das *Centre culturel français* hatte im Gebäude Unter den Linden 37 das Erdgeschoss und den 1. Stock gemietet. Im 1. Stock befand sich die Verwaltung. Das Zentrum verfügte über riesige Fenster zur Straße; so war für alle sichtbar, was in den vorderen Räumen vor sich ging. Links von der Eingangstür – eine sehr große Glastür – befand sich die Bibliothek. Jeder konnte hinein gehen, die französische Presse (Tagespresse / Wochenzeitschriften, usw.) lesen oder ein Buch aus einem Regal nehmen, sich hinsetzen und lesen oder auch sich als Leser anmelden, um Bücher ausleihen zu können. Da die französische Sprache nicht von vielen Bürgern gesprochen wurde, befanden sich in der Bibliothek auch Übersetzungen von wichtigen Literaturklassikern. Rechts von der Glastür gab es einen sehr großen Ausstellungsraum, in dem Zeichnungen, Photographien, Gemälde, Plakate usw. ausgestellt wurden und auch Lesungen stattfanden. Im hinteren Teil befand sich ein großer Kinoraum mit einer Bühne. Hier wurden nicht nur Filme (manche mit Untertiteln) gezeigt, sondern auch Konzerte, z.B. Rockkonzerte, aufgeführt, Theaterstücke gespielt, französische Sänger traten auf und es gab vor allem auch Vorträge, u.a. von berühmten Philosophen.

Im Erdgeschoss befanden sich weitere vier Seminarräume für die Sprachkurse. Da sie nicht ausreichten – weil die Nachfrage besonders groß war – gab es dann im Nebengebäude im 2. Stock vier zusätzliche Seminarräume plus Lehrerzimmer. Es gab ca. 1000 bis 1800 Anmeldungen für die Sprachkurse pro Jahr und für die Kulturveranstaltungen stiegen die Zahlen von 30 000 auf 40 000 pro Jahr, 48 000 im Jahre 1989 (Hanitzsch 2010: 75, 82/83, 102, 130–141⁹). Wenn man den Erfolg an der Länge der Schlangen messen will, die entstanden, um Kulturveranstaltungen oder Sprachkurse zu besuchen, dann war der Erfolg des CCF riesig.

Das Kulturabkommen sah in seiner Präambel vor, dass ein freier Zugang zu der Kultureinrichtung gewährleistet sein würde: Insofern konnten mögliche Einschüchterungsversuche

⁹ Die im Text zitierten Zahlen stammen überwiegend aus dem *Centre des Archives Diplomatiques de Nantes* und zwar CADN 191, 1.4 (1987) Bilan de l'année 1986-1987 au Centre culturel de Berlin; CADN 146 (2005) Compte rendu 1988; CADN 146 (2015) Compte rendu 1989.



Warteschlange für eine Veranstaltung im *Centre culturel français*.
© François Trieu

nur scheitern, sonst hätten sie Konsequenzen für das ostdeutsche Kulturzentrum in Paris gehabt und das hätte die ostdeutsche Regierung nicht gewollt. Nach den Äußerungen des Direktors des CCF – Dominique Paillarse in einem Gespräch mit Nicole Bary, veröffentlicht in der Zeitschrift *Lendemain*, konnte das CCF ohne Einschränkungen oder Versuche

der Beeinflussung der kulturellen Programme frei arbeiten (vgl. Bary 2001: 132-137). Natürlich wurde das CCF von der Staatssicherheit beobachtet, Mitarbeiter der Staatssicherheit waren anwesend, sie haben aber nie den Ablauf von Veranstaltungen oder Kursen gestört.

In den letzten Jahren des *Centre culturel français*, vor der Fusion mit dem *Institut français* in West-Berlin 1991, war ich im CCF tätig und wurde in verschiedenen Kursen eingesetzt. Im Bereich der Sprachkurse konnte dank der Kursleiterin eine sehr kreative Didaktik angewendet werden. Kursteilnehmern mit fortgestrittenem Sprachniveau bot man kulturelle Themen aus den Bereichen Literatur, Philosophie, Kunst, Architektur an und arbeitete entweder mit Zeitungsartikeln oder Videokassetten als Auslöser für Diskussionen und Debatten über diese Themen. Jene Zeit erinnere ich mit Freude, denn wir hatten ein wunderbares Publikum und hervorragende Gesprächspartner, sehr motiviert, interessiert, und weltoffen. Im Sommer 1990 konnte ich als Lehrkraft mit der Unterstützung der Botschaft in Ost-Berlin eine vierwöchige Fortbildung für 87 Französischlehrer organisieren. Es handelte sich um ausgebildete Französischlehrer aus der ganzen DDR, die kaum die Möglichkeit gehabt hatten, ihr Fach zu unterrichten, ihr Einsatz war jedoch ab dem nächsten Schuljahr vorgesehen. Damals, im Sommer 1990, zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung, war die Verunsicherung groß. Die Fortbildung wurde von den Teilnehmern als sehr effektiv eingeschätzt und auf der zwischenmenschlichen Ebene waren diese Wochen für alle hoch interessant und bereichernd.

Nach dem Fall der Mauer gab es zwei französische Kulturinstitute in Berlin, diese waren zunächst 1991 verwaltungsmäßig fusioniert, 1995 wurde das Haus Unter den Linden geschlossen.

Wie sehr das CCF den Bürgern Ost-Berlins – und eventuell darüber hinaus – zu neuen Einsichten, einer breiteren, konkreteren und objektiveren Sicht über Frankreich verholfen hat, ist schwer zu beantworten. Die Frage kann sicher bejaht werden, insofern generell das Kennenlernen einer anderen Kultur immer zu neuen Einsichten führt. Um es genau einschätzen zu können, müssten Gespräche mit ehemaligen Besuchern und Kursteilnehmern durchgeführt werden. Im Blog der Wochenzeitung *der Freitag* findet man eine interessante Einschätzung:

Das politische Projekt CCF wurde nach der Eröffnung zusehends zu einem gesellschaftlichen Projekt und stand somit auch Pate für die langsame Öffnung der DDR im Nachgang der

KSZE-Konferenz. Die Bereitschaft, der in der DDR kulturpolitisch Verantwortlichen, hin zu westlich-kultureller Öffnung war riskant, und hätte durchaus auch die ungeliebte Opposition stärken können – was sie indirekt vielleicht auch tat. Schlussendlich ist die Entscheidung [über die Eröffnung S.M.] positiv zu bewerten und wäre ohne das auswärtige Kulturengagement Frankreichs nicht möglich gewesen. (der Freitag 06.08.2014)

Andere mögen eine andere Meinung vertreten.

8 Zurück zur eingangs gestellten Frage

Um eine Antwort, die weder abschließend noch definitiv sein kann, auf die einleitende Frage über den Platz Frankreichs in den internationalen Beziehungen der DDR zu finden, sollte man die französisch-ostdeutschen Beziehungen nach chronologischen Phasen betrachten und zwischen privat-gesellschaftlichen und staatlichen Beziehungen unterscheiden. Es sollten auch Vergleichsmöglichkeiten gefunden und Kriterien festgelegt werden. Die Beziehungen Frankreich-DDR können nur mit den Beziehungen der DDR zu anderen nichtsozialistischen Staaten verglichen werden. Die DDR hatte – wie oben kurz geschildert – zahlreiche Beziehungen mit nichtsozialistischen Ländern, allein in Europa: Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Italien, Griechenland, Österreich, Zypern später Portugal und Spanien.

Frankreich hat sehr früh Beziehungen zur DDR geknüpft – ab 1952–1954 – in dieser Zeit mehr mit dem Intellektuellenmilieu. Wie berichtet, hatten auch italienische Intellektuelle 1957 das *Centro Thomas Mann* gegründet. Auch zu Finnland wurden frühzeitig Beziehungen hergestellt, so weilten „1954/55 die ersten finnischen Künstler in der DDR, eine Graphikausstellung wurde gezeigt, finnische Dirigenten übernahmen Verpflichtungen, und finnische Studenten begannen ein Studium in Leipzig. Wissenschaftler, Künstler und Sportler aus der DDR besuchten ihrerseits Finnland“ (Raaz 1987: 115). In seinem Buch betrachtet Falko Raaz die Beziehungen zu Frankreich als wichtig und gelungen und stellt sie an eine vordere Stelle im Geflecht der internationalen Beziehungen der DDR, jedoch bis zur Mitte der 1970er Jahre Finnland eher nachgeordnet. Die wichtige Position Finnlands wird geopolitisch erläutert. 1955 wurde die BRD in den NATO-Pakt eingegliedert. Die DDR sah dies als eine Gefährdung des Friedens, so dass als Gegengewicht die Losung: „Die Ostsee muss ein Meer des Friedens sein“ propagiert wurde. Für die Verwirklichung dieses Leitgedankens waren Verbindungen mit den Ostseeanrainerstaaten wichtig und für Finnland kam hinzu, dass es „das erste und bis in die siebziger Jahre hinein einzige kapitalistische Land (war), das von der gleichberechtigten Existenz zweier deutscher Staaten ausging [...]“ (Raaz 1987: 115). Die Position Frankreichs folgte dem nicht.

Was die Besonderheit der französisch-ostdeutschen Beziehungen ausmacht, sind nach meiner Einschätzung drei Punkte: die frühen kulturellen Beziehungen – auch wenn sie mehr das Intellektuellenmilieu betrafen –, da sie ein großes Interesse für die Kultur der DDR belegen. Das zweite Element wäre nicht nur die Gründung der EFA 1958, sondern auch ihr Engagement und ihre sehr aktive Arbeit, die die Reise von vielen Französisinnen und Franzosen in die DDR ermöglichte und beim Aufbau der Städtepartnerschaften eine wichtige Rolle spielte. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass nicht nur offizielle staatliche Beziehungen, sondern auch die privat-gesellschaftlichen Beziehungen im Bereich Kulturaustausch relevant sind. Als dritter Bestandteil dieser Besonderheit sind die Eröffnung eines französischen Kulturzentrums in der Hauptstadt der DDR als einziges westliches Kulturzentrum des Landes und sicher auch seine realisierte kulturelle Arbeit festzuhalten, die für viele Ostberliner eine Öffnung zu einer kaum oder nicht zugänglichen Welt darstellte.

Die Deutsch-Französischen Beziehungen sind auf der politischen Ebene in der Geschichte immer schon komplex gewesen, und sie waren es auch während der DDR-Zeit. Daran hat sich heute nichts geändert. Auch wenn der Bilateralismus wichtig bleibt, reicht er in der Komplexität der globalisierten Welt seit langer Zeit und auf vielen verschiedenen Ebenen nicht mehr aus. Wie der 24. Februar 2022 zeigt, gelingt es sogar den gebündelten politischen Kräften des europäischen Bündnisses nicht, den Frieden auf dem eigenen Kontinent zu sichern.

Bibliographie

- Ammon, Ullrich (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bary, Nicole (2001): „Entretien avec Dominique Paillarse“. *Lendemains* 2001 103/104. Tübingen: Narr Francke Attempto, 132–137.
- Becker, Johannes M. (1985): „Les relations entre la France et la RDA. L'accord culturel de 1980 et l'ouverture des centres culturels de Paris et Berlin“. *Allemagne d'aujourd'hui. Revue française d'information sur les deux Allemagnes*. N°91 Janv.–Mars 1985. Paris: A.C.A.A., 31–51.
- Berger, Stefan/Laporte, Norman (2010): *Friendly Enemies. Britain and the GDR, 1949–1990*. New York – Oxford: Berghahn Books.
- Böhm, Claudius (2018/2019): *Neue Chronik des Gewandhausorchesters*, Band 1 (2018) *Neue Chronik 1743–1893 des Gewandhausorchesters*, Band 2 (2019) *Neue Chronik des Gewandhausorchesters 1893–2018*. Leipzig: Verlag Klaus-Jürgen Kamprad.
- Der Freitag, Wochenzeitschrift: <https://www.freitag.de/autoren/garbo/frankreich-unter-den-linden> 06.08.2014.
- Dokumente (1984): *Dokumente zur Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Republik 1980*, Band XXVIII 2. Halbband. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.
- Falk Hermann (2015): *Zu Gast in der Welt. Die Welt zu Gast. Die Künstleragentur der DDR. Fakten und Anekdoten zum internationalen Künstleraustausch*. Berlin: Nora Verlagsgemeinschaft.
- Hanitzsch Marco (2010): *Die unfreiwillige Öffnung. Das Centre Culturel Français in Berlin (DDR) 1983–1988*. <https://www.dfi.de/pdf-Dateien/abschlussarbeiten/MA-Hanitzsch.pdf>, 75, 82/83, 102, 130, 132–141.
- Heumann, Ina (2018): „Big in Japan. Brachiosaurus Brancai in Tokio, 1984“. *Dinosaurier Fragmente. Zur Geschichte der Tendaguru-Expedition und ihrer Objekte 1906–2018*, hrsg. von Ina Heumann, Holger Stoecker, Marco Tamborini, Mareike Vennen. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Jardin, Pierre (2007): „Objectifs et outils de l'action culturelle à l'étranger de la République démocratique allemande (1949–1969)“. *Culture et politique étrangère des démocraties populaires*, hrsg. von Antoine Marès. Paris: Institut d'Études slaves.
- Knigge, Jobst C. (2020): „Das Centro Thomas Mann“. <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/22022>.
- Marès, Antoine (2007): *Culture et politique étrangère des démocraties populaires*. Paris: Institut d'Études slaves.
- Meune, Manuel (2008): „Die DDR und die Bürger deutscher Herkunft in Kanada: Die Rolle der Gesellschaft Neue Heimat (1980–1990)“. *Microsoft Word-Meune_version_finale_avec_footer.doc* (forumdeutsch.ca).
- Pestel, Friedemann (2019): „Die Europatourneen des Leipziger Gewandhausorchesters“. *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* Tome 51.1 janvier-juin 2019 <https://journals.openedition.org/allemande/1315>.

- Peters, Gerd (2005): *Vom Urlauberschiff bis zum Luxusliner*. Hamburg: Koehlers Verlagsgesellschaft MbH.
- Praxenthaler, Martin (2002): *Die Sprachverbreitung der DDR. Die deutsche Sprache als Mittel sozialistischer auswärtiger Kulturpolitik*. Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 47. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Raaz, Falko (1987): *Ost-West-Kulturaustausch: Kooperation oder Konfrontation?* Berlin: Dietz Verlag.
- Vidgren, Noora (2020): „Fremdsprachenlernen und DaF an finnischen Schulen – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen.“ *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 25/1, 855–880. <https://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif>.
- Wenkel, Christian (2007): „Les relations entre la France et la patrie de Brecht. La France et les Français face à l'action culturelle de la RDA et la culture est-allemande, 1954–1970“. *Culture et politique étrangère des démocraties populaires*, hrsg. von Antoine Marès. Paris: Institut d'Études slaves.
- Wentker, Hermann (2004): Rezension zu: Golz, Hans-Georg (2004), *Verordnete Völkerfreundschaft. Das Wirken der Freundschaftsgesellschaft DDR-Großbritannien und der Britain-GDR Society – Möglichkeiten und Grenzen*, Leipzig. <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-6261>

E-Mail-Adresse der Verfasserin: S.Mutet@t-online.de



Klemperer und Krauss, Französischlehrerausbildung und Romanistik und einige weitere vereinbare „Gegensätze“

Gerda Haßler

(Potsdam, MLS)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

The purpose of this article is to report on the training of teachers of French at Martin Luther University Halle-Wittenberg from 1971–1990. At the beginning of the seventies, the number of students was greatly increased, only to be reduced again. The development of the teaching department of French into the department of Romance Studies is described, taking into account the importance of the exchange with France.

Keywords/Schlüsselwörter

Romance Studies, Romanistik

1 Die Situation für Studienanfänger im Jahr 1971

In diesem Beitrag soll auf der Basis persönlicher Erfahrung der Autorin über die Ausbildung von Französischlehrern an der Martin-Luther-Universität Halle von 1971–1990 berichtet werden. Persönliche Erfahrung ist deshalb die Grundlage, da statistische Auswertungen, Lehrmaterialien und Ähnliches nicht mehr zur Verfügung stehen. Die zwei zu beschreibenden Jahrzehnte beginnen mit einem für die Hallenser Romanistik denkwürdigen Jahr. War die Zahl der Französisch Studierenden vorher sehr überschaubar, so stieg sie plötzlich 1971 um das Fünffache an und erreichte etwa 120 Studienanfänger, die in den Kombinationen Französisch/Deutsch, Französisch/Russisch und Deutsch/Französisch studierten. Der Grund für das plötzliche Anwachsen der Studierendenzahl war das Streben nach Anerkennung der DDR durch zahlreiche Staaten, das einen Bedarf an Fremdsprachenlehrern und Sprachkundigen nahelegte. Der Abschluss des darzustellenden Zeitraums wird durch den Umbruch gekennzeichnet, den das Ende der DDR auch für die Hallenser Romanistik darstellte. Zwar reichten die Erfahrungen der Autorin an der Hallenser Romanistik noch zwei Jahre weiter in die „Nachwendezeit“ hinein, das ist jedoch ein anderes Kapitel, über das hier nicht berichtet werden soll.

Zu dem Immatrikulationsjahrgang 1971 zu gehören war ein Privileg. Zwar funktionierte noch nicht alles optimal, neue Lehrkräfte mussten sich erst einarbeiten, aber man konnte sich wirklich wie in einem romanischen Seminar, an dem Forschung und Lehre zusammengehörten, fühlen. Das setzte natürlich voraus, dass man das auch wollte. Viele der Studierenden sahen die Bücher, die in den Regalen in den Lehrräumen standen, als etwas Exotisches an und fassten sie nicht an. Die Bibliothek der Romanistik war am Anfang noch in den Räumen, wo auch der Unterricht abgehalten wurde, und man konnte bis spät dort sitzen und lesen. Auch wenn man Bücher einfach über das Wochenende mit nach Hause nahm, hatte niemand etwas dagegen, es wurde wahrscheinlich gar nicht bemerkt. Im Sprachlabor standen die Dissertationen aus der Zeit von Karl Voretzsch (1867–1947), der bis 1935 in Halle gelehrt hatte, eine etwas merkwürdige Lektüre, die aber auch einen Blick in

die Geschichte der Sprachwissenschaft öffnete. Natürlich gab es jede Menge Literatur zur strukturellen Linguistik, die man lesen konnte, und Werke der französischen Literatur waren ebenfalls gleich zur Hand. Nach zwei Jahren wurde die Bibliothek in ein anderes Gebäude geräumt, dort ging es geordneter zu, man konnte jedoch bei der Bibliothekarin auch alles ausleihen.

In der Lehre spielte allerdings diese Lektüre eine kaum wahrnehmbare Rolle. Die Veranstaltungen zur Sprachpraxis überwogen, sie waren in *langue écrite* und *langue parlée* unterteilt und bestanden am Anfang im Nachsprechen von Äußerungen aus Dialogen, die mit *explications globales* und *explications détaillées* verbunden waren, die auch nachzusprechen und weitgehend auswendig zu lernen waren. Dies beruhte auf einer Methode, nach der situationsbezogene Äußerungen durch Übungen zu festigen waren, um nachher in vergleichbaren Situationen verwendet und modifiziert zu werden. Die Inhalte der zu wiederholenden Dialoge bestanden im Besuch einer französischen Gewerkschaftsdelegation in der DDR, die durch verschiedene gesellschaftliche und private Anlässe geführt wurde. Zwar war schon zu bemerken, dass einige der dabei auftretenden Reaktionen typisch französisch waren, worauf die Lehrkräfte auch mitunter hinwiesen, Elemente der Landeskunde oder der Kultur Frankreichs spielten dabei aber kaum eine Rolle. Dafür gab es Lehrveranstaltungen zur Landeskunde, in denen elementare Kenntnisse zur Geographie und Geschichte Frankreichs vermittelt wurden. Eine wichtige Grundlage war dafür das Buch *Frankreich: ein historischer Abriss* von Heinz Köller und Bernhard Töpfer, das eher für ein an populärwissenschaftlichen Inhalten interessiertes Publikum geschrieben war. Daneben gab es natürlich auch Veranstaltungen zur Sprach- und Literaturwissenschaft, die in den folgenden Abschnitten behandelt werden sollen.

Wahrscheinlich stellt sich dem Leser automatisch die Frage, wie eine solche Sprachvermittlung eine Beziehung der Studierenden zu Frankreich und der französischen Sprache herstellen konnte. Das gelang dank des Engagements der Lehrenden, die überwiegend Muttersprachler waren, trotz der ungünstigen Materialien. Die Studierenden konnten sich an sprachlichen Vorbildern orientieren und erlangten bis zum Ende ihres Studiums in der Regel ein sehr gutes Sprachniveau, das vielfach über dem heutiger Absolventen lag. Die relativ hohe Zahl an muttersprachlichen Lektoren hing auch damit zusammen, dass bereits vor der deutlichen Erhöhung der Studierendenzahlen Intensivkurse für Französisch durchgeführt wurden, wofür Muttersprachler eingestellt wurden. Einige von ihnen hatten in Halle Partner gefunden und sich dort dauerhaft niedergelassen.

Eigenständige wissenschaftliche Lektüre und schematische Sprachübungen – das ging in Halle in den siebziger Jahren beides und führte zu einer beachtlichen Zahl von guten Französischlehrern und auch einigen, wenn auch wenigen, jungen Wissenschaftlern.

2 Nachwirkungen von Victor Klemperer (1881-1960) und Werner Krauss (1900-1976)

Sieht man von den Lehrern und Lehrerinnen im Hochschuldienst ab, die überwiegend Sprachunterricht erteilten, so war das Personal des Instituts für Romanistik deutlich in Anhänger von Victor Klemperer und Werner Krauss geteilt. Beide Wissenschaftler waren in der DDR hochgeschätzt, Klemperer hatte während der Zeit des Nationalsozialismus als Jude seine wissenschaftliche Tätigkeit aufgeben müssen und war ständig von Deportation bedroht, während er sein bekanntes Werk *Lingua Tertii Imperii* (LTI) schrieb. Krauss war als Mitglied der Roten Kapelle verhaftet und zum Tode verurteilt worden und er hatte, nachdem das Urteil nach der Fürsprache einflussreicher Wissenschaftler abgemildert worden war, in der Plötzenseer Todeszelle mit gefesselten Händen seinen skurrilen Schlüsselroman *PLN – Die Passionen der balykonischen Seele* geschrieben. Beide hatten sich für ein Leben in der DDR

entschieden, Krauss hatte 1947 seine Professur in Marburg aufgegeben und die Berufung zum Ordinarius für Romanische Philologie in Leipzig angenommen. Klemperer war von 1947 bis 1960 gleich an drei Universitäten tätig, der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und zuletzt an der Humboldt-Universität zu Berlin. Auf den ersten Blick bestand also kein Grund für ein Zerwürfnis zwischen den beiden Wissenschaftlern und ihren Schülern. Die Differenzen zu erklären, würde der Erörterung einer Vielzahl psychologischer, soziologischer und persönlichkeits-theoretischer Faktoren bedürfen; für die Hallenser Situation waren jedoch die Unterschiede in der Wissenschaftsauffassung und – wie man heute sagen würde – im Forschungsdesign ausschlaggebend. Klemperer betrieb eine narrativ ausgerichtete Literaturgeschichte, die durchaus auch für ein breites Publikum rezipierbar sein sollte, während bei Krauss die sozialgeschichtliche Fundierung literaturhistorischer Prozesse im Mittelpunkt stand und er sich auf die Forschungen zur Aufklärung konzentrierte, die er auch als Beitrag zur Selbstverständigung der Gegenwart verstand.

Nachdem Klemperer Halle verlassen hatte, waren einige Mitarbeiter zurückgeblieben, die sich weiter an ihm orientiert, ihre wissenschaftliche Entwicklung jedoch der Lehre untergeordnet hatten. Als Ulrich Ricken (1926–2011) nach seiner 1961 in Leipzig bei Krauss erfolgten Habilitation nach Halle berufen wurde, wurde die Hallenser Romanistik plötzlich von einem Krauss-Schüler geleitet, der sich zwar zur Sprachwissenschaft hingezogen fühlte, aber an der Wissenschaftsauffassung seines Lehrers festhielt. Ricken hatte auch für die Entwicklung des Personals gesorgt. Die Französisch-Intensivkurse hatten den Grund geliefert, Lehrkräfte, vor allem Muttersprachler, einzustellen, von denen einige danach feste Stellen erhielten und für die zahlenmäßig erweiterte Ausbildung von Französischlehrern genutzt wurden. Die Teilnehmer der Intensivkurse waren gut ausgewählte Absolventen verschiedener Fächer, die auf einen Einsatz im Ausland vorbereitet wurden und unter denen es auch wissenschaftlich Interessierte gab. Ricken stellte auch solche Personen als Mitarbeiter ein, obwohl sie nicht Romanistik studiert hatten, und lieferte damit natürlich einen weiteren Grund für Unmut unter der vorhandenen Mitarbeiterschaft. Auch die Literaturwissenschaft war in den Händen eines Krauss-Schülers (Rudolf Noack). Die Studierenden erlebten also Lehrveranstaltungen zur Sprach- und Literaturwissenschaft, die forschungsbasiert waren, dabei aber in der Sprachwissenschaft stark auf den Schwerpunkt des Forschungskollektivs „Sprache und Gesellschaftsbild in Literatur und Ideologie“ und in der Literaturwissenschaft auf eine sozialgeschichtliche Literaturgeschichte bezogen waren. Für Studierende, die sich für wissenschaftliches Arbeiten interessierten, boten diese Lehrveranstaltungen trotzdem eine gute und umfassende Grundlage, die sich auch über die genannten Schwerpunkte hinaus anwenden ließ. Es verließ kein Absolvent, der Französisch studierte, die Universität, ohne die Grundlagen der Phonetik, Grammatik, Lexikologie und die Grundzüge der Literaturgeschichte aller Epochen behandelt zu haben.

Problematischer war die Trennung von Lehre und Forschung insofern, als die beiden Professoren kaum noch Lehrveranstaltungen abhielten. Ulrich Ricken konzentrierte sich auf seine Forschungen zur französischen und deutschen Aufklärung und zur Geschichte der Sprachwissenschaft, Rudolf Noack ging zu einem mehrjährigen Aufenthalt an das Kulturinstitut der DDR nach Paris. Die Ausbildung von Französischlehrern fand nicht mehr am Romanischen Seminar statt, das offiziell gar nicht mehr existierte, sondern am „Lehrbereich Französisch“, an dem Mitarbeiter arbeiteten, die ihr Bestes in der Lehre gaben, aber sich kaum mit Forschung beschäftigten. Es gab sogar Dissertationen, deren Verfasser sich rühmten, nie in einer Bibliothek gewesen zu sein. Die Diplomarbeiten der Studierenden behandelten meist landeskundliche Themen oder wurden in Pädagogik geschrieben. Nur wenige wagten sich an sprach- oder literaturwissenschaftliche Themen.

Natürlich wurden die Studierenden auch praktisch auf die Tätigkeit an der Schule vorbereitet. Ein Referendariat gab es in der DDR nicht, dafür aber ein großes Schulpraktikum, das von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bereichs Methodik des Französischunterrichts betreut wurde. Mit der Einführung der fünfjährigen Lehrerausbildung wurde dieses Praktikum auf ein Jahr verlängert. Auch vor dem Praktikum fanden studienbegleitende schulpraktische Übungen statt, die vor allem auf das Anwenden von Methoden der Vermittlung des Französischen abzielten. Wenn man heute die Didaktik als theoretische Wissenschaft strikt von der Methodik trennt, die sich mit den praktischen Verfahren des Lehrens und Lernens befasst, so ging es damals tatsächlich vorrangig um das „Wie“ des Lehrens. Theoretische Aspekte wurden dabei jedoch keinesfalls ausgeklammert.

Es gab unter den Mitarbeitern einige, die abseits von geförderter Forschung oder akademischen Titeln und Ehren, die Studierenden trotzdem zum Nachdenken über Sprache oder Literatur angeregt. Zu ihnen gehörte unter anderem die Witwe Victor Klemperers, Hadwig Klemperer (1926–2010), die einen Lehrauftrag hatte und lektürebasierende Seminare durchführte, in denen sie den Studierenden ästhetische und hermeneutische Aspekte der neueren französischen Literatur nahebrachte. Erwähnt sei auch Friedrich-Wilhelm Wolter (1923–1990), der sein Leben lang an einer Grammatik des gesprochenen Französisch arbeitete und sprachwissenschaftlich interessierte Studierende durch seine Lehrveranstaltungen und zahlreiche Gespräche nachhaltig prägte, wegen seines Perfektionismus aber nicht promoviert war und kaum etwas publizierte. Berücksichtigt waren die Abschlussprüfungen, die er und natürlich kein Professor durchführte, in denen die Studierenden in einem Abschnitt aus einem Kriminalroman von Georges Simenon auftretende sprachliche Mittel erklären mussten. Eigentlich ein gutes Mittel, um das Wissen der Studierenden anwendungsbezogen zu testen und das Hersagen von auswendig Gelerntem, das in den Staatsexamina später so häufig auftrat, zu vermeiden. Natürlich gab es aber auch dabei eine Kehrseite, da die Studierenden längst wussten, was gefragt wurde, und Bezüge zu sprachwissenschaftlichen Zusammenhängen nicht unbedingt hergestellt wurden.

Es hing also von den Studierenden selbst ab, inwieweit sie die vorhandenen Angebote für ihre eigene Entwicklung nutzten und Widersprüchliches dabei verarbeiteten.

3. Vom Lehrbereich Französisch zum Wissenschaftsbereich Romanistik

Die Euphorie, die Anfang der siebziger Jahre aufgrund der hohen Studierendenzahlen und der Möglichkeit von Neueinstellungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu spüren war, ging jedoch bald zu Ende. Die Entscheidungen treffenden Stellen merkten, dass doch nicht so viele Französischlehrer gebraucht würden und dass auch außerhalb der Schulen der Bedarf an Romanisten begrenzt war. Mitte der siebziger Jahre waren zum Beispiel noch Absolventen nach ihrem Studium in Schnellkursen zu Portugiesischlehrern ausgebildet worden, um an Hochschulen und Einrichtungen staatlicher Institutionen diese Sprache zu unterrichten. Die Möglichkeiten, ins Ausland zu gehen, um dort zu arbeiten, waren für eine beträchtliche Anzahl der Absolventen gegeben. Viele der Absolventen, die in den siebziger und achtziger Jahren die Universität als Französischlehrer verließen, konnten allerdings nicht oder nur wenig diese Sprache unterrichten und wurden an den Schulen im zweiten Fach oder fachfremd eingesetzt.

Ab der zweiten Hälfte der siebziger Jahre wurden die Studienplätze auf 30 reduziert. Die Lehrenden am Lehrbereich Französisch bemühten sich noch intensiver um jeden einzelnen Studierenden, besprachen Einzelprobleme der Studierenden in Dienstbesprechungen, führten intensive Gespräche und Konsultationen durch. Dennoch war nicht übersehbar, dass die Lehrkapazität den Lehrbedarf bei weitem überstieg. Nun wollte man aus der Not

eine Tugend machen und verkündete die Möglichkeit, die Forschung zu intensivieren und Kompetenzen in einer weiteren romanischen Sprache auszubauen, als Lösung des Problems. Die meisten vorhandenen Lehrenden hatten aber nie etwas anderes als französische Sprache, Landeskunde oder Literatur unterrichtet und hatten sich auch nicht mit etwas anderem befasst. Unter diesen Bedingungen wurde die zum Ziel erklärte „Wissenschaftsentwicklung“ wie ein Mantra vor sich hergetragen, es geschah jedoch lange Zeit nichts, um sie wirklich durchzusetzen. Da die meisten Mitarbeiter auf unbefristeten Stellen beschäftigt waren, bestand für sie auch keine unmittelbare Notwendigkeit, sich in neue Gebiete einzuarbeiten.

In diesem Zusammenhang verdient auch der Wissenschaftleraustausch mit dem Ausland, insbesondere mit Frankreich, Aufmerksamkeit. Ulrich Ricken hatte zahlreiche Kontakte zu französischen Wissenschaftlern, er hatte Verträge der Martin-Luther-Universität mit den Universitäten Lille III und Grenoble III erwirken können, die auch die Möglichkeit von Sommerkursen in Frankreich und Lektorentätigkeit von Hallenser Mitarbeitern an diesen Universitäten beinhalteten. Außerdem wurden in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre mehrere internationale Kolloquien unter reger Teilnahme französischer Wissenschaftler durchgeführt. Immer wieder kamen hochrangige Sprach- und Literaturwissenschaftler zu Kurzaufenthalten und Vorträgen nach Halle. Für diese Vorträge wurde natürlich ein Publikum gebraucht, wofür die Mitarbeiter und Doktoranden des Professors nicht ausreichend waren. Es wurden also kurzerhand Lehrveranstaltungen genutzt und die Gäste sprachen vor einem etwas größeren Publikum von Studierenden, ein Verfahren, das auch heute noch viel an Universitäten genutzt wird. Interessant ist dabei, dass solche Vorträge bei den Mitarbeitern und auch bei den Studierenden nicht sehr beliebt waren. Es war etwas anderes, was nicht in das Lehrprogramm passte, was man über sich ergehen lassen musste, ohne davon zu profitieren. Aus den Aufenthalten französischer Wissenschaftler hätte viel mehr Nutzen für die Studierenden gezogen werden können, wenn sie richtig dafür motiviert worden wären.

Die Trennung der Lehre von der Forschung war Anfang der achtziger Jahre weit fortgeschritten. Dazu trug natürlich auch die Reduktion der Curricula für die für den Lehrerberuf Studierenden bei, die im Wesentlichen nur das lernen sollten, was sie für die Schule brauchten. Die Professoren interessierten sich wenig für die Lehrerausbildung und zogen sich in Leitungsfunktionen auf höherer Ebene und danach in die Forschung zurück. Die Mitarbeiter hatten sich eingerichtet, unterrichteten so gut sie konnten und betrachteten die immer wieder erhobene Forderung nach mehr Forschung und Wissenschaftsentwicklung mit ironischer Skepsis. Solange es keinen Professor oder Dozenten mit der Promotion B (Habilitation) am Lehrbereich Französisch gab, konnte diese Struktureinheit auch nicht „Wissenschaftsbereich“ genannt werden.

1984 gab es eine B-Aspirantin (heute würde man Habilitationsstipendiatin sagen), die ihre Dissertation B (Habilitationsschrift) abschloss, Anfang des darauffolgenden Jahres zur Hochschuldozentin berufen wurde und auch gleich die Leitung des nun „Wissenschaftsbereich Romanistik“ genannten Instituts übernahm. Damit war eine Symmetrie zu den anderen Wissenschaftsbereichen an der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft hergestellt. Die Forderung, die „Wissenschaftsentwicklung“ zu fördern, wurde von offizieller Stelle nochmals deutlich bekräftigt und es wurden Gespräche mit jedem Mitarbeiter und jeder Mitarbeiterin geführt, in denen festgelegt werden sollte, was er oder sie dazu beitragen konnte. Verbindlich konnten diese Gespräche nicht sein, doch die Distanz zu den neuen Aufgaben schien sich etwas zu verringern. Tatsächlich wurden Dissertationen nach langer Zeit fertig und Mitarbeiter arbeiteten sich auch in andere Sprachen und Literaturen ein. Sprachkurse in Spanisch, Italienisch und Rumänisch hatte es immer gegeben, doch nun konnten einige Studierende, die aufgrund ihrer Leistungen dafür

ausgewählt wurden, auch zwei romanische Sprachen studieren. Das war möglich geworden, weil ein Italienischlektor, der aus persönlichen Gründen in die DDR gekommen war, und ein von der spanischen Botschaft finanzierter Lektor das Institut unterstützten. Beziehungen zu Portugal wurden in dieser Zeit ebenfalls aufgebaut. Der Umfang an Arbeit, den dieser Prozess der Entwicklung eines ausschließlich auf die Lehrerausbildung konzentrierten Lehrbereichs zu einem Wissenschaftsbereich Romanistik mit sich brachte, kann nur angedeutet werden. Das Wissenschaftssystem der DDR war sehr starr und wenn man etwas Neues einführen wollte, war das mit ungeheurem Aufwand verbunden, auch wenn es sogar prinzipiell unterstützt wurde.

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre erhielten die ersten ausgewählten Studierenden die Möglichkeit nach Frankreich zu fahren und dort ein Semester zu studieren. Die Beziehungen zur Universität Lille III hatten das ermöglicht. Die meisten Lehrenden konnten nach Frankreich fahren, sei es zu Sprachkursen oder zu Forschungsaufenthalten, einige sogar zu längeren Tätigkeiten als Deutschlektoren. Mit dem Aufbau hispanistischer und italianistischer Lehre und Forschung wurde auch das Reisen nach Spanien und Italien möglich. Insbesondere durch Vortragsreisen konnten auch zusätzliche Auslandsaufenthalte für in der Forschung Aktive finanziert werden.

Die Ausbildung von Französischlehrern war jedoch keineswegs hinter die neuen, umfassenderen romanistischen Aktivitäten zurückgetreten. Man bemühte sich nach wie vor intensiv um jede(n) einzelne(n) Studierende(n) und die Lehre ging von den Bedürfnissen der Studierenden aus, nicht primär von den Anliegen der Lehrenden. Eine Lehrveranstaltung vorzusehen, weil sie der Karriere eines Mitarbeiters nutzen könnte, war völlig außerhalb des Denkbaren. Es mussten vor allem Grundlagen vermittelt werden, auf die dann aufgebaut werden sollte. Das Vertiefende kam dabei etwas zu kurz, da der für die Lehrerstudenten vorgesehene Umfang an Lehrveranstaltungen nicht ausreichte.

Wissenschaftler aus Frankreich und zunehmend auch aus anderen Ländern, vor allem aus Spanien und Italien, kamen nach wie vor häufig nach Halle und teilweise fruchteten auch die Bemühungen, ihre Vorträge in Lehrveranstaltungen vorzubereiten und in diese einzubinden. Wie bereits seit den siebziger Jahren wurden umfangreiche Listen von Büchern an die französische Botschaft geschickt, die dann auch geliefert wurden. Aktuelle Forschungsliteratur aus Frankreich und auch neuere und ältere literarische Texte waren dadurch reichlich vorhanden. Die Lektüre von Tageszeitungen war ebenfalls möglich, die *Humanité* konnte von jedem gelesen werden und Mitarbeiter hatten auch Zugriff auf die Zeitung *Le Monde*.

Problematisch konnte es werden, wenn offiziell nicht gewünschte Literatur angeschafft und dann noch zur freien Verfügung gestellt wurde. Dieses Anliegen verfolgte eine Zeit lang ein etwas übereifriger Kulturattaché der französischen Botschaft. Es wurde versucht, ihm mit der von Werner Krauss überlieferten Maxime zu begegnen, dass Märtyrer nichts bewirken, sondern eher das Erreichen des Erreichbaren verhindern. Noch viel häufiger war jedoch Victor Klemperers Formulierung von der Sprache als Balancierstange in dieser Zeit und darüber hinaus nützlich und wirksam.



Frankreich – DDR: zwischen Ideologie, Bücherwissen und persönlichen Begegnungen

Zeitzeugenberichte von: *Nicole Bary, Jutta Nest, Regina Gerber, Karin Rieger, Corinne Cartron-Schmidt, Agnès Wittner, Gabrielle Robein, Françoise Bertrand, Wilfried Baumgarten*

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Nicole Bary (Paris)

Erlebnisse mit der DDR

Abstract

The specialist in German studies Nicole Bary worked as a bookseller, translator and publisher since the late 1970s. In the winter of 1979/80, she opened the German-language bookstore *Le roi des Aulnes* in Paris, where she invited writers and artists from the FRG and GDR. In this article, she reports on these experiences.

Keywords/Schlüsselwörter

Literaturtransfer, Verlage, Schriftsteller, Buchhandel, Übersetzung

1 Neugierde für die DDR

Was verbindet mich persönlich mit dem Thema DDR? Mein Beruf, meine verschiedenen Tätigkeiten seit Ende der 1970er Jahre als Buchhändlerin, Übersetzerin, Verlegerin haben mich in Kontakt mit DDR-Schriftstellern, Künstlern, Übersetzern, Verlagsmitarbeitern und DDR-Behörden gebracht.

Mein Interesse, besser gesagt eine bestimmte Neugierde, für die DDR ist jedoch schon viel früher entstanden. Zunächst in Paris an der Sorbonne Ende der 1950er Jahre: die Vorlesungen und Seminare, die uns nicht nur die Literatur, sondern auch die Geschichte und die Kultur näherbringen sollten, haben sich ausschließlich mit der Bundesrepublik befasst. Lehrer und Dozenten haben manchmal die DDR erwähnt, aber dann immer nur von den Ostgebieten gesprochen. Gemeint war „die Zone“, also die DDR und die seit 1945 zu Polen oder der Sowjetunion gehörenden Gebiete. Aber bekanntlich will man das „Verbotene“, Verschwiegene, Nichtbekannte unbedingt kennenlernen.

2 Erste Reise in die DDR

1961 war ich Studentin an der Uni München und hatte Berliner Kommilitonen, die nach der Sommerpause aufgelöst aus Berlin zurückkamen und von ihrer Heimatstadt erzählten, von der Spaltung der Stadt und der Spaltung der Familie, wenn Verwandte im Osten der Stadt wohnten. Eine Freundin von mir, deren Großmutter im Ostteil der Stadt lebte, hat mich

überredet, mit ihr nach Berlin zu fliegen. Eine Zugfahrt durch die DDR war für sie unmöglich. Ihre Familie war 1946 über die grüne Grenze nach Westen geflohen. Wir nahmen also das Flugzeug; meine Freundin hoffte auf mildere Maßnahmen an der Berliner Grenze. Leider durfte sie selbst die Grenze nicht überschreiten. Ich ging allein durch Ostberlin und besuchte ihre Großmutter.

Da ich nicht viel von der Stadt hatte sehen können und die Formalitäten an der Grenze so anstrengend und teuer waren, stieg ich am nächsten Tag in einen Touristenbus, um den Ostteil der Stadt zu besichtigen. Ich erinnere mich vor allem an die breiten Brachflächen – beispielweise gegenüber dem Berliner Dom, wo früher das Schloss und später der Palast der Republik standen – und an unseren Besuch im Treptower Park. Dieser Ort, das überdimensionierte Ehrenndenkmal, hat mich zugleich tief erschreckt und beeindruckt. Ich war auch überrascht, dass wir, die westlichen Fahrgäste, nur an diesem Ort aus dem Bus aussteigen durften. Die übrigen „Erinnerungsorte“ und Denkmäler der Stadt haben wir nur aus den Busfenstern gesehen.

In den Jahren danach war ich Deutschlehrerin an einem Gymnasium und bin ab und zu durch die DDR gereist und habe Leipzig, Dresden und Weimar besucht. Kontakt mit DDR-Bürgern habe ich damals nicht wirklich knüpfen können.

3 Meine Entdeckung der DDR durch Literatur

Für mich war es die Literatur, die mir als richtiger Einstieg diente und eine erste Entdeckung der DDR und von deren Gesellschaft ermöglichte. Romane von Christa Wolf, Helga Schütz, Helga Königsdorf, Günter de Bruyn, Gedichte und Prosa von Volker Braun, Günter Kunert, Sarah Kirsch und Theaterstücke von Heiner Müller haben dazu beigetragen und mein Projekt entstehen lassen, diese Literatur in Frankreich anzubieten und letztlich auch zu übersetzen und zu veröffentlichen.

Als ich im Winter 1979/1980 die deutschsprachige Buchhandlung *Le Roi des Aulnes* in Paris eröffnete, habe ich versucht, einen direkten Kontakt mit Schriftstellern und Künstlern der DDR zu bekommen. Der Regisseur Bernard Sobel, der in den 1970er Jahren als Regieassistent von Benno Besson in der Volksbühne gearbeitet hatte, gehörte zu den ersten Stammkunden der Buchhandlung. Er brachte mir einmal das Manuskript einer Erzählung von einem Freund mit und berichtete von dem Autor, der in der Volksbühne sein Kollege war. Er erzählte von seinen Theaterstücken, von seinen Problemen mit den Behörden, die seine Theaterstücke immer wieder ablehnten und dass er nun als Prosaautor arbeiten wollte. Der Freund hieß Christoph Hein. Kurz darauf kam der Durchbruch mit dessen Novelle *Der fremde Freund*. Sobel verhalf mir zu einem persönlichen Kontakt mit dem Schriftsteller. Über ihn habe ich viele andere Schriftsteller, Künstler und Verleger kennengelernt, unter anderen Elmar Faber, den Leiter des Aufbau-Verlags. Aus diesen Bekanntschaften sind Freundschaften geworden.

Da *Le Roi des Aulnes* eine deutschsprachige Buchhandlung war, legte ich großen Wert darauf, dass Bücher aus den Verlagen der vier deutschsprachigen Länder verfügbar waren, also auch Bücher aus der DDR. Es war aber nicht so einfach, wie ich es mir vorgestellt hatte. Meine ersten Bestellungen kamen aus Leipzig (Buchexport) mit dem Vermerk zurück, dass die Buchhandlung die Lizenzausgaben aus dem Westen unter anderen von Luchterhand, Suhrkamp oder Rotbuch zu bestellen hatte. Es handelte sich um westdeutsche Verlage, die damals schon DDR-Autoren veröffentlicht hatten. Ich habe mich danach bemüht zu erklären, wie wichtig es für die französischen Kunden sei, auch die in der DDR veröffentlichten Bücher in der Hand zu haben. Als bald erhielt ich eine Lieferung, aber merkwürdigerweise nicht mit den gewünschten Titeln, beispielsweise von Hein, Wolf, Braun, sondern Bildbände

Unsere Republik oder *Berlin, Hauptstadt der DDR*. Daraufhin beschloss ich selbst nach Leipzig zu fahren. Das Konsulat der DDR in Paris lehnte meinen Visumantrag ab, da ich keine Einladung vorweisen konnte. Der damalige Vorsitzende von *France-RDA* - wie *Les Échanges franco-allemands* in den 1970er/80er Jahren hießen – P. Georges Castellan, konnte das Problem lösen. Damals hatte ich keine Ahnung, dass ich viele Jahre später seine Nachfolgerin werden würde.

4 Neuer Schwung für die deutsch-französischen Beziehungen nach 1990?

Ob die deutsch-französischen Beziehungen einen neuen Schwung in den 1990er Jahren gefunden haben, weiß ich nicht genau zu sagen. Auf der akademischen Ebene, auf der Ebene der Partnerschaften mit ostdeutschen Universitäten wohl ja. Was aber nicht mehr richtig funktioniert sind die Städtepartnerschaften zwischen französischen Städten – meistens aus der Pariser Banlieue (früher mit kommunistischer Stadtregierung) und ostdeutschen Städten. Das habe ich oft bei Generalversammlungen der EFA in den Jahren meiner Präsidentschaft gehört. Einerseits wünschen sich die ostdeutschen Städte Partnerschaften mit anderen nicht „belasteten“ Städten. Andererseits möchten ehemalige kommunistische Gemeinden nichts mehr mit dem Ostteil des Landes zu tun haben. Allerdings, so muss ich hinzufügen, hat die EFA nur einen beschränkten Einblick in die aktuellen Städtepartnerschaften.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: nicbary@gmail.com

Jutta Nest (*Michendorf*)

Französisch in der DDR – Fenster in eine andere Welt

Abstract

Jutta Nest reports on the challenge of learning French in the GDR. She describes her experiences as a French student and French teacher and explains how she made personal contacts to French people for the first time by caring for French children in a holiday camp.

Keywords/Schlüsselwörter

French lessons, study, teaching
Französischunterricht, Studium, Lehre

1 Französisch lernen in der DDR

Wir leben heute in einer Zeit des Reisens, die Welt steht uns offen (abgesehen von den aktuellen Beschränkungen, die während der Corona-Pandemie bestanden). Durch Aufenthalte in anderen Ländern lernen wir neue Kulturen und interessante Menschen kennen. Oftmals entsteht dadurch auch der Wunsch, die jeweiligen Sprachen zu erlernen.

In der Zeit meiner Jugend in der DDR (1960er bis 1980er Jahre) war es umgekehrt. Wir lernten Sprachen als „Trockenschwimmer“, ohne Aussicht auf reale Anwendungs-

möglichkeiten oder Kontakte zu Muttersprachler*innen. Das traf selbst für Russisch zu, welches jeder Schüler verpflichtend lernen musste. Englisch und besonders Französisch waren für uns sprachliche Inseln, über die wir eine „platonische Bindung“, eine Neugier und Sehnsucht nach westlichen Kulturen entwickelten.

Französisch als Unterrichtsfach wurde vorwiegend an den Erweiterten Oberschulen (EOS), die zum Abitur führten, angeboten und konnte dementsprechend nur von einer kleinen Schülerzahl gelernt werden. Ich hatte das Glück, ab der 9. Klasse in der Neusprachen-Klasse der Potsdamer Helmholtz-EOS Französisch regulär bis zum Abitur erlernen zu können. Damals war das etwas Besonderes, auf das wir immer ein wenig stolz waren.

In den Unterrichtsmaterialien, mit denen wir arbeiteten, gab es jedoch kaum Bezüge zu Frankreich. Auch waren unsere Lehrer*innen keine Muttersprachler*innen und kannten das Land nicht. Ziel des Unterrichts war es eher nicht, etwas zur französischen Landeskunde oder Lebensrealität zu erfahren. Es ging mehr um theoretische Grundlagen der Sprache, also um grammatische Schwerpunkte und Allgemeinwortschatz.

Alles, was uns darüber hinaus interessierte, mussten wir anderen Quellen entnehmen. Und wir saugten alles auf wie ein Schwamm: Reportagen im Westfernsehen, Reisefotos der Westverwandtschaft, Literatur aus Antiquariaten. Meinen ersten *Larousse* zum Beispiel kaufte ich tatsächlich während eines Studienaufenthaltes in Moskau!

Nach dem Abitur 1977 „erhielt“ ich einen der raren Studienplätze an der Sektion Romanistik der HU Berlin und wurde zur Französisch- und Russischlehrerin ausgebildet. (Man „bewarb“ sich nicht wie im heutigen Sinn an mehreren Einrichtungen, sondern äußerte einen Studienwunsch und wurde dann „zugeteilt“. Auch die Fächerkombination war vorgegeben, eine freie Wahl des Zweitfaches war nicht möglich.

Aber ich genoss es, erstmals von Muttersprachler*innen unterrichtet zu werden, mit Dozent*innen sprechen zu können, die Frankreich bereist hatten (wenn auch zu „offiziellen Dienstbedingungen“). Ich hatte das Gefühl, endlich tiefere Einblicke in die französische Kultur zu bekommen, u.a. auch durch die intensivere Beschäftigung mit Literatur.

2 Erste Kontakte zu Franzosen

In die Zeit des Studiums (1977-1981) fallen auch meine ersten Kontakte mit „echten“ Franzosen. In den Sommerferien war es unsere Aufgabe, Kinder aus Pariser Vororten in Brandenburger Ferienlagern zu betreuen. (Organisiert wurden diese Aufenthalte meines Wissens über einen kommunistischen Jugendverband.) Für uns Studierende war es eine Möglichkeit, unsere Sprachkenntnisse zu erweitern und vor allem etwas über das Leben in Frankreich aus erster Hand zu erfahren.

Den französischen Kindern aus der sozial schwierigen Pariser Banlieue wurden Ausflüge und Aktivitäten geboten, die sie für einen relativ geringen finanziellen Aufwand in der Regel genossen. Jedoch standen keine Treffen mit deutschen Kindern im Programm. Private Kontakte waren nicht vorgesehen und offenbar nicht erwünscht.

Zu der Familie eines von mir betreuten Kindes entwickelte sich allerdings trotzdem ein intensiver Briefkontakt, der seinen Höhepunkt in einem „realen“ Treffen nach der Wende fand.

Nach dem Studium erfolgte die „Zuteilung“ zu einer Arbeitsstelle/Schule. „Normale“ Schulen (POS) mit Französischunterricht gab es 1981 kaum. Also würde ich wohl, wie so viele, als Russischlehrerin arbeiten. Ich fragte mich, was aus meinem geliebten Französisch werden würde. Aber ich hatte Glück! An der POS Michendorf gab es seit 1978 jeden Sommer ein „Franzosenlager“, ähnlich organisiert wie die Ferienlager während meines Studiums.

Es reisten ca. 40 französische Kinder aus dem „roten Gürtel“ um Paris mit ihren Betreuern in einem, in dem kleinen Ort Aufsehen erregenden, Reisebus an, um hier für sie recht preiswerte Ferien zu verbringen. Sie waren in Klassenräumen untergebracht und bekamen ein reichhaltiges Besuchsprogramm „ostdeutscher Attraktionen“ geboten: Potsdamer Schlösser, Berlin, Spreewald, Harz und vieles mehr. Mit der „Reichhaltigkeit“ im Bereich der Versorgung war es allerdings nicht immer ganz so einfach (vgl. Strich 2007).

Mitte der 1980er Jahre durften erstmals einige Ausgewählte unserer deutschen Schüler*innen gemeinsam mit den Franzosen an den Ausflügen teilnehmen. Ansonsten gab es keine Kontakte zu Menschen des Ortes.

3 Meine Zeit als Französischlehrerin in Michendorf

Der damalige Direktor der Schule Michendorf hatte aufgrund dieses Kontaktes das Bestreben, an seiner Schule nun auch Französischunterricht zu etablieren. Diese Aufgabe fiel mir zu. Bis zur Wende unterrichtete ich Französisch unter „DDR-Bedingungen“. Seit meiner Schulzeit an der EOS hatte sich noch nicht viel verändert: Lehrmaterialien ohne echte Frankreichbezüge, un reale Kommunikationssituationen, fakultativer Unterricht (Vorteil: kleine interessierte Lerngruppen, Nachteil: man erreichte nur wenige Schüler*innen). Doch nun lag es an mir, einen Weg zu finden, mit den „ideologischen“ Vorgaben umzugehen, den Unterricht u.a. mit den im Laufe der Jahre mühsam zusammengetragenen Materialien interessant zu gestalten und Motivationen zu schaffen bzw. zu vertiefen. Die Teilnahme am oben erwähnten „Franzosenlager“ im Sommer war zumindest eine greifbare reale Motivation.

Als Fremdsprachenlehrer*innen, die eine Sprache eines Landes unterrichteten, in das sie nicht reisen durften, bewegten wir uns oftmals auf recht dünnem Eis, es fehlte einfach ausreichend Praxis. Sicher fragten wir uns, ob man im Alltag tatsächlich diesen oder jenen Begriff verwendete, welche Ausdrucksweise bei französischen Jugendlichen gerade aktuell war u.ä. Ich hatte immerhin die Möglichkeit, bei meiner Pariser Briefkontakt-Familie nachzufragen. Aber zu Zeiten ohne Telefonverbindung und E-Mail konnte das natürlich nicht befriedigen.

4 Neuer Aufschwung nach der Wende

1990 fuhr ich (zu der Zeit noch mit recht abenteuerlichen Zugverbindungen) zum ersten Mal nach Frankreich, nach Paris zu meiner Briefkontakt-Familie. Die Eindrücke dieser vier Tage waren kaum zu fassen, hatten wir „Ostdeutsche“ doch insgesamt so viel Neues zu verarbeiten. Ein Traum war Wirklichkeit geworden! Ich hatte das Gefühl, mit meiner rosa-roten Brille über den Eiffelturm und den Louvre zu schweben! Aber meine Gastgeber fuhren mit mir auch durch Pariser Vorstädte und das, was ich dort sah, löste damals eine große Beklemmung, ja sogar Angst in mir aus. Später folgende Aufenthalte in ganz Frankreich erlaubten mir, meine ersten Eindrücke einzuordnen, zu relativieren und zu differenzieren.

Welche gravierenden Veränderungen, welchen Aufschwung brachte die Wende auch für unser Fachgebiet! Französisch wurde zur zweiten Fremdsprache, wurde Abiturfach und die Verlage „überschwemmten“ uns mit Materialien.

Durch Vermittlung eines westdeutschen Kontaktes gelang es uns sogar, eine Partnerschule in der Bretagne zu finden und über mehrere Jahre einen „echten“ Schüleraustausch zu organisieren. Nun waren es Aufenthalte in Familien mit authentischen Eindrücken, so wie wir es uns immer gewünscht hatten. Die Organisation und Pflege derartiger Partnerschaften ist jedoch meist personengebunden. Leider konnte dieser Kontakt von französischer Seite nicht aufrechterhalten werden und bisher ist es nicht gelungen, eine neue Partnerschule zu finden. Ich wünsche meinen noch am Michendorfer Gymnasium tätigen

Kolleg*innen weiter Erfolg bei der Suche! Für die Motivation der Schüler*innen wäre das mit Blick auf den aktuell eher ungünstigen Stand des Französischen als Fremdsprache (gegenüber Spanisch) außerordentlich wichtig.

Abschließend möchte ich sagen, dass „das Französische“ mein berufliches und privates Leben sehr geprägt und bereichert hat.

Das Projekt „Frankreich-DDR“ finde ich gut und wichtig. Die Ergebnisse werden u.a. aufzeigen, welche besondere Rolle die Beschäftigung mit Sprachen und Kulturen für Menschen in politischen Systemen mit eingeschränkten Rechten spielen kann und dass Sprachen „Inseln der Freiheit“ im Denken und Handeln schaffen können.

Bibliographie

Strich, Hans-Joachim (2007): *Michendorfer Schulchronik*. Michendorf: Heimatverein Michendorf.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: nestjutta@gmail.com

Regina Gerber (*Nuthetal*)

Wie ich Frankreich in der DDR erlebte

Abstract

Regina Gerber explains how her early interests, her career aspirations and her professional activity were essentially shaped by the history, language, culture, literature and later the personal encounters with French people in the GDR itself. As a French student and later as a French teacher, she repeatedly had the opportunity to encounter French people. Regina Gerber accompanied children, young people, trade unionists, former resistance fighters, teachers, or sportsmen and -women which were guests of twin towns and of governmental and non-governmental organizations.

Keywords/Schlüsselwörter

French lessons, studies, holiday camps, town twinning

Französischunterricht, Studium, Ferienlager, Städtepartnerschaft

1 Am Anfang war der Klang der Sprache

Mein frühes Interesse für Frankreich war ein ganz persönliches, das zunächst durch den Klang der französischen Sprache geweckt wurde. Es entwickelte sich durch die Beschäftigung mit französischer Geschichte und Lebensweise über Literatur, Filme, Chansons und Erzählungen in den beginnenden 1960er Jahren, um sich im Teenager-Alter zur Leidenschaft auszubilden. Das Bewusstsein, dass das Land der Sehnsucht unerreichbar schien, war zwar ausgeprägt, spielte aber keine entscheidende Rolle, da Reisen – wohin auch immer – ohnehin nicht auf der Tagesordnung standen, die finanziellen Voraussetzungen dafür fehlten und das Selbstbewusstsein, Gegebenheiten in Frage zu stellen, noch unterentwickelt war. Dennoch fühlte ich mich gestärkt in meiner Vorliebe für ein Land, das sich zwar in der falschen Himmelsrichtung befand, über das man aber in meiner Heimatstadt Cottbus immer mal hören

oder lesen konnte, wenn von Besuchern aus der französischen Partnerstadt berichtet wurde, die vom Oberbürgermeister der Stadt empfangen wurden. Heinz Kluge (OB von 1958–1973) war ein von den Cottbusern geachtetes Stadtoberhaupt. Mit ihm begann die Umgestaltung der vom Krieg immer noch gezeichneten Bezirksstadt zu einem angenehmen Lebensort. Sie gewann an bis dahin unbekannter Lebensqualität, die auch zur Verbundenheit ihrer Bürger mit der Stadt führte.

2 Von den Mühen, Französisch zu lernen

Gern hätte ich schon in der siebenten Klasse Französisch gelernt, aber in meiner Schule konnte in Ermangelung eines Französischlehrers nur Englisch als fakultative Fremdsprache belegt werden. Mit dem Besuch der Erweiterten Oberschule,¹ wo ich den sprachbetonten Zweig gewählt hatte, war ich glücklich, Französisch als dritte Fremdsprache von der zehnten bis zur zwölften Klasse erlernen zu können. Ich profitierte zwar von fundierter Sprachvermittlung, es war aber noch nicht die Zeit, in der man sich einen aktiven Sprachaustausch mit muttersprachlichen Gästen vorstellen konnte. Neben den Lehrbüchern für Russisch, Englisch und Französisch gab es die didaktisch aufbereitete Schülerzeitschrift *Po Svetu – Around the world – À travers le monde*, die hauptsächlich russische und wenige englische oder französische Texte anbot. Allerdings nahm ich dank der Kontaktangebote die Gelegenheit wahr, meine russischsprachige Korrespondenz mit Ludmilla aus Kasan durch französischsprachige Briefaustausche zu ergänzen. So unterhielt ich über viele Jahre eine intensive Korrespondenz auf Französisch mit Sandalio aus Barcelona und Sergio aus Bologna. Von den französischen Kontaktadressen, denen ich gern den Vorrang vor italienischen und spanischen gegeben hätte, habe ich nie eine Antwort erhalten. Das erste echte *Livre de poche*, eine Kriminalerzählung, erhielt ich vom polnischen Verlag der ebenfalls wenig attraktiven, aber mit interessanten Sprachangeboten gefüllten Zeitschrift *Mozaika*, weil ich einen Grammatikwettbewerb gewonnen hatte. Weitaus attraktiver war da schon die Jugendzeitschrift der französischen kommunistischen Partei *Nous les garçons et les filles* (NGF), die man am Zeitungskiosk kaufen konnte. Nur war es für eine einfache Schülerin außerordentlich schwer, sich bei den Zeitungsverkäufern bekannt und wenn möglich so beliebt zu machen, dass sie mir eines der wenigen Exemplare zurückgelegt hätten und ganz billig war es ebenfalls nicht.

Im Nachhinein betrachtet, wäre es gerade in Cottbus nicht schwer gewesen, an entsprechender Stelle auf sich aufmerksam zu machen, zumal ich mit weiteren Klassenkameradinnen während der vierjährigen EOS-Zeit eine begleitende Ausbildung bei der Post mit dem Ziel absolvierte, gleichzeitig mit dem Abitur einen Facharbeiterbrief zu erwerben. Der Leiter der Postgewerkschaftsorganisation, Eckehard Scheil, war seit 1962 der Vorsitzende des Freundschaftskomitees Cottbus-Montreuil und sehr daran interessiert, diese Partnerschaft im Leben der Stadt sichtbar zu machen. So hatte er es geschafft, dass zwei Arbeitskollektive² der Post sich um die Verleihung des Namens *Brigade Cottbus- Montreuil* und *Brigade der deutsch-französischen Freundschaft* bewarben, der ihnen auch zugestanden wurde. Ich hatte ihre

¹ Die Zehnklassige Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule (POS) war seit 1959 in der DDR die Regelschule. Um das Abitur vorzubereiten, konnte eine bestimmte Anzahl der leistungsstärksten Schülerinnen oder Schüler in die Erweiterte Oberschule (EOS) ab Klasse neun bis zwölf wechseln. Seit 1983 wurde das Abitur in der Regel aufbauend auf dem zehnklassigen Abschluss nur noch in der elften und zwölften Klasse an der EOS vorbereitet.

² Arbeitskollektive waren eine gewerkschaftliche Einrichtung und bildeten kleine Gruppen von 10–15 Personen, die in einem Arbeitsbereich tätig waren, im Postbetrieb konnten es zum Beispiel die Zusteller sein oder die Kollegen, die gemeinsam im Zeitungsvertrieb oder im Postverteilamt arbeiteten. Sie nannten sich Brigade und es gab einen gewählten Brigadier.

Brigadetagebücher gesehen und war ein bisschen neidisch. Sie hatten mit Gästen aus Montreuil gemeinsam gefeiert und auch an einem gemeinsamen Ausflug in den Spreewald teilgenommen. Französisch konnte niemand von ihnen, bis auf Herrn Scheil selbst, der noch recht respektabel von seinem etwas verschütteten Schulfranzösisch profitierte. Die netten Postfrauen hätten sich gefreut, mich einmal dabei zu haben. Nur wussten sie nicht, wann sie denn wieder einmal mit Besuch rechnen durften. Und den gewichtigen Herrn Vorsitzenden hätte ich nicht zu fragen gewagt. Meine Scheu rührte allerdings auch von der Unsicherheit her, ob mein Französisch denn ausreicht hätte, um mit waschechten Franzosen, in ihrer Sprache zu sprechen. Ungelenkes Stottern wäre mir zu peinlich gewesen.

3 Eine neue Welt eröffnet sich

Mit dem Studium an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg eröffnete sich eine andere Welt. In der Fachkombination Französisch als Hauptfach und Geschichte im Nebenfach – ein Studienangebot, das es nur kurzzeitig in Halle und in Greifswald gab – wurden wir 17 Studentinnen und drei Studenten im Herbstsemester 1968 für das Pädagogikstudium immatrikuliert. Mit meinem seit der ersten Klasse ausgeprägten Wunsch, Lehrerin zu werden, befand ich mich zu meinem Erstaunen nicht unter der Mehrheit der Seminargruppe. Ein beträchtlicher Teil der Kommilitonen hatte sich zuvor erfolglos für ein Dolmetscherstudium in Leipzig beworben und der große Rest wollte einfach nur Französisch studieren und nahm das zweite Fach Geschichte als das kleinere Übel in Kauf. Das größere wäre Russisch als Hauptfach gewesen. Uns einte aber sehr bald die mir im Rückblick fantastisch erscheinende Welt des Studiums der französischen Sprache, Literatur und Landeskunde bei hervorragenden Hochschullehrern und französischen Muttersprachlern, denen man die Leidenschaft für ihr Fach, für Land und Leute nicht nur abnahm, sondern zu teilen versuchte.

Montag, 20:00–22:00 Uhr, fakultative Lehrveranstaltung *La chanson française*, vorgestellt von Herrn Wolter. Adamo sang vom *Ruisseau de son enfance* und traf uns 18- oder 19-Jährige, die gerade das Elternhaus verlassen und den Schritt vom Kind zum jungen Erwachsenen noch nicht ganz vollendet hatten, mitten ins Herz.

Als Abschluss ihrer Literaturseminare lud uns Frau Dr. Klemperer, zweite Ehefrau und Witwe von Viktor Klemperer, zu einem Wochenende nach Dresden und in die Sächsische Schweiz ein. Die Besichtigung ihres gemeinsamen Hauses unter ihrer emotionsgeladenen Führung voller Anekdoten und sympathischer Hinweise wie auf den Krimi, der immer noch auf seinem Nachttisch lag, brachten uns einen Menschen näher, von dem wir fortan erzählen konnten, als hätten wir ihn selbst gekannt.

Die Literaturvorlesungen von Prof. Noack waren immer ein Genuss. Wir fühlten uns privilegiert, als er von seiner ersten Reise nach Paris berichtete, wie er die Stadt zu Fuß eroberte, weil er so sehr viel mehr sehen, aber auch das Geld für die Metro sparen konnte, um sich eher einen Buchwunsch zu erfüllen.

Die Sprachwissenschaft forderte uns praktisch gesinnten und mehr dem realen Leben zugewandten jungen Damen und Herren nicht zu Begeisterungstürmen heraus. Sie war uns zu unverständlich. Wir hatten jedoch große Achtung vor Prof. Ricken und versuchten der Selbstverständlichkeit gerecht zu werden, mit der er von uns sprachwissenschaftliche Analysen der Beschreibungen der vom Leben gebeutelten Widerspenstigen von Jules Vallès in *Les réfractaires* verlangte. 1971 jährte sich die *Pariser Commune* zum einhundertsten Mal. Unser sprachwissenschaftlicher Beitrag zu ihrer Würdigung fiel eher bescheiden aus.



Institut für Romanistik in der Großen
Brauhausstraße 17a von Halle/S,
Freundin Brigitte

Ulrich Ricken war bekannt unter den französischen Wissenschaftskollegen. Wir profitierten davon. So konnten wir mancher Vorlesung von internationalen Gastprofessoren folgen, auch wenn *folgen* nicht immer mit *verstehen* gleichzusetzen war. Wir genossen die Gemeinschaft mit unseren Dozenten, mit denen wir so manches Bier in einer der unzähligen und meistens urgemütlichen Kneipen von Halle geleert oder auch – gesitteter – den Kaffee im Café Hopfgarten zu uns genommen hatten.

Im Institut für Romanistik, damals noch in der Großen Brauhausstraße, wurde bei konsequenter Trennung der *langue parlée* und *langue écrite* großer Wert auf die Sprachausbildung gelegt. Die sprachpraktische Ausbildung erfolgte ausschließlich bei Muttersprachlern, die wie Mme Dietrich und Mme Polisoïdis festangestellte Lehrkräfte waren und in Halle mit ihren Familien lebten, oder die als Sprachassistenten eine begrenzte Zeit unterrichteten.

Das mehrbändige Lehrbuch mussten wir uns selbst besorgen: *G. Manger: Cours de langue et de civilisation française. Pour les étudiants de tous pays. Paris 1968*. Studenten ohne Westverwandtschaft beka-

men ein Problem. Letztendlich hatten wir es irgendwie alle in den Händen. Und so richtig gestört hat es niemanden, dass wir mit Büchern arbeiteten, die es in der DDR gar nicht gab. Der Name [može:] blieb uns auch bei der Bekanntschaft mit der audiovisuellen Methode *À vous Paris* von M. Moget erhalten. Nachsprechen und auswendig lernen war nicht jedermanns Sache, aber schulte ungemein und kam uns zugute, wenn wir unsere Sprachkompetenz als Begleiter und Dolmetscher unter Beweis stellen durften.

4 Vom Wert der Verständigung

Es wurde selbstverständlich erwartet, dass wir die Semesterferien nutzten, um in Ferienlagern französische Kinder zu betreuen oder Jugendliche zu begleiten, die über die unterschiedlichsten Verbindungen, wie den Städtepartnerschaften, von der DDR zu einem Aufenthalt eingeladen worden waren. Ich selbst wurde in meiner Heimatstadt von einer Mitarbeiterin der Bezirksleitung des FDGB³ gefragt, ob ich Kinder- und Jugendgruppen begleiten könnte. Zusammen mit meiner ehemaligen Schulfreundin, die Französisch an der Humboldt-Universität studierte, sagten wir mit großem Vergnügen zu, lernten wir doch tatsächlich echte Franzosen kennen, knüpften Freundschaften und verdienten dabei sogar noch etwas Geld. Mit Semesterbeginn an den Studienort zurückgekehrt, überboten wir uns mit neu erworbenen nicht immer stubenreinen Ausdrücken der französischen Alltagssprache.

Man lernte sich anders kennen als unter gleichsprachigen Altersgenossen. Wir waren vor allen Dingen sehr, sehr neugierig aufeinander. Auch wenn heute mehr als fünfzig Jahre seit

³ FDGB – Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, die Einheitsgewerkschaft der DDR, in jedem der 14 Bezirke gab es eine Bezirksgewerkschaftsleitung.

Chère Régina
Je te remercie de ta gentille
carte et aussi de tes jolis tim-
bres car j'en fais la collection.
Maman m'a fait inscrire pour
retourner à Alt Schadow. J'es-
père que je m'y plairais autant
que l'année dernière. Je serais
très contente de te revoir. Seu-
tu n'es en France ou maman
aimerait bien que tu viennes finir
tes vacances dans la Haute Loire

DANS LES ALPES
COLLE LAUTRETT
alt 2 058 m. 105 H-Alt
CL 33 Les Jards-Alpin
COMBIER IMPRIMERIE MAISON (71.5.3.L.) "CIM" 26.08.72

Ein Kartengruß von Pascale, die zu der Gruppe fran-
zösischer Kinder gehörte, die ich 1972 in einem Be-
triebsferienlager in Alt-Schadow betreute

den ersten Kontakten zurückliegen und zahlreiche Briefe im Laufe der Zeit und durch wechselnde Lebensstationen verloren gegangen sind, zeugt immer noch eine stattliche Sammlung von Ansichtskarten von einem regen Briefwechsel. Darin hatte man sich sehr viel aus dem Alltag mitzuteilen. Man hat sich über Husten, Schnupfen und andere Beschwerden ausgetauscht, von Prüfungen erzählt, die man nicht bestanden oder mit Bravour abgelegt hat, von Arbeitskämpfen auf der einen Seite, die auf der anderen kommentiert, aber nicht so recht verstanden wurden, von Kinobesuchen, von kleinen und großen Erlebnissen, Urlaub, Gästen, die man empfangen wollte, von gemeinsamen Bekannten.

Ich weiß nicht mehr, was ich selbst geschrieben habe, kann mir aber nicht vorstellen, dass ich Grund gehabt hätte, über mein Leben zu klagen. Das Studium lief in geordneten Bahnen, das Geld war nie reichlich, aber wir erhielten ein Stipendium, das man noch durch gute Leistungen aufbessern konnte. Der Platz im neu erbauten Wohnheim kostete zehn Mark und die Tatsache, dass wir das Studentenzimmer mit ein bzw. zwei weiteren Kommilitoninnen teilten, war uns so vertraut, dass wir eher diejenigen bedauerten, die aufgrund der Nähe ihres Wohnortes ihrem Zimmer zu Hause den Vorzug geben mussten. Der Arbeitsplatz als Absolvent war sicher, wenn auch nicht unbedingt an dem Ort seiner Vorstellung.

Ich freute mich nach dem Diplomabschluss auf meine erste Lehrerstelle in der Nähe von Weimar. Damit war ich gegenüber den Kommilitoninnen im Vorteil, die sich ihr Berufsleben auf keinen Fall in einer Schule hatten vorstellen können. Es war nicht so einfach, sich der staatlich gelenkten Absolventenvermittlung zu entziehen und ganz etwas anderes zu machen, um in einem Verlag zu arbeiten, Touristengruppen zu begleiten, Übersetzungen anzufertigen, oder aber bei einem Franzosen einen solchen Eindruck zu hinterlassen, dass er sich eine gemeinsame Ehe hätte vorstellen können und bereit gewesen wäre, bürokratische Schikanen mit seiner Auserwählten zu teilen, die unweigerlich bei einem Eheersuchen ins kapitalistische Ausland auf sie zugekommen wären.

Natürlich gab es dieser Art Verlockungen sowie mehr als genug Gelegenheiten für die junge Frau oder den jungen Mann, die Französisch sprachen und die Aufgabe hatten, die ihnen anvertrauten Gruppen ebenfalls junger Leute aus Frankreich eine Zeitlang zu begleiten. Es ging darum, ihnen das eigene Land zu erklären, mit ihnen zu diskutieren, für sie die Reden und Erklärungen der deutschen Gesprächspartner zu übersetzen. Ohne diese Französischsprechende Begleitung wären die meisten Gäste hilflos gewesen. Man war also eine wichtige Person und damit diejenige, mit der viele Besucher ihre Vorstellung von der DDR verbanden. Ich spürte eine gewisse Verantwortung. Ich wollte mich nicht für mein Land schämen, sondern wollte es sympathisch erscheinen lassen. Das gelang besonders, wenn man von sportlichen Erfolgen der DDR erzählte, von der Sicherheit, die jungen Menschen

Studium und Ausbildung ermöglichte, ohne in Existenznöte zu geraten, von der Förderung junger Familien durch zinslose Ehekredite, die bei drei Kindern nicht einmal mehr zurückgezahlt werden mussten oder von der Garantie eines Arbeitsplatzes.

Umweltverschmutzung durch rauchende Schornsteine erklärten wir mit der Dürftigkeit an Ressourcen, die uns Braunkohle zu fördern und zu verbrennen zwang, um die Energieversorgung zu sichern. Dem in den achtziger Jahren immer sichtbarer werdenden Verfall der Innenstädte begegneten wir mit der Vorrangigkeit des Wohnungsbaus. Denn, wenn das 1971 von der SED beschlossene Wohnungsbauprogramm erfüllt wäre (1990!), hätten wir die Kapazitäten für die Sanierung von noch Bestehendem. Unsere Gäste waren höflich. Großartige Diskussionen über die Zustände in der DDR wurden nicht begonnen, sei es, dass sie nicht offensichtlich wurden, sei es aus Anerkennung für die Gastfreundschaft, die ausnahmslos alle Besucher, ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene hervorhoben.

Woher die oft geäußerte Verwunderung von französischer Seite rührte, dass man keine Obdachlosen in der DDR sah, wusste ich schon, war dennoch betroffen als wir sie nach dem Ende der DDR vor der Gare du Nord oder in den Gängen der Metro zur Kenntnis nehmen mussten. In den Siebzigerjahren bewegten die französischen Gruppen hauptsächlich zwei Fragen, wie die DDR mit den *Objecteurs de conscience* umgehen würde und wie sie es mit der *Peine de mort* hielte. Auf die erste Frage wurde von Seiten der offiziellen Gesprächspartner mit der Möglichkeit, den Armeedienst ohne Waffe, als Bausoldat abzuleisten, argumentiert. Auf die Frage, wie es in der DDR um die Todesstrafe stünde, hatten die meisten keine Antwort. Man wusste es einfach nicht, und mir selbst hatte ich diese Frage bis dahin noch nicht gestellt.

5 Verständnis und Missverständnisse

Die DDR-Sprache war uns in Fleisch und Blut übergegangen, schließlich waren wir mit ihr groß geworden. Vorsichtig waren wir mit Ausdrücken, die man noch von den Großeltern oder sogar Eltern in der einen oder anderen Situation aufgeschnappt hatte. Wir, die LTI-Geschulten, wussten von der schändlichen Verwendung solcher Ausdrücke wie *artfremd*, *fanatisch*, *volksnah* oder *Staatsakt*⁴. Unsere eigene Sprache aber unterzogen wir weniger Aufmerksamkeit. Wie oft hatten wir unseren französischen Gästen von den *Beschlüssen des Parteitages*, vom *Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands* oder vom *Staatsratsvorsitzenden* Wundersames zu übersetzen und quälten uns dabei mit den gedrechselten Sätzen. Das, was jeden Tag in der Zeitung zu lesen war, sollte nun in ein verständliches Französisch gebracht werden. Hilfreich waren dabei die auf Französisch verlegten Broschüren, deren wertvollste für mich *La R.D.A. se présente*⁵ war. Mit ihrer Hilfe konnte ich so manche sprachliche Hürde nicht sehr elegant, aber immerhin umschiffen, noch dazu, wenn ich schnell genug sprach.

Zum Standardprogramm gehörte ein Besuch am Brandenburger Tor mit Führung entlang der *mur de protection antifasciste* durch einen Grenzoffizier. „*Pourquoi antifasciste ?*“, fragte mich danach ein französischer Besucher. Hätte er doch vor Ort gefragt! Ich hatte einfach übersetzt und mir nicht die Frage gestellt, wieso die Mauer so hieß. Mein gestammelter Erklärungsversuch war nicht überzeugend. In den Rat- und Gewerkschaftshäusern empfingen

⁴ Victor Klemperer, LTI, Reclam 1970, S. 57. Hier verweist Klemperer auf den von Goebbels inszenierten „Staatsakt“ „am 21. März 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche“, als den „ersten einer kaum noch übersehbaren Reihe“. Leider begleitete uns der „Staatsakt“ im politischen Leben der DDR weiterhin.

⁵ La R.D.A. se présente, Panorama, 1978.



Die französische Kindergruppe mit ihren Begleitern aus St.-Etienne im Ferienlager am Schwielochsee. Sommer 1971

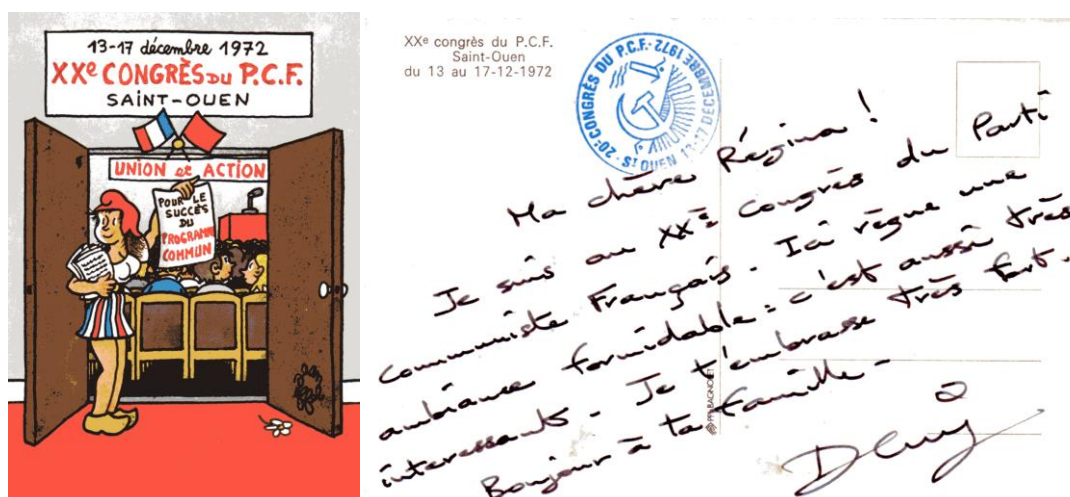
uns sehr oft *Funktionäre*, die eine leitende Tätigkeit ausübten und die, nach Ausbildung und Beruf gefragt, oft angaben *Diplomgesellschaftswissenschaftler* zu sein. Funktionär mit *fonctionnaire* zu übersetzen, ging mir leicht von der Zunge. Es gab keinen Widerspruch, obwohl sich so mancher Gast wunderte, dass so viele DDR-Bürger Wert daraufgelegt hatten, Funktionär zu sein. In Erklärungsnot geriet ich wiederum beim Diplomgesellschaftswissenschaftler und wählte schließlich die Be-

rufsbezeichnung *sociologue*, mit der beide Seiten zufrieden schienen.

Dass die Übersetzung für Kohle mit *charbon* bald nicht ausreichte, um die Besonderheiten der Braunkohle in der Lausitzer Gegend zu erklären, führte bei unseren französischen Gästen zu Kenntnissgewinn. Der Begriff *lignite* war ihnen bis dahin noch nicht untergekommen. Wenn hingegen vom typischen Gemüse des Spreewaldes die Rede war, nickten all wissend, wenn ich von *chou-rave* sprach. Kaum hatten sie aber unseren frischen, knackigen Kohlrabi auf den Feldern entdeckt, meinten sie, dass sie so etwas noch nie gesehen hätten und es keinesfalls *chou-rave* wäre. Irgendwann einigten wir uns auf das endbetonte Wort *colrabi*.

Die französischen Kinder im Ferienlager schätzten sehr die Gemeinschaft mit ihren Altersgenossen, oftmals nicht nur aus der DDR, sondern auch aus Polen, der Tschechoslowakei oder aus Bulgarien. Es gab tolle Ferienprogramme mit Besichtigungen, (Nacht)Wanderungen, Spiel und Spaß, oft mit Animatoren des Fernsehfunks der DDR, wie Adi, der die Kinder bei sportlichen Wettkämpfen begleitete. Die Verpflegung wurde sehr geschätzt, besonders das Frühstück, in Vielfalt und Menge den meisten französischen Gästen unbekannt. Nur, „*Hélas, gibt es denn nicht mal etwas Frisches?*“ Obst und Gemüse waren stets Mangelware. Dann, endlich am vierten Tag des Aufenthaltes standen auf den langen Mittagstischen riesige Schüsseln mit grünem Salat. *Enfin, youpi*, stürzten sich die Jungen und Mädchen auf die Schüsseln und nahmen sich reichlich. Doch kurz darauf, „*Berk, c'est dégueulasse. Mais, c'est sucré!*“ Wir, die Betreuer hatten Mühe, die aufgeregten Kinder zu beruhigen und die Küchenfrauen um übriggebliebenen Salat, Essig, Öl und auch noch – den ganz und gar nicht passenden – Bautz'ner Senf zu bitten. Die Bekanntschaft mit dem deutschen Salat muss von nachhaltiger Wirkung gewesen sein.

Die französischen Gäste gaben sich große Mühe, für uns Geschenke auszusuchen, die sie beim Aufenthalt in der DDR offiziell und inoffiziell überreichen konnten. Inoffiziell wurden uns Dolmetschern und Begleitern der Gruppen gern Schallplatten mitgebracht. Man kannte schon unsere Vorlieben für *Georges Moustaki*, *Jean Ferrat*, *Hugues Aufray*, ... Offiziell merkten unsere Gäste recht bald, dass die „Funktionäre“ französischen Spezialitäten gegenüber nicht abgeneigt waren und sie mit sorgfältig editierten Ausgaben des *Programme commun de gouvernement du parti communiste et du parti socialiste* weniger beeindrucken konnten als mit einer Flasche Champagner oder Cognac. Den originalen *Moutarde de Dijon* bekam meistens



Ich selbst war beeindruckt, einen Delegierten des Parteitages der französischen kommunistischen Partei zu meinen französischen Freunden zählen zu dürfen:

„Meine liebe Regina, ich befinde mich auf dem XX. Kongress der Französischen Kommunistischen Partei. Hier herrscht eine hervorragende Stimmung. Es ist auch sehr interessant. Ich umarme Dich. Grüße Deine Familie. Denis“

ich in die Hand gedrückt, nachdem sich die Gäste verabschiedet hatten. Damit wusste man nicht so richtig etwas anzufangen, wenn man den *Bautz'ner Senf* gewöhnt war.

Einmal hatte ich versucht, mich bei meinen Arbeitskollegen in Szene zu setzen und ihnen zum gemeinsamen Abend eine wirklich gute Flasche Wein mitgebracht. Ein Besucher aus der Bretagne hatte sie mir zum Geschenk gemacht und dabei betont, wie sorgfältig er sie ausgesucht und verpackt hätte, um sie unbeschadet auf der langen Reise transportieren zu können, damit ich sie mit großem Genuss und nur mit sehr guten Freunden genießen könnte. Ich hatte alles berücksichtigt, um die Öffnung des *Muscadet de Sèvres* zelebrieren zu können. Selbst noch unerfahrene Weintrinkerin und genauso wie meine Freunde bestenfalls am Geschmack des *Rosenthaler Kadarka*⁶ ausgerichtet, machten wir alle zusammen ein bedenkliches Gesicht. Der wahre Genuss konnte sich auch mit zwei Löffeln Zucker nicht so richtig einstellen.

Als wir zu Wendezeiten die ersten Schritte im französischen Alltag unternahmen, fiel es mir ziemlich leicht, mich darin zurechtzufinden. Dennoch war ich befremdet, als ich an der Gare du Nord durch Hinweisschilder aufgefordert wurde: *Composez-vos tickets* ! Die Bedeutungsvielfalt so manchen Wortgebrauches sorgte öfter für Verwirrung.

Ich habe immer mit gewisser Bewunderung das Aufbegehren der Franzosen aller Schichten verfolgt, angefangen von den Ereignissen im Mai 1968, die wir als junge Studenten mit großen Emotionen so gut es ging beobachtet hatten, bis hin zu den zahlreichen Demonstrationen, die ich selbst in den Neunzigerjahren miterlebte. Es blieb keine Forderung, wie die Gleichstellung des Lehrpersonals bei Ausbildung und Entlohnung, ausgenommen und wurde mit Vehemenz vorgetragen. Ich sah die *Manifestants*, wie sie zu tausenden nach Paris strömten, ihre Forderungen lautstark und mit sehr viel Fantasie erhoben und mischte mich so manches Mal unter sie. So lief ich von der *Bastille* zur *Concorde* neben Maryvonne, die aus *Douarnenez* gekommen war. Sie war eine der Lautstärksten. Sie wäre immer dabei, wenn es nach Paris ginge, sagte sie mir. „*Wir sind gleich am Hôtel de Ville, dort gibt es eine interessante*

⁶ Rosenthaler Kadarka war ein in der DDR sehr beliebter Rotwein aus Bulgarien und wurde wegen seiner leichten Schwere und Süffigkeit geschätzt.



Das bin ich im Französischunterricht in Cottbus Sachsendorf 1977.

Fotoausstellung. *Kommst Du mit?*“ Gesagt getan, eine Stunde Fotos vom alten Paris betrachtet, *un petit café* zu uns genommen, um uns anschließend in den nicht enden wollenden Zug demonstrierender Lehrer wieder einzureihen. Wie man das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden kann, ist für mich ein lebenswerter Ausdruck französischer Lebensart.

6 Französischunterricht in polytechnischen (POS) und erweiterten Oberschulen (EOS)

Die Absolventenlenkung erfolgte nach Bezirken. Ich hatte mich für den Bezirk Erfurt beworben und wurde so an die zehnklassige polytechnische Oberschule in einer Thüringer Kleinstadt vermittelt. Dort war die Stelle eines Geschichtslehrers vakant, sodass ich komplett alle fünften bis achten Klassen in Geschichte übernehmen konnte. Um mich darüber hinaus fachgerecht einzusetzen, wurde parallel zum existierenden Englisch-Unterricht das ebenfalls fakultative Angebot Französisch ab Klasse sieben eingerichtet.

Da der fakultative Unterricht sich mit den Randstunden begnügen musste, lagen die Stunden entweder vor dem regulären Unterrichtsbeginn um 7:00 Uhr oder am Ende ab 14:00 Uhr. Trotzdem gab es genügend Schüler, die sich aus Neugier und Interesse dafür entschieden. Das frühe Aufstehen fiel nicht nur den Schülern, sondern auch der jungen Lehrerin ziemlich schwer. Dennoch war die Stimmung gut. Das Lernen von Französisch war und blieb in dem kleinen Ort etwas Besonderes. Ab und zu wurde ich gebeten Briefe zu übersetzen, die dieser oder jener Einwohner durch irgendwelche Verbindungen erhalten hatte und nicht damit zurechtkam. Die Schülerinnen und Schüler kamen gern zum Unterricht, sahen aber auch die Schwierigkeiten im praktischen Leben, mit dem Erlernten etwas anfangen zu können. Ein paar Kilometer weiter, in Weimar und in Erfurt sah die Situation anders aus, hier gab es zahlreiche Gelegenheiten, mich im Fach fortzubilden und auch sprachpraktisch bei Einsätzen in der Gedenkstätte von Buchenwald und bei der Begleitung von französischen Besuchergruppen tätig zu werden.

Ich war bei Schülern und Lehrerkollegen die unangefochtene Expertin für alles, was mit Französisch und Frankreich zu tun hatte. Eine Rolle, die ich gern und nicht ohne Stolz übernommen hatte, die mich aber manchmal ziemlich erfinderisch werden ließ, wenn ich glaubte, alles erklären zu müssen.

Das einerseits didaktisch gut aufbereitete und auf Progression bedachte Lehrbuch *Bonjour les amis* war an so mancher Stelle steif und dröge. Ich erinnere mich besonders an die zeichnerische Darstellung einer französischen und einer DDR-Schule. Beim Vergleich beider Bilder waren keine kulturellen Unterschiede auszumachen, bis auf die Fahnen, die auf den Schuldächern wehten. Dabei handelte es sich einerseits um *le drapeau tricolore, un drapeau bleu-blanc-rouge* und andererseits um zwei wehende Fahnen, *les drapeaux de la République Démocratique Allemande. Ils sont noirs, rouges et or et ils portent un emblème, l'emblème de la RDA.*

Durch meine Kontakte und Freundschaften verfügte ich über eine stattliche Sammlung authentischen Materials, Ansichtskarten, Comics, Speise- und Rezeptkarten, mit denen ich gern den Unterricht ergänzte. Anfang der Siebzigerjahre war es sogar wenig problematisch, nach Absprache mit dem Direktor französischen Besuch mit in den Unterricht zu nehmen.

Die Arbeit machte Freude und die Bedingungen waren ausgesprochen gut. Trotzdem beantragte ich nach drei Jahren meine Versetzung nach Cottbus, meiner Heimatstadt. Die Schulferien hatte ich ohnehin genutzt, um dort weiterhin für französische Jugendgruppen zu dolmetschen. In Cottbus entstand gerade ein großes Neubaugebiet, das auf eine eigene Wohnung und das Unterrichten in einer neuen Schule hoffen ließ. Der Französischunterricht blieb auch hier fakultativ und musste sich in Konkurrenz zu Englisch durchsetzen. Das gelang nur mittelmäßig und nicht immer mit anerkannten Mitteln, wenn ich zum Beispiel mit *Astérix*, dem siegreichen Gallier, um Schüler warb.

Das Rathaus der Partnerstadt Montreuil sandte regelmäßig seine Zeitung *Voix de l'Est* für die Arbeit an den Schulen, sodass der Unterricht mit authentischen Texten ergänzt werden konnte. Ich fand einen bemerkenswerten Artikel, der ungefähr so betitelt war: *La tombe de Clovis – trouvée à Montreuil*. Nicht nur ich, sondern auch die Schüler waren begeistert. Sie kannten Chlodwig, dem eigentlichen Begründer des Frankenreiches, noch aus dem Geschichtsunterricht, wo wir den Krug von Soissons sogar zur Aufführung gebracht hatten. Das wusste noch keiner, dass die Gebeine der historischen Figur gefunden wurden, noch dazu in unserer Partnerstadt. Leider hielt die Begeisterung über das auserlesene Wissen nur zwei Wochen an. Die nächste Nummer der *Voix de l'Est* nahm Bezug auf den historischen Fund mit der Überschrift *Poisson d'avril*. Die Zeitungen gelangten immer mit einiger Verspätung in die Schulen und ich hatte nicht auf das Datum geachtet, der 1. April 1977. Das Grab von Chlodwig wurde bis heute nicht gefunden.

7 Vom Traum einer Frankreichreise

Etwas musste ich jedoch versäumt haben, den Schülern zu vermitteln. Am Ende des Schuljahres machte eine siebente Klasse den Vorschlag: „*Sie könnten mit uns doch im Sommer eine Klassenfahrt nach Paris machen.*“ Meine Erklärungen, weshalb es nicht ginge, waren ihnen nicht so richtig einsichtig.

Ich selbst hatte die Hoffnung nie aufgegeben, das Land meiner Sehnsucht möglichst noch vor der Rente kennenzulernen. Aber ich verstand, dass die politischen Bedingungen dagegensprachen. Ich sah ein, dass Reisende aus der DDR, der die staatliche Anerkennung durch das kapitalistische Ausland fehlte, schnell in Schwierigkeiten geraten könnten. Ein wichtiger Grund für meine verständnisvolle Zurückhaltung war die stete Devisenknappheit der DDR. Ich möchte mir heute noch nicht vorstellen, wie demütigend es gewesen wäre, mit nur geringen finanziellen Möglichkeiten, die durch einen limitierten Umtausch und der Nichtakzeptanz der DDR-Währung gegeben gewesen wären, durch Frankreich zu reisen. Obwohl ich sicher sein konnte, dass zumindest ein Teil meiner zahlreichen Freunde mich gern bei sich empfangen und mir auch Geld angeboten hätte, hätte ich es nicht annehmen wollen und in Grund und Boden geschämt.

Ich habe andererseits bei Urlaubsfahrten nach Bulgarien oder Ungarn Studenten aus anderen Ostblockländern kennengelernt, die Möglichkeiten des Reisens in westliche Länder hatten, die wir nicht kannten. Manche von ihnen wussten aus eigenem Erleben von Frankreich zu berichten. Als sie mir allerdings erzählten, wie sie finanziell über die Runden gekommen sind, habe ich mich auch für sie geschämt.

Hoffnung und Optimismus, Frankreich besichtigen und Freunde besuchen zu können, wurden nicht nur durch die Anerkennung der DDR zu Beginn der Siebzigerjahre, sondern besonders durch die gleichberechtigte Teilnahme der DDR an der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Helsinki und ihrer Schlussakte aus dem Jahr 1975 gespeist. Ein, zwei, eventuell drei Jahre noch, dann würde es schon werden. Es wurde nicht.

Der Schwung, die große Neugier aufeinander, die Fröhlichkeit und Unbefangenheit war in den Achtzigerjahren einem gewissen Fatalismus gewichen. Das hat zwar damit zu tun, dass mit der eigenen Jugend auch deren Unbekümmertheit verloren gegangen war. Daneben aber ließ die Hoffnung auf eine aufstrebende DDR mit tatsächlich souveränen Bürgern, die sich frei bewegen können und gern wieder in ihre soziale Gemeinschaft zurückkehren würden, immer weniger Realitätsnähe vermuten.

Trotzdem eröffneten sich in dieser Zeit zaghafte Möglichkeiten für die ersten Französischlehrerinnen und -lehrer, für ein *stage linguistique* in Grenoble ausgewählt zu werden. Die Bedingung war, dass sie vorher schon ihren Willen zur Fortbildung im Sommerkurs mit Muttersprachlern an der Pädagogischen Hochschule in Potsdam unter Beweis gestellt hatten. Sie berichteten mit ausnahmslos großer Begeisterung von ihrem Aufenthalt. Das Wetterleuchten erreichte in dieser Zeit auch den städtepartnerschaftlichen Austausch zwischen Cottbus und Montreuil. 1985 wurde eine Reisegruppe zusammengestellt, die einen repräsentativen Querschnitt Cottbuser Jugendlicher von der Gastwirstochter bis zum FDJ-Sekretär eines großen Betriebes darstellen sollte. Eine Französischlehrerin war nicht dabei.

Im Sommer 1989, in einer Zeit, wo unzufriedene Bürger zu Tausenden Wege fanden, ihr Land zu verlassen und wo es allerorten brodelte, luden die Ratsherren von Montreuil, ihre Amtspartner in Cottbus zu den Feierlichkeiten des 200. Jahrestages ihrer Großen Revolution ein, die in der Geschichtsschreibung der DDR immer einen hervorragenden Platz eingenommen hatte. Diesmal durfte die an der EOS Französisch unterrichtende Kollegin die Delegation als Dolmetscherin in die Partnerstadt begleiten. Wer schon einmal vom Eiffelturm herab auf die Stadt Paris geblickt hatte, war von nun an der unangefochtene Frankreichkenner und wurde wegen seiner privilegierten Stellung heimlich beneidet und öffentlich bewundert.

8 Ende der DDR und die Neunzigerjahre – Was nun?

So wie die ganze DDR war auch die Stadt Cottbus – immer etwas zeitverzögert gegenüber dem Rest der Republik – im Umbruch. Man wusste um die Einzigartigkeit des Augenblicks. Es war Geschichte, ja Weltgeschichte, die hier passierte und wir mittendrin. Aber wie würde es jetzt weitergehen? Die Verunsicherung war groß. Groß war auch die Hoffnung, dass unser Fach kein Nischendasein mehr führen würde, dass uns jetzt nicht nur das Sehnsuchtsland, sondern die ganze Welt offen stünden. Abwarten, was passieren würde? Nein, die Gelegenheit jetzt beim Schopfe packen und das Beste daraus machen, das war die Devise.

Noch im Februar 1990, also vor der Volkskammerwahl am 18. März, in der die letzte Regierung der DDR gewählt wurde, fuhr die erste Klasse von EOS-Schülern zu Besuch in die Partnerstadt. Die Französischlehrer der Stadt Cottbus freuten sich auf die anbrechenden neuen Zeiten, die ihnen einen festen Platz im Curriculum und Sommerferien in Frankreich bescheren sollten. Adressen von französischen Gästen hatten wir genug, nur wollten wir sie nicht gern mit privaten Besuchen überfallen. Wir überlegten, wie wir die vorhandenen Kontakte in der Hand behalten und die bisherigen formellen Begegnungen durch tatsächliche Austausche fortsetzen konnten.

Unterstützt von einer kleinen Schar von Französischlehrern, machten wir uns auf die Suche nach Wegen, einen Verein oder eine Gesellschaft zu gründen, also eine *Association*, die Einladungen aussprechen, für die Gäste aus Frankreich den Aufenthalt organisieren und Gelder für dessen Finanzierung beantragen konnte. Woher sollten wir es auch wissen? Gab es bislang doch ganze Apparate, die sich um alles gekümmert hatten. Es begann eine aufregende und intensive Zeit. Rat und Tat waren teuer, sämtliche Irrtümer eingeschlossen. Es



Im Gespräch mit dem Bezirksschulrat (zweiter von links).
April 1990.

wurde telefoniert, Kilometer über Kilometer über noch holpernde Autobahnen zurückgelegt, diskutiert und zugehört, Ratschläge entgegengenommen, Vorschriften zu verstehen gesucht, Finanzpläne erstellt und unendlich viele Briefe geschrieben.

Ostern 1990. In Cottbus hält man an Traditionen fest. Das Ostersymposium, das jährlich als pädagogisches Seminar für französische Pädagogen angeboten wurde, um sich mit dem Bildungssystem der DDR zu beschäftigen, und in den organisatorischen Händen des Rates

des Bezirkes, Abteilung Volksbildung lag, fand wie in all den Jahren zuvor statt. Es kamen 25 Gäste aus Dinan, St. Brieuc und Rennes nach Cottbus. Viele von ihnen kannten wir noch von vorherigen Besuchen: Célestin, genannt Tintin, war der Vorsitzende des *Comité France-RDA d'Ille-et-Vilaine*, Francis der Schatzmeister und seine Frau Anna, die agile Englischlehrerin, die sich um die organisatorischen Fragen kümmerte. Diesmal war die Stimmung eine andere. Die Diskussionen wollten nicht enden und die französischen Gäste konstatierten: *Bei Euch hat sich viel geändert*⁷. Der Bezirksschulrat, Martin Stricker, empfing in seinem Arbeitsbüro, am Abend empfingen wir zu Hause in unseren Plattenwohnungen, von ihnen schlechthin als *HLM* bezeichnet, und wir ließen sie vom *Rosenthaler Kadarka* kosten.

Es ist Anna, die an solch einem Abend ausrief: *Et si on faisait un symposium en Bretagne?* Jetzt galt es, schnell zu handeln. Die Gründung der Cottbuser Deutsch-Französischen Gesellschaft nahm Formen an und sie wurde noch im Mai 1990 ins Leben gerufen.

Briefe flatterten zwischen Cottbus und Rennes hin und her und schon am 10. Juni 1990 wurde die kleine *Delegation aus der DDR* an der Gare du Nord in Empfang genommen und sicher mit dem TGV nach Rennes weitergeleitet. Sechs Cottbuser Lehrerinnen und Lehrer in der Bretagne, um sich mit dem Bildungs- und Vereinswesen in Frankreich zu beschäftigen. Die Unterbringung erfolgte in den privaten Häusern der einladenden Mitglieder von *France-RDA*, gefahren wurde ebenfalls mit privaten Pkws und bewirtet wurden wir mit allem, was man sich von französischen und bretonischen Spezialitäten nur vorstellen konnte. Die *positive Erfahrung*, die die Gäste aus der DDR mit nach Hause nahmen, *war die Bekanntschaft mit traditionellem und historisch gewachsenem Verständnis für Toleranz und Demokratie*.⁸ In diesen Tagen

⁷ Bei euch hat sich viel verändert. Beunruhigung bei vielen Franzosen über ein künftig einiges Deutschland. Gespräch mit Anna Nadan, Lausitzer Rundschau, 24.04.1990.

⁸ Französische Erfahrungen aus Bildungssystem und Vereinsleben, Regina Gerber, Lausitzer Rundschau, 29.06.190.



Das Logo der DFG Cottbus.

war man noch weit davon entfernt, an eine Vereinigung beider deutscher Staaten zu denken. Wir waren neugierig auf alles, was wir in Frankreich entdeckten, und umgekehrt fühlten wir uns wohlwollend und freudig aufgenommen, denn wir kamen

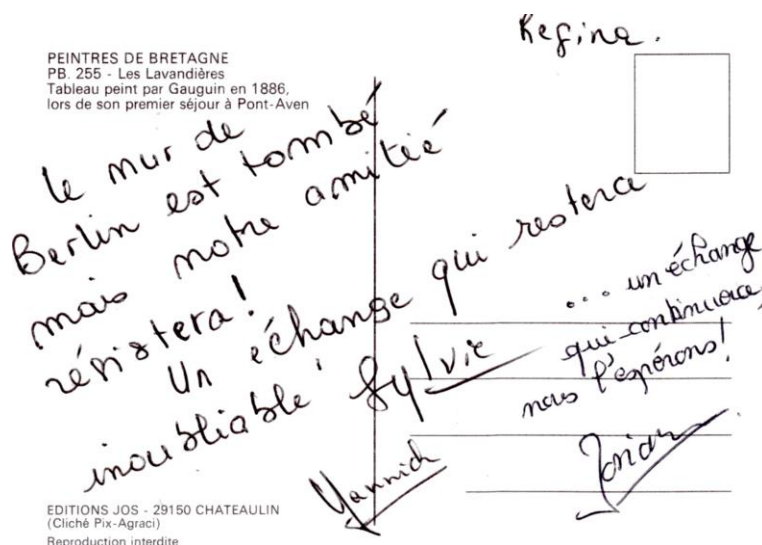
aus einem Land, das es 200 Jahre nach der Großen Revolution der Franzosen geschafft hatte, seine Regierung auf friedliche Weise davonzujagen.

Ich erinnere mich gern an das Hupen und Winken auf den französischen Straßen, als ich mit meiner Familie in den Sommerferien mit dem DDR-Kennzeichen am Pkw durch Frankreich fuhr. Hatten wir auf einem Rastplatz oder vor einer Gaststätte gehalten, kamen Leute hinzu, die nach den Besitzern des Autos aus der DDR fragten. *Und, wie ist es bei Euch? Fühlt Ihr Euch jetzt frei?* – Ja, klar, nach vierzig Jahren waren wir zum ersten Mal auf der anderen Seite des nicht mehr existierenden Eisernen Vorhangs.

Wir waren stolz auf unseren Reisepass der DDR. An der Grenze aber gab es niemanden, der ihn sehen wollte. Nur ein Campingplatzbesitzer brauchte ihn für die Anmeldung und freute sich, dass er einen schönen Stempel *Camping-Caravaning Rambouillet* hineinsetzen durfte.

Wenige Monate später war das Land DDR Geschichte. Die in Frankreich existierenden *Comités France-RDA* besannen sich wieder auf ihren Ursprung und nannten sich *Comités d'échanges franco-allemands* oder stellten ihre Tätigkeit ganz ein, sei es, weil sie keine äquivalenten Partner mehr hatten, sei es, weil sie selbst das Interesse an einem Austausch verloren. Unser erstes Symposium fand noch einige Nachfolgeveranstaltungen in Cottbus, in Rennes und in der Partnerstadt Montreuil, wo wir die Lehrerbegegnungen unter dem Begriff *séminaires pédagogiques* führten.

Von all den Stellen, die Beziehungen zu Frankreich bis dahin unterhalten hatten, waren die der Städtepartnerschaften am stabilsten. Da in der Regel aus dem Rat der Stadt eine schlichte Stadtverwaltung wurde, waren die Aufgaben ähnlich geblieben und konnten von einem großen Teil der vorherigen Mitarbeiter fortgesetzt werden. Der Rat der Stadt Cottbus hatte sich schon im Dezember 1989 für einen neuen Oberbürgermeister, Waldemar Kleinschmidt (CDU), entschieden. In den stürmischen Zeiten der Umgestaltung lagen die Prioritäten nicht bei der Pflege der städtepartnerschaftlichen Beziehungen, dennoch gab es ein offenes Ohr, als sich die erst aus der Taufe gehobene Deutsch-Französische Gesellschaft für



Von einem Teil der Gruppe geschrieben, die das Cottbuser Symposium 1990 besuchte und uns beim Gegenbesuch in der Bretagne in Empfang nahm: „Die Berliner Mauer ist gefallen, aber unsere Freundschaft bleibt bestehen! Dieser Austausch bleibt unvergesslich ... ein Austausch, der hoffentlich fortgesetzt wird!“



Mit dem DDR-Kennzeichen an die Atlantikküste. Foto privat.



Mein Reisepass der DDR mit seinem einzigen Stempel.

Pädagogische Seminare, Festveranstaltungen zu bestimmten Anlässen und Studienreisen wurden durchgeführt, französische Partner empfangen, Sportveranstaltungen unterstützt, Kindermusical, Tanz- und Singegruppen mit Austauschpartnern zusammengebracht, Schulpartnerschaften angebahnt. Als DFG Cottbus war unser direkter Kontaktpartner in Montreuil das *Comité de Jumelage*.

Neben Ingrid und Gisela, die viele Jahre zuvor aus der DDR ihren französischen Ehemännern nach Montreuil folgen durften, war Anne Marie, die tausendundeine ehrenamtliche Tätigkeit in ihrer Hand hielt, diejenige, die immer wusste, welche Wege bei der Vorbereitung und Organisation zu beschreiten waren. Die Höhepunkte bildeten zweifellos der 35. Jahrestag der Städtepartnerschaft im Jahr 1994 und die Bundesgartenschau, die zum ersten Mal in

die Kooperation mit der Stadt anbot. Im September 1990 vereinbarten Montreuil und Cottbus neben der Zusammenarbeit auf wirtschaftlicher Ebene, eine bemerkenswerte und engagierte Beteiligung der Cottbuser an der Solidaritätspartnerschaft zwischen Montreuil und dem Kreis Yélimané in Mali, den regelmäßigen Informations- und Erfahrungsaustausch, um das gegenseitige Kennenlernen zu fördern, Maßnahmen zum Erlernen der Partnersprache durch den Schüler- und Auszubildendenaustausch sowie die Zusammenarbeit mit den Partnerschaftskomitees und Freundschaftsgesellschaften⁹. Damit wurde der

Deutsch-Französischen Gesellschaft (DFG) administrative Unterstützung und eine zuverlässige Finanzförderung zugesichert.

Die folgenden Wochen, Monate und sogar Jahre waren intensiv und kreativ, bereiteten sehr viel Freude und verschafften zahlreiche Begegnungen. Kolloquien,

⁹ Jahresvereinbarung 1990/1991 der Städtepartner Montreuil/Cottbus, aufgestellt am 15. September 1990.



Cottbuser Pädagogen in der Partnerstadt Montreuil. April 1993.



Place Anne Marie Boyer († 15.06.2016) in Montreuil, in ehrendem Gedenken.

einer ostdeutschen Stadt auf Initiative des Oberbürgermeisters im Jahr 1995 stattfand und für unsere französischen Freunde ein attraktives Reiseziel wurde.

Die vielfältigen Angebote in Cottbus zur Fortbildung, die wir mit großer Unterstützung des Institut Français, der Französischen Botschaft, den Verlagen, mit unseren Fachkollegen aus Nordrhein-Westfalen oder Westberlin organisierten, hatten die Kolleginnen und Kollegen aus dem ganzen Land Brandenburg angezogen. Es war naheliegend, dass die Initiative, einen Brandenburger Landesverband der Französischlehrer zu gründen, von Cottbus aus ging.¹⁰ Die Französische Botschaft, insbesondere ihre *Attachés de coopération linguistique* Jean-Marie Gautherot, Arnaud Sète oder Jacques Bouché unterstützten uns, wo sie nur konnten, und vergaben Stipendien für die *Stages linguistiques*. Zahlreiche Gruppen von Französischlehrern aus Ostdeutschland erkundeten in den Neunzigerjahren Grenoble, Le Mans, Paris, Carcassonne, Reims, Lille, Vichy und viele andere Orte. Es galt schließlich, die Jahre nachzuholen, in denen Frankreich nur ein Ort der Sehnsucht war.

Im Jahr 1949 geboren, war ich also vierzig Jahre lang DDR-Bürgerin. Der Übergang in eine andere Gesellschaft war nicht mit Leichtigkeit zu meistern. Da war plötzlich die Selbstverständlichkeit, mit der die Frau Beruf, Familie, Kindererziehung wahrgenommen hatte, gar nicht mehr so selbstverständlich. Die Überwindung von Kleinstaaterei durch Zentralismus war mir bis dahin nur als Fortschritt gesellschaftlicher Entwicklung begegnet, wie auch die konsequente Trennung von Kirche und Staat. In diesen Dimensionen war mir das Frankreich, von dem meine Vorstellung durch die direkte Anschauung bestätigt wurde, näher als das vereinte Land, zu dem ich

nun gehörte. Die Akzeptanz der neuen Heimat wäre mir ohne die zahlreichen Kontakte, Begegnungen und langen Aufenthalte in Frankreich weitaus schwerer gefallen. Ich verdanke ihnen, mir den Weg in die deutsche Einheit erleichtert und den Zugang zu Europa verschafft zu haben.

¹⁰ Die Gründungsversammlung des Landesverbandes Brandenburg der Vereinigung der Französischlehrer e.V. fand am 26.01.1991 in Cottbus statt.



Bei meinem Besuch im Mai 2022 erfreut sich Tintin bester Gesundheit.

Mit dem Eintritt in das neue Jahrtausend hatte sich vieles relativiert. Die Unsicherheiten der Neunzigerjahre hatten enorme Kräfte, Ideen und Handlungen ausgelöst. Diese Zeit war intensiv und dynamisch und hat Spuren im Denken hinterlassen. Manche Hoffnungen waren illusorisch und realitätsfern. Ohne sie aber wären die Neunzigerjahre nicht von so viel Enthusiasmus und Engagement geprägt gewesen.

Die Deutsch-Französische Gesellschaft in Cottbus hat sich am Ende der Dekade aufgelöst. Die Gruppe hatte sich dezimiert. Es war eine Zeit gekommen, in der es – statistisch betrachtet – zu viele Lehrer gab. Sie zog Stundenreduzierungen und Ortswechsel nach sich. Alter und Krankheit spielten eine Rolle wie bei der viel zu früh verstorbenen Cottbuser Lehrerin Christine, die die DFG noch eine Weile weitergeführt und die ganze Schülergenerationen mit ihrem Temperament und ihrer Liebe zu Frankreich angesteckt hatte. Das große Herz von Anne Marie, die gute Seele aus der Partnerstadt, hatte ihrem Elan nicht standgehalten. Sie ver-

starb im Sommer 2016. Montreuil ehrte ihre Verdienste um die Stadt durch die Einweihung der *Place Anne Marie Boyer*.

Die Städte Montreuil und Cottbus haben im Jahr 2019 den 60. Jahrestag ihrer Partnerschaft begangen, sozusagen die „diamantene Hochzeit“, wie der Oberbürgermeister Holger Kelch ihn würdigte. Aus den Beziehungen in die Bretagne wurden private Kontakte, die bis heute gepflegt werden. Die gibt es ebenso in viele andere Regionen, aus denen die zahlreichen Gruppen von Kindern, Jugendlichen, Sportlern, Musikern und Berufstätigen aus den verschiedensten Bereichen zu uns gekommen waren.

Francis hatte seine Frau Anna um siebzehn Jahre überlebt. Aus der Seniorenresidenz sandte er mir Briefe mit Zitaten von Ronsard „Cueillez dès aujourd’hui les roses de la vie“. Die Familie seines Sohnes mit drei Enkelöchtern und acht Urenkeln war bei ihm, als er mit 97 Jahren friedlich eingeschlafen ist. Tintin lebt in Rennes, er versorgt sich selbst, hält mannigfaltige Kontakte zu seiner Familie und seinen Freunden. Er malt Aquarelle, die in Ausstellungen gezeigt werden, ist als Zeitzeuge seiner Jahre als *Instituteur* gefragt und erhielt im Jahr 2018 die Medaille eines *Chevalier de la Légion d’honneur* – für seine Verdienste in der Résistance – nicht für die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR. Im November 2021 wurde er 100 Jahre alt.

Und ihn gab es auch, der das Herz in Schwingungen versetzte und die Gefühlswelt einer DDR-Bürgerin zwischen Glückstaumel und Resignation durcheinanderbrachte. 15 Jahre nach unserer letzten Begegnung traf ich ihn wieder. Wir blickten beide von den Stufen des Montmartre auf Paris. *On aurait été malheureux*, sagte er. *Il avait raison.*

Tout est bien qui finit bien.

Adresse der Verfasserin: regina.gerber@alumni.uni-potsdam.de

Karin Rieger (Panketal)

Eine besondere deutsch-französische Freundschaft. Die Geschichte einer Brieffreundschaft von zwei Freundinnen aus Frankreich und der DDR

Abstract

In 2021 Karin Rieger published her book *Eine außergewöhnliche Freundschaft* (An Extraordinary Friendship), which revolves around the friendship since 1968 with her French pen pal Elisabeth. In this article she describes how this special friendship developed and what role a town twinning played in it.

Keywords/Schlüsselwörter

France, GDR, pen pal, high school, cold War, twin towns

Frankreich, DDR, Brieffreundschaft, Gymnasium, Kalter Krieg, Partnerstädte

1 Erster Kontakt mit dem Französischen in der Schule

Ich bin in Thüringen aufgewachsen. Wir lernten ab der fünften Klasse obligatorisch die russische Sprache. Vor der siebten Klasse kam es zu der Entscheidung für eine zweite Fremdsprache. In dieser Zeit war schon klar, dass ich dank meiner guten Zensuren die EOS besuchen würde.

Der bisherige Englischlehrer in unserer Kleinstadt ging gerade in Rente, und es kam zugleich eine junge Französischlehrerin direkt nach ihrem Studium zu uns. Da hieß es, mit den Eltern abzuwägen, ob man als zweite Fremdsprache Französisch oder Englisch wählen sollte. Zu Hause wurde nicht allzu lange darüber diskutiert. Ich war damals in meiner Einstellung nicht festgelegt. Mir war klar, dass ich als DDR-Bürgerin weder nach Großbritannien noch nach Frankreich werde reisen können. Ich meldete mich für den fakultativen Französischunterricht an. Die einzige Bedingung bestand darin, das ganze Schuljahr durchzuhalten.

Aufgrund einiger lernunwilliger Schüler kamen wir nicht so schnell mit den Lektionen voran. Wir brauchten zwei Schuljahre um das Lehrbuch, das für ein Jahr vorgesehen war, durcharbeiten. Aber die Grundkenntnisse waren gut gefestigt. Mir gelang es relativ schnell, die typischen französischen Nasallaute zu artikulieren. Auch die völlig andere Satzmelodie ging mir schnell ein, so dass ich ein Gefühl für diese Fremdsprache bekam. Die Grammatik und insbesondere die Artikel für die Substantive sowie der Satzbau erforderten ein enormes Umdenken im Gegensatz zur deutschen Sprache.

Einige Inhalte aus den Lektionen im Lehrbuch wirkten befremdlich auf mich: Wieso malen Künstler an der Brücke der Seine? Werden die fertigen Bilder nicht in Mitleidenschaft gezogen, wenn sie im Freien aufgestellt sind? Weshalb müssen Menschen, die *Clochards*, unter Brücken schlafen? In der DDR hatte jeder eine Wohnung, wenn sie auch nicht luxuriös war. Auch die Frage nach dem Weißbrot ging mir durch den Kopf. Traditionell sollten die *Flutes*, also die Weißbrotstangen, nicht in Scheiben geschnitten, sondern zum Verzehr abgebrochen werden, warum?

Bildmaterial aus Frankreich hatten wir nicht. Im Lehrbuch waren wenige Farbfotos von Paris und eine Landkarte mit den einzelnen Regionen abgedruckt. Mich beeindruckte die landschaftliche Vielfalt der Französischen Republik vom Mittelmeer bis zum Atlantik und

bis zum Ärmelkanal. Ich hatte das Gefühl, durch all diese Themen mein Allgemeinwissen enorm zu erweitern.

Als ich in der neunten Klasse tatsächlich an die EOS ging, wurde ich, ohne eine Wahlmöglichkeit zu haben, wegen der wenigen Fremdsprachenlehrer gleich wieder der Französischklassse zugeordnet. Die beiden anderen Klassen hatten Englisch als zweite Fremdsprache.

Im späteren Musik-Studium an der Universität fand ich es oftmals hilfreich, dass ich die Namen von französischen Komponisten oder von Werksbezeichnungen gut aussprechen konnte. Die Aussprache hatte mir schon damals sehr viel Freude bereitet und Französisch hatte nach meinem Dafürhalten etwas mehr mit Musik und Gefühlen zu tun als Deutsch oder Russisch.

Während meines Lehramtsstudiums für Musik und Deutsch an der Universität in Leipzig erfuhr ich nichts über einen eventuellen Wissenschaftsaustausch zwischen Frankreich und der DDR. Im Nachgang hörte ich durch Flüsterpropaganda, dass ein Dozent durch die Unterstützung eines bestimmten Ministeriums die Erlaubnis erhalten hatte, sich in Frankreich zu speziellen Themen der Musikgeschichte zu informieren. Für einen Studenten war das unerreichbar.

2 Brieffreundschaft

Den Beginn meiner Brieffreundschaft beschreibe ich ausführlich in meinem 2021 veröffentlichten Buch *Eine außergewöhnliche Freundschaft* (Rieger 2021). 1968 hatte ich durch Zufall von einer älteren Schülerin aus meiner EOS in Zeulenroda die Adresse von Elisabeth, einer Französin erhalten. In der Schulklassse und Verwandtschaft erfuhr kaum jemand etwas davon. Es war kein Thema in dieser Zeit.

Nach meinem ersten Kontakt in Richtung Frankreich, dem Französischunterricht in der siebten Klasse, bekam ich nunmehr die Chance, persönlich mit einer Person aus Frankreich zu kommunizieren. Niemand aus meinem näheren Umfeld hatte diese Gelegenheit. Ich war ein wenig stolz darauf, auf diese Weise meine Französischkenntnisse zu festigen und zahlreiche Dinge aus Frankreich zu erfahren. Beispielsweise tauschten Elisabeth und ich Briefmarken aus. Das war damals ein sehr beliebtes Hobby. Schon über die Sondermarken erfuhr man von Begebenheiten, die dem anderen Land wichtig waren. Außerdem waren die Marken aus der DDR wegen der Themenvielfalt (Serien über den Sandmann, die Kosmonauten, Märchenmotive...) in Frankreich sehr begehrt.

Später tauschten wir uns über unsere Lieblingssänger aus – Milva, Mireille Mathieu, Udo Jürgens. Wir teilten unsere Begeisterung für Mireille Mathieu, doch meine Freundin kannte Udo Jürgens kaum und schon gar keine DDR-Musiker. Bei klassischer Musik sah das natürlich anders aus. Elisabeth schickte mir französische Volkslieder. Ebenso freute ich mich über Rezepte aus der französischen Küche. Am schwierigsten war es für mich, das Schulsystem in Frankreich zu verstehen: die vielen Bewertungsstufen, die Anzahl der Unterrichtsstunden pro Woche und die Verteilung der Unterrichtszeit innerhalb der Woche war erst einmal sehr gewöhnungsbedürftig für mich. Wieso war am Mittwochnachmittag immer unterrichtsfrei?

3 Ferienlager – Städtepartnerschaften – Begegnungen

Wie kam die Adresse meiner Freundin in die DDR? Elisabeth berichtete mir vor ein paar Jahren, dass sie einen guten Deutschlehrer hatte. Ihr sei es gleichgültig gewesen, zu welchem Teil Deutschlands sie Kontakt hatte aufnehmen können. Sie wollte einfach ihre Deutschkenntnisse vertiefen, genauso wie ich mein Französisch.

Die Adressen wurden im Rahmen der beginnenden Städtepartnerschaft zwischen Laon (in Frankreich) und Zeulenroda (in der DDR) ausgetauscht. Dass Elisabeths Adresse von einer anderen Schülerin an mich weitergereicht worden war, erwies sich als reiner Zufall.

Nach der Zeit des einfachen Austausches von Informationen stagnierte unser Briefwechsel ein wenig, doch dann wechselten wir die Themen. Während meines Studiums schickte sie mir eine tolle modische Hose, die mir auch sehr gut passte. Daraufhin bekam ich das erste Mal in meinem Leben eine Zahlungsaufforderung vom Zoll. Ich musste mehr dafür an Zoll bezahlen, als eine solche oder ähnliche Hose in der DDR gekostet hätte. Aber ich wollte eben doch auch einmal französische Mode tragen.

In jener Zeit kam es auch mehrmals vor, dass man durch den eingedrückten Umschlag erkennen konnte, dass die Briefe schon geöffnet worden waren – gewiss von Mitarbeitern der Staatssicherheit – bevor sie überhaupt in meinem Briefkasten landeten.

Zu einer ersten persönlichen Begegnung kam es 1974. Über die Städtepartnerschaft von Laon und Zeulenroda hatte es meine Freundin geschafft, mit einer französischen Schülergruppe in meine Kreisstadt zu kommen. Ihre Tante war damals in dem französischen Verein, der sich um die Städtepartnerschaft kümmerte, sehr aktiv und hatte somit erreicht, dass Elisabeth als Gruppenbetreuerin die Schüler in Thüringen betreuen konnte. Sie waren während der Sommerferien für einige Tage dort in einer Schule untergebracht. Ich hatte mit der Schulsekretärin telefoniert, um zu erfahren, wann meine Brieffreundin zu erreichen sein würde. So fuhr ich am nächsten Tag dorthin und konnte mich das erste Mal ganz persönlich mit Elisabeth bekannt machen. Sie kam zuerst ganz verhalten aus dem Raum nebenan und lächelte schließlich ganz freundlich.

Am Tag darauf bekam sie frei. Ich zeigte ihr die Kleinstadt mit der altherwürdiger Postsäule, dem beschaulichen Marktplatz und dem ansehnlichen Rathaus. Sie lobte die Sauberkeit auf unseren Straßen.

Meine Eltern freuten sich ebenfalls über den Besuch einer Französin. Es wurde ein bleibendes Erlebnis. Ein Jahr später konnten wir dies wiederholen.

Welche Vereinbarungen Zeulenroda damals mit der Partnerstadt Laon getroffen hatte, blieb mir verborgen. In der Presse erfuhr man so gut wie nichts über eine Verbindung von Frankreich mit Städten der DDR. Zeulenroda und Laon erlebten nach 1990 keinen neuen Aufschwung in ihrer Städtepartnerschaft. In anderen Städten, wie z.B. in Bernau bei Berlin, wo ich heute lebe, wurde die Partnerschaft mit Champigny-sur-Marne hingegen aufrecht erhalten.

4 Gegenseitige Besuche nach 1990 – Jubiläum 2018

Erst 1990 konnten wir für unsere bisherige Brieffreundschaft neue Akzente setzen. Im Juli 1990 besuchten meine Familie und ich Elisabeth und ihre Familie in ihrem Haus in den Vogesen. Es war großartig, hinter Kehl mit unserem Auto auf der deutschen Seite ohne Grenzkontrollen direkt durch Straßburg hindurch zu fahren. Elisabeth hatte mir die Kopie einer Landkarte geschickt, damit wir das von Wald umgebene Dorf im Elsass finden konnten.

Ihre Familie zeigte uns die nähere Umgebung. Ich erinnere heute noch, dass mir die andersartigen Verkehrsschilder auffielen, dass mich die großen Supermärkte mit den überaus vielen Käsesorten und Gemüsearten sowie Fischen, wie auch der Besuch eines Wochenmarktes tief beeindruckt hat, ebenso auch die Tatsache, dass Elisabeth für die Pommes Frites andere Kartoffeln als für die Salzkartoffeln kaufte.

Anlässlich unseres Besuches kamen alle ihre Verwandten zusammen. Es wurde eine Zusammenkunft einer großen Familie, bei der wir das Gefühl hatten, ein Teil der Verwandtschaft zu sein.

Elisabeth hatte gerade ihr erstes Kind bekommen. Später kamen noch zwei Jungen hinzu, die sich noch heute gern an die späteren Besuche in Deutschland erinnern. Elisabeth hat stets darauf geachtet, dass ihre Familie eher Deutsch als Englisch lernt. Allerdings konnte ich nicht so deutlich erkennen, dass sie dies bei ihren inzwischen erwachsenen Söhnen durchgesetzt hat. Unser Sohn lernte in der Schule Englisch und als zweite Fremdsprache Französisch. Er kann sich in beiden Sprachen verständlich machen.

Inzwischen waren wir auch mehrmals in Paris. Gleich 1990 fuhren wir zu fünft, eigentlich mit dem Baby zu sechst, im Citroën der Familie meiner Freundin nach Paris. Die Eltern ihres Mannes besitzen dort eine Eigentumswohnung und hatten damals auch ein riesiges Anwesen in der Nähe von Fontainebleau. So erkundeten wir die Schönheiten der Hauptstadt: Notre Dame und Sacré Coeur, den Montmartre mit den berühmten Malern und schauten vom Montparnasse und vom Eiffelturm auf die Metropole.

Die Wohnverhältnisse waren für uns grandios: Wandschränke, die Badausstattungen, Wandtapete aus Stoff, Tiefgaragen, Kaffeehäuser, farbenprächtige Straßen, das umfangreiche Streckennetz der Metro, die Gelassenheit der Einwohner.

Im Laufe der Jahre konnten wir meine französische Freundin mehrmals besuchen. Sie hatte immer ein offenes Haus für uns. Auch sie kam mit ihren drei Kindern des Öfteren nach Berlin, wo ich schon vor dem Mauerfall mit meiner Familie wohnte. Wir zeigten ihnen die Stadt mit Fernsehturm und neuem Reichstagsgebäude und fuhren mit ihnen nach Potsdam zum Schloss und Park von Sanssouci.

Diese gegenseitigen Besuche bereicherten unser Leben und auch das der Familie meiner Freundin. Im Sommer 2018 feierten wir in Berlin unser 50jähriges Jubiläum. In jenen Tagen nahm ich mir vor, über unsere anfängliche Brieffreundschaft und darüber hinaus ein Buch zu schreiben. Es wurde zugleich eine Schilderung von Zeitgeschichte in der DDR und im vereinten Deutschland. Ich habe viel in all den Jahren an Wissen und Herzenswärme hinzugewonnen. Meine Freundin und ich sind beide, einschließlich unserer Familien, stolz auf diese Bereicherung, die sie für unser Leben gebracht hat. Wir möchten unsere Mitmenschen anregen, Ähnliches in ihrem Leben in Angriff zu nehmen. Es dient nicht nur der Völkerefreundschaft, sondern es erweitert den eigenen Horizont enorm.

Im Juni 2022 fuhr ich mit meinem Mann ein weiteres Mal nach Frankreich. Diesmal übergab ich meiner Freundin das Buch unserer Freundschaft, über das sie sich natürlich sehr gefreut hat. Wir stellten unsere, die Länder übergreifende Geschichte auch in der Buchhandlung von Strasbourg vor, in der deutschsprachige Bücher angeboten werden. Unsere Freundschaft in der Europastadt – welches Symbol!

Bibliographie

Rieger, Karin (2021): *Eine außergewöhnliche Freundschaft*, Jüchen: Romeon.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: karin.rieger609@gmail.com

Corinne Cartron-Schmidt (Lyon)

Die Brieffreundin mit dem berühmten Vornamen

Abstract

The pen friend named Cosette is the story starting in 1976 with the virtual exchange between a French and an East-German teenager and ending 23 years later with a real meeting enabled by the fall of the Iron Curtain. Corinne a passionate of the German culture and language was one of the very first Erasmus students working in a German school in 1989 when the inner German border suddenly opened. Full of expectations she went to meet her old pen friend Cosette in Leipzig wanting to talk about old times, the life in the GDR and their dreams. But Cosette was overwhelmed by the new world and the exchange was very superficial and therefore the very last one.

Keywords/Schlüsselwörter

Brieffreundschaft, Begegnung

1 Der Beginn unserer Brieffreundschaft

Ich würde heute sicherlich die folgende Geschichte nicht erzählen, wenn Victor Hugo seine Romanfigur Cosette in *Les Misérables* anders genannt hätte! Mein Name ist Corinne Cartron-Schmidt. Ich bin Französin, in Frankreich aufgewachsen und zur Schule gegangen. Ich bin alt genug, um die DDR-Zeit, die Mauer und den Fall der Mauer erlebt zu haben. Nach 10 Jahren in Deutschland in der Region Kassel wohne ich heute mit meinem deutschen Mann in Lyon.

1979 habe ich angefangen, in einem Collège in der Nähe von Fontainebleau, Deutsch zu lernen. Gleich am Anfang des Schuljahres schlug unsere Deutschlehrerin vor, an einem Briefaustausch mit einer Französischklasse aus Leipzig teilzunehmen. Jedem Schüler und jeder Schülerin wurde ein(e) Brieffreund(in) zugeteilt und Briefe wurden kollektiv (von der ganzen Klasse) und auch individuell geschrieben.

Meine Brieffreundin hieß Cosette. Die Ungewöhnlichkeit des Vornamens machte mich sofort neugierig. Wir tauschten mehrmals im Jahr Briefe aus. Cosette schrieb oft über ihren Alltag, die Schule und ihre Hobbys. Weihnachten schickten wir Geschenkpakete; von mir bekam sie modische T-Shirts, Strumpfhosen, Parfums, Kaffee und Schokolade, die sie sich so sehr wünschte. Mir schickte sie selbstgebackene Plätzchen und Adventskränze.... die jedes Jahr erst im Januar ankamen!

Nach drei Jahren schrieb sie mir, dass sie eine technische Berufsausbildung antreten wollte, in der es keinen Französischunterricht mehr gab. Nach und nach spürte ich, dass sie kein großes Interesse mehr hatte, mir zu schreiben. Sie antwortete nicht mehr auf meine Briefe. Bei mir war alles anders.

2 Meine Zeit in Deutschland

Nach dem Abitur ging ich nach Paris, um Deutsch zu studieren. Im siebten Semester bestand die Möglichkeit, als Französischassistentin ein ganzes Schuljahr in einem Gymnasium in Deutschland zu verbringen. Als eine der allerersten Erasmusstudentinnen der europäischen Geschichte zog ich am 1. Oktober 1989 von Paris nach Bad Hersfeld/Hessen, quasi in den Mittelpunkt von Deutschland, aber doch am Ende der westlichen Welt, ganz nah am Eisernen Vorhang. Die Schule, in der ich arbeitete, war gerade einmal fünf Kilometer von der ostdeutschen Grenze entfernt.

Aufmerksam verfolgte ich jeden Tag die Fernsehnachrichten und vor allem die Montagsdemonstrationen. Eines Morgens auf dem Weg zur Schule hörte ich im Autoradio die Nachricht von der Öffnung der Grenze. Zunächst glaubte ich an ein Missverständnis aufgrund meiner nicht perfekten Deutschkenntnisse. In der Schule angekommen, lief ich in das Lehrerzimmer und erhielt dort die Bestätigung vom Französischlehrer. Unglaublich!

In den folgenden Tagen und Wochen waren die westlichen grenznahen Innenstädte von ostdeutschen Bürgern mit ihren Trabbis und Wartburgs überschwemmt, und die Begrüßungsgelder von 100 DM wurden in den Geschäften für viel Ramsch verkonsumiert. Ich hatte mich beim Roten Kreuz gemeldet, um eine Schlafstätte für gestrandete Ostdeutsche anzubieten, habe aber leider niemanden aufnehmen können.

Ich war in dieser Zeit in einer besonderen Gefühlslage. Ich hatte drei Jahre lang deutsche Geschichte studiert. Ich freute mich so sehr nach Deutschland zu kommen, als die Grenze sich plötzlich öffnete. Es bedeutete für mich, dass ich mein Erkundungsfeld erweitern konnte. Mit großer Begeisterung wollte ich Eisenach, Weimar und Erfurt besichtigen, aber die erste Reise führte mich mit den Schülern und Lehrern meines Gastgymnasiums nach Berlin. Als Französin hatte ich dort einen besonderen Status und musste für einen Besuch in Ostberlin allein über den Checkpoint Charlie der Alliierten gehen – ein komisches und ungemütliches Gefühl!

3 Das erste und letzte persönliche Treffen

Sehr schnell spielte ich dann mit der Idee, wieder Kontakt zu Cosette aufzunehmen. Wir hatten uns noch nie gesehen, aber jetzt war es plötzlich möglich. Sie wusste nicht, dass ich „im Westen“ lebte und schien ziemlich überrascht, als ich sie anrief. Sie schlug jedoch sofort vor, dass wir uns treffen und lud mich nach Leipzig ein.

Dieses Treffen mit Cosette war für mich so etwas wie „une petite histoire dans la grande Histoire“. Es war schwierig, zu glauben und nachzuvollziehen, was da gerade passierte, was die Deutschen so schön „Wende“ nannten. Ich hatte viele Leute im Westen kennengelernt, die alle auf ihre Art die Wende erlebten und diese Erfahrungen und Gefühle mit mir teilten. Ich war umso mehr gespannt, mich mit Cosette auszutauschen.

Gerade deshalb war ich wahrscheinlich sehr erwartungsvoll, als ich nach Leipzig fuhr, um Cosette kennenzulernen. Ich dachte, wir würden wieder über die Schulzeit sprechen, über das, was der Briefaustausch und die gelernte französische Sprache für sie bedeuteten. Ich dachte, sie würde über sich sprechen und wie ihr Alltag in der DDR war oder was sie für Träume hatte. Ich dachte, dass wir dieselbe Neugier teilen würden ... Doch sie sprach kein Wort darüber.

Cosette hat mich in ihrer sehr großen und für mich unglaublich preisgünstigen Mietwohnung empfangen, die ihr nach der Geburt ihres Kindes zugeteilt worden war. Sie war fröhlich, gastfreundlich und zuvorkommend und sehr stolz, mir ihre Familie vorzustellen. Sie befragte mich zu westlichen Markenprodukten, bat um praktische alltägliche Hinweise wie zum Beispiel einen Tipp für die besten Waschmittel und Kosmetika, aber sprach kein Wort über die Vergangenheit. Wir waren definitiv nicht auf derselben Wellenlänge...

Respektvoll stellte ich also keine der vielen Fragen, die ich vorbereitet hatte. Ich konnte gut verstehen, dass seit ein paar Monaten ein neues Leben für sie angefangen hatte. Dass sie nicht mehr von den ausgetauschten Briefen – unseren einzigen gemeinsamen Erinnerungen – reden wollte, fand ich sehr schade. Ich konnte es kaum verstehen, aber ich versuchte es so gut wie möglich zu akzeptieren. Ich wusste nicht, wie ich an ihrer Stelle reagiert hätte, wenn die Welt sich plötzlich öffnet ... Sie war wie verblendet von der westlichen Konsumwelt und wusste sich nicht so recht darin zu orientieren.

Es war unser erstes und letztes Treffen. Wir haben uns nie wieder gesehen. Meine Erwartungen waren so groß, zu groß ... Ich nehme es ihr nicht übel. Ich war nur traurig. Heute bin ich es nicht mehr. Mit diesen Zeilen ist meine Geschichte endgültig aufgearbeitet und hat einen Schlusspunkt bekommen.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: corinne.c.schmidt@icloud.com

Agnès Wittner (*Speyer*)

Meine Reisen in die DDR

Abstract

Agnès Wittner describes her experiences and impressions during her different travels to GDR. At the age of 14, in 1982, she went to Thuringia with her school class. 1987 was the second travel, this time with a work-vacation-programm. The author visited the GDR a third time with a language course in 1988.

Keywords/Schlüsselwörter

Holiday camp, work-leisure, language course, youth
Ferienlager, Travail Loisirs, Sprachkurs, Jugend

1 Die erste Reise ins Ferienlager in der DDR

1979 kam ich ins französische Collège in Périgueux in der Dordogne. Dort lernte ich Deutsch als erste Fremdsprache. Ich hatte zunächst keine großen Verbindungen zu Deutschland. Meine Eltern bevorzugten Urlaub in England oder Spanien. Wir hatten am Ende der *Cinquième* eine Schulreise nach München unternommen, wo unsere Schule mit einer Austauschschule in Kontakt stand. Das war meine erste Reise nach Deutschland. Ein Jahr später hatte ich die Möglichkeit, in die DDR zu reisen.

Über die DDR wurden wir in Frankreich extrem wenig informiert. Nur über den Sport wurde berichtet. Wir sahen immer wieder, wie die DDR-Sportler fleißig Medaillen bei der Olympiade sammelten.

In unserer Schule hatten wir Kunstunterricht bei einem sehr netten Lehrer. Er war Kommunist, schickte seine Kinder auch in die DDR und warb für die Reise in die DDR. Im Sommer 1982, als ich 14 Jahre alt war, bin ich mit einer Gruppe von 15 bis 20 Kindern, davon fünf oder sechs aus meiner Klasse, nach Thüringen ins Ferienlager gefahren, da die Dordogne zu dieser Region Verbindungen hatte. Ursprünglich sollten wir in einem Kinderheim untergebracht werden, doch dann übernachteten wir in einem großen Fachwerkhaus in Seebach bei Mühlhausen (Thomas-Münzer-Stadt). Es sah ein bisschen wie eine Jugendherberge aus.

Wir hatten einige Kontakte mit der Jugend aus dem Dorf. Es wurden mehrere gemeinsame Abende organisiert. Außerdem waren wir bei den Familien des Dorfes zu Besuch.

Tagsüber gab es Programm, aber am späten Nachmittag und abends bis 21:00 konnten wir uns im Dorf und der Umgebung frei bewegen. Da herrschte eine relative Freiheit.

Es gab mehrere organisierte Besichtigungen, bei denen wir uns verschiedene Werke und Sehenswürdigkeiten wie die Wartburg anschauten. Wir fuhren auch nach Erfurt, Mühlhausen und besichtigten eine Höhle. Wir durften an einem Konzert der Band Karat in Mühlhausen teilnehmen. Prägend war natürlich die Besichtigung des Konzentrationslagers Buchenwald auf dem Ettersberg. Es gab auch eine Kranzniederlegung für die französischen Opfer des Nationalsozialismus. Anschließend waren wir in Weimar und durften das Haus von Franz Liszt und Johann Wolfgang von Goethe besichtigen. Am 8. Juli schauten wir das Fußballhalbfinale BRD gegen Frankreich im Fernsehen an. Den 14. Juli mit den Feierlichkeiten verfolgten wir am Fernseher. Auch hatten wir ein Fest mit kleinen Theaterstücken, Liedern etc. organisiert und eingeübt. Damals waren die deutschen Jugendlichen sehr an uns Franzosen interessiert und neugierig auf unsere Lebensweise. Heutzutage ist dies leider nicht mehr so sehr der Fall, glaube ich.

2 Das *Travail-Loisirs*-Programm

1987 kam ich zum zweiten Mal in die DDR. Dieses Mal war es kein Ferienlager mehr, sondern das *Travail-Loisirs*-Programm (Arbeit-Ferien-Programm). Damals konnte man zwei Wochen Urlaub in der DDR machen und hat dafür zwei Wochen gearbeitet. Wir waren im Juli 1987 zunächst eine Woche bei Stralsund. Einige Ausflüge wurden organisiert und so waren wir auch in Rostock und vor allem auf der Insel Hiddensee. Anschließend arbeiteten wir zwei Wochen auf einer Baustelle in Berlin und hatten dann noch eine Woche Urlaub in Leipzig. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Einladung als Zuschauerin bei der Spartakiade in Leipzig (27. Juli bis 2. August).

Während der Urlaubswoche hatten wir ein paar Kontakte mit der Bevölkerung. Danach auf der Baustelle entstanden Freundschaften zu den deutschen Studenten der Ingenieurschule aus Leipzig. Bei dieser Reise waren auch viele Kommunisten aus den Vorstädten von Paris oder Nordfrankreich dabei. Sie waren an Kontakten mit der Bevölkerung nicht so interessiert, wobei dies eher an Sprachproblemen lag, da ungefähr die Hälfte der Teilnehmer kein Deutsch sprach.

3 Sprachkurs

1988 war ich in Leipzig. Dieses Mal war es ein Sprachkurs. Wir waren in den Gebäuden der Handelshochschule untergebracht. Dort wohnten Studierende aus den verschiedensten Ländern, von den Vereinigten Staaten über Norwegen bis Südafrika. Auch dieses Mal gab es organisierte Ausflüge, wie zum Beispiel nach Torgau, Wittenberg, Leipzig, zur Wartburg oder zu Musterbauernhöfen.

Bei allen drei Reisen, 1982, 1987 und 1988 waren wir in Buchenwald und besichtigten das ehemalige KZ. 1982 und 1987 war es Pflicht gewesen und 1987 hatte unser Betreuer sogar richtig Druck gemacht. Es kam nicht in Frage, dass man nur am Eingang wartet. Beide Male war es im Sommer, und es war trotzdem sehr windig und kalt. 1988 war alles ein bisschen lockerer. Ich hatte gesagt, dass ich schon zweimal das KZ besichtigt hatte. Der Betreuer unserer Gruppe sagte mir, dass ich mit dem Bus allein nach Weimar herunterfahren dürfte. Wir haben uns dann danach im Restaurant wiedertreffen.

Im Sommer 1989 absolvierte ich ein Praktikum in der BRD, in Dülmen bei Münster. Ich kann mich erinnern, dass ich für zwei oder drei Tage nach Berlin gereist bin und von dort einen Ausflug nach Ost-Berlin gemacht habe. Dort traf ich Michael, einen Freund, den ich auf der Baustelle 1987 kennengelernt hatte, wieder. 1990 war ich noch einmal in Berlin und

bin wieder mehrmals nach Ost-Berlin und nach Potsdam gefahren. Ich besuchte auch dieses Mal Michael und seine Kommilitonin Simone. Es waren die Monate vor der Wiedervereinigung.

4 Kulturelle Unterschiede

Bei meinen DDR-Aufenthalten fielen mir einige kulturelle Unterschiede auf. Zunächst waren es kulinarische Unterschiede. Im Ferienlager gab es zum Mittag oft Salzkartoffeln mit Gulasch, am Nachmittag Kaffee und Kuchen und abends Brot. 1987 hatten wir darüber hinaus auf der Baustelle Frühstück von 10:00 bis 10:30. Da gab es auch Gulasch. Das war für uns neu.

Sehr früh hatten wir Kontakte mit der Volkspolizei. 1982 fotografierten einige aus unserer Gruppe aus dem Zug heraus die Grenze, zum Teil auch unbeabsichtigt. Die Filme aus den Fotoapparaten wurden sofort beschlagnahmt. Generell gab es sehr viel Volkspolizei. 1987 bin ich bei Rot über die Straße gelaufen. Die Volkspolizei war in der Nähe und ich musste 10 Mark Bußgeld zahlen.

1987 habe ich mich auf der Baustelle in Berlin Marzahn verletzt. Ich bekam ein Stück Zement ins Auge. Ich hatte versucht das Auge zu reinigen und den Zement herauszubekommen. Es ging nicht und das ganze Auge war rot und entzündet. Ich wollte zum Arzt, aber unsere französischen Betreuer waren dagegen. Catherine, eine andere Französin und ich sind dann per Anhalter ins Krankenhaus gefahren. Ein Auto der Volkspolizei hatte angehalten, und sie waren so nett und brachten uns beide zur Charité. Dort wurde ich von einer Augenärztin behandelt. Als ich zurück war, haben mich die französischen Betreuer beleidigt und gesagt, ich wäre „nur ein verweichlichtes kleinbürgerliches Miststück“. Seither – es war relativ früh während der Reise – haben sie mir das Leben schwer gemacht. Die Deutschen waren aber sehr nett. Es gab auch keine Schwierigkeiten später mit den Behörden. Mit den französischen Betreuern gab es jedoch weitere Probleme. Ein oder zwei Franzosen hatten eine akute Alkoholvergiftung und fielen ins äthylische Koma. Die Betreuer hatten auch da nichts unternommen. Sie waren Kommunisten aus Frankreich und aus politischen Gründen für die Begleitung ausgewählt worden, nicht aber aufgrund ihrer pädagogischen Fähigkeiten. Im Nachhinein betrachtet, hatten wir während der Reise viele Freiheiten, aber auf der anderen Seite waren einige Situationen relativ grenzwertig. Damals waren wir auch komplett von unseren Familien getrennt. Wir konnten nicht miteinander kommunizieren und Handys gab es nicht.

5 Nachhaltige Kontakte

Generell waren unsere Erfahrungen und Begegnungen in der DDR sehr positiv. Es gab immer nette, freundliche Gespräche mit den DDR-Bürgern. Wir waren auch etwas traurig, dass sie uns nicht besuchen durften. Am Anfang verband mich nicht sehr viel mit der DDR. Ich bin ziemlich blauäugig dahingefahren. Danach fand ich es gut, dort gewesen zu sein.

Damals, insbesondere während der Arbeit auf der Baustelle 1987, entstanden einige langjährige Freundschaften mit Deutschen. Mein Freund Michael Wolter ist leider 1994 an Krebs gestorben. Mit seiner Kommilitonin Simone Richter bin ich immer noch in Kontakt. Wir hatten uns am Anfang Briefe und Pakete geschickt, und ich war 1993 auch bei ihr zu Besuch. Simone und ich hatten beide Bauingenieurswesen studiert und hatten uns am Anfang viel beruflich ausgetauscht. Heute kommunizieren wir immer noch und telefonieren oder schreiben uns über WhatsApp.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: a.wittner@web.de

Gabrielle Robein (Potsdam)

Ferien im Lager Nikolai Ostrowski

Abstract

Gabrielle Robein describes her memories of her three trips to GDR holiday camps in 1987, 1988 and 1989. She reports on everyday life in the holiday camps, but also on the propaganda she came into contact with as a child and through which she developed a political awareness.

Keywords/Schlüsselwörter

Holiday camp, children, travel
Ferienlager, Kinder, Reise

1 Die Reise in die DDR

Als ich ein Kind war, hörte ich von meiner Familie väterlicherseits einige Brocken Deutsch. Meine Großeltern, die aus dem Elsass stammten, sprachen Französisch und Deutsch und mein Vater hatte die deutsche Sprache in der Schule gelernt. Für mich war es die erste Sprache, die ich in der Schule lernte. Dies machte mich in der Familie zu etwas Besonderem, denn meine Schwestern hatten sich für Englisch entschieden. Ich mochte die deutsche Sprache sehr. Im Unterricht hingen Karten der DDR und der BRD an der Wand, obwohl in unserem Lehrbuch die kulturellen Bezüge (wenn es überhaupt welche gab) komplett der BRD gewidmet waren.

Als mir eines Tages eine Freundin vorschlug, mit ihr in ein Sommercamp nach Deutschland zu fahren, war ich sofort einverstanden. Es war 1987. Ich war elf Jahre alt. Das Ferienlager Nikolai Ostrowski am Wilhelmsthal bei Eisenach lag in Ostdeutschland. In meinem Kopf bedeutete das noch nicht viel. Ich merkte jedoch, dass dieser Aspekt in der Erwachsenenwelt um mich herum nicht unbedeutend war. Mein Vater, ein überzeugter Mitterrand-Anhänger, also ein Sozialist, amüsierte sich über die Reaktion, die er sich bei einigen Familienmitgliedern oder Kollegen vorstellte: seine Tochter bei den Kommunisten! Wie schockierend! Er hatte einen provokativen Geist.

Die Abreise in die DDR erfolgte in Charleville Mézières. Ein Bus brachte uns Kinder auf eine Reise, die mehrere Stunden dauern sollte. Wenn ich mich recht erinnere, wurde die Reise von der CGT-Gruppe (einer kommunistischen Gewerkschaft) eines Automobilunternehmens organisiert, aber alle Familien konnten ihre Kinder anmelden, unabhängig von ihrer politischen Orientierung. Mehr noch als die politische Ausrichtung war es wahrscheinlich der erschwingliche Preis, der einige dazu veranlasste, ihre Kinder in dieses Ferienlager zu schicken. Ich stellte damals auch fest, dass viele Kinder aus Familien mit sozialen Schwierigkeiten stammten.

2 Ankunft im Ferienlager

Es war eine lange Reise in die DDR, aber sie ermöglichte es der französischen Gruppe, sich von Anfang an kennen zu lernen. Sobald wir an der Grenze ankamen, begannen wir, Besonderheiten wahrzunehmen, die wir aufgrund unseres jungen Alters zwar feststellten, aber nicht erklären konnten, die ich aber später in ihrem geopolitischen Licht zu analysieren wusste. Unser Bus wurde etwa eine Stunde lang durchsucht und wir wurden dann von Polizisten auf Motorrädern zu unserem Urlaubsort eskortiert. Aus dem Busfenster beobachteten

wir die Grenze, die sichtbar war, Stacheldraht, der die Weite der Felder zerriss, wodurch der Begriff der Grenze greifbar war.

Schließlich wurden wir nach unserer Ankunft zu unseren Bungalows gebracht. Vier oder fünf waren für die Franzosen – die einzigen, die aus dem Westen kamen – reserviert. Die anderen Gruppen kamen aus Russland, der Tschechoslowakei, Polen und der DDR. Der Aufenthalt war auf drei Wochen angesetzt. Ich habe sehr gute Erinnerungen daran. Wir verbrachten unsere Tage am Pool oder manchmal fuhren wir Kart, eine Aktivität, die wir Kinder liebten. Einmal wurde ein (Indianer-)Film gezeigt. Wir machten auch einen Ausflug zur Wartburg. Aber vor allem freundeten wir uns mit den anderen Kindern an. Die meisten von uns waren zum ersten Mal im Ausland, und das war sehr aufregend. Es war umso aufregender, dass wir wie Könige empfangen wurden. Unsere Anwesenheit in einem östlichen Land war außergewöhnlich genug, um die Aufmerksamkeit der anderen zu erregen. Viele Kinder wollten mit uns Kontakt aufnehmen. Wir kommunizierten so gut es ging, da wir keine gemeinsame Sprache hatten, aber es gelang uns trotzdem uns zu verständigen, zum Beispiel beim Spielen an der Tischtennisplatte. Ich und meine Freundinnen kamen auch mit den Betreuern sehr gut aus: Die Erwachsenen – Franzosen, Deutsche, Polen – hatten auch untereinander starke Freundschaften geschlossen.

3 Alltag im Ferienlager

Natürlich fielen uns einige Besonderheiten auf: Aus wirtschaftlicher Sicht bemerkten wir, dass das Land nicht so reich war wie unser Land. Die Fassaden der Häuser waren weniger bunt, die Geschäfte weniger voll und die Lebensmittel weniger vielfältig. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren überfüllt und alles andere als pünktlich.

Zudem nahmen wir während unseres Aufenthalts mehrmals an sogenannten „rassemblements“ (Versammlungen) teil. Wenn aus den Lautsprechern (die fast ununterbrochen Musik spielten, außer in den Ruhepausen) „Marsch“ ertönte, starteten wir im Militärschritt und stellten uns um den zentralen Platz herum auf, wo Kinder und Erwachsene Reden anhörten. Diese Reden waren auf Deutsch und wir verstanden nichts. Es war sehr langweilig. Bestimmt wurde über das Gedenken an große Persönlichkeiten des Regimes gesprochen, was ich erst viel später erriet. Alle Kinder waren in Pionieruniformen gekleidet: außer wir, die Franzosen, die offensichtlich auch am wenigsten an diese Art von Übung gewöhnt waren und daher am wenigsten still, am wenigsten geradestanden, und am wenigsten diszipliniert waren. Auch die Organisation des Alltags war in mancher Hinsicht von einer fast militärischen Steifheit geprägt, die man in Frankreich nicht in dieser übertriebenen Weise kannte. Um uns dazu zu bringen, die Bungalows sauber zu halten, ging jeden Tag ein Komitee durch alle Bungalows und verlieh dem saubersten eine kleine Flagge. Trotz all unserer Bemühungen gelang es uns nur selten, diese Flagge zu bekommen. Ich habe Jahre später von einer deutschen Erzieherin erfahren, dass wir sie nur bekommen hatten, um uns zu motivieren. Der von den Franzosen verhasste Tag war der Tag der Olympiade: Kinder verschiedener Nationalitäten mussten einen Tag lang ihre sportlichen Fähigkeiten in Wettkämpfen messen. Die Franzosen waren die großen Verlierer und gewannen fast keine Medaillen, außer im Tischtennis. Ich frage mich heute allerdings, ob die Organisatoren uns wie beim Bungalow-Sauberkeitswettbewerb als Trost gewinnen ließen. Wir waren offensichtlich körperlich weniger gut vorbereitet.

4 Entwicklung eines politischen Bewusstseins

Auf die mir später gestellte Frage, ob das ostdeutsche Regime in seinem Propagandaunternehmen bei uns erfolgreich gewesen sei, nämlich in seinem Bestreben, uns zu beeindrucken und uns von der Größe der DDR zu überzeugen – diese Frage würde ich eindeutig mit Nein

antworten. Wir verbrachten einen unvergesslichen, außergewöhnlichen Urlaub, weil wir die Menschen, die wir in diesem Ferienzentrum trafen, liebten. Die entstandenen Bindungen waren sehr stark, vielleicht weil wir jung waren und weil es das Alter der ersten Erfahrungen, der ersten Flirts war. Vielleicht, weil wir spürten, dass unsere Anwesenheit in der DDR außergewöhnlich war und wir liebten, wie bei jeder unmöglichen Liebe, noch stärker, weil auf eine phantastische Weise. Allerdings war zumindest für mich immer klar, dass ich wirklich nicht in der DDR hätte leben wollen. Ich kehrte dreimal in das Ferienlager zurück. Bei meinen ersten beiden Aufenthalten war ein deutscher Betreuer, H., dabei. Beim dritten Mal fehlte er. Wir mochten ihn und bedauerten seine Abwesenheit. Schließlich vertraute uns eine französische Betreuerin, C., die auch seine Geliebte war, unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, dass er im Gefängnis saß. Er hatte sein Land verlassen wollen, hatte versucht, die Grenze illegal über versteckte Wege im Wald mit dem Fahrrad zu überqueren und war leider festgenommen worden. C. hatte mich und zwei oder drei andere Mädchen in meinem Alter (wir waren damals 13 Jahre alt) informiert und darum gebeten, uns unauffällig zu verhalten, da wir möglicherweise abgehört wurden oder Stasi-Agenten unter uns sein könnten. Wie sollte man ein positives Bild von der DDR vermitteln, wenn man wusste, was mit H. geschehen war? Im Sommer 1989 feierten wir im Ferienlager den 200. Jahrestag der Französischen Revolution. C. hatte für uns T-Shirts drucken lassen, auf denen das Wort „Freiheit“ durchgestrichen war. Ich erinnere mich, dass C. vor sich hin lachte, weil sie das Gefühl hatte, den Leuten in der Partei einen Streich zu spielen. Als ich mir kürzlich Fotos aus dieser Zeit ansah, wurde mir klar, welche Bedeutung diese T-Shirts gehabt haben könnten.

Meine Erfahrung in der DDR hat mich sehr geprägt. Der Fall der Mauer hat mich natürlich sehr bewegt. Aber ich habe den Kontakt zu den meisten Menschen verloren, auch wenn ich C. und H., der glücklicherweise aus dem Gefängnis entlassen wurde, für einige Zeit wiedergesehen habe. Als ich im Jahr 2000, also elf Jahre später, in Berlin ankam, nahm ich einen Geruch wahr, den ich als DDR-Geruch identifizierte, den Geruch meiner drei Jahre im Feriencamp. Und ich bin in Berlin geblieben, da mich diese Stadt so fasziniert hat. Ich bin unter anderem auch deshalb geblieben, weil ich dort nach Spuren meiner Zeit im Feriencamp suchen wollte, die mir so viel gebracht hatte.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: gabrielle.robein@uni-potsdam.de

Françoise Bertrand (Paris)

Wie die DDR mein Leben veränderte

Abstract

In this article, Françoise Bertrand explains how spending four weeks at a holiday language camp in the GDR with 30 French and 30 German teenagers in the 1970s changed her life. This stay was the first of a long series of shorter or longer stays in this country and had a very big impact on her future life. Later she got the opportunity to take part in a summer course in the GDR and to spend a semester abroad at the Humboldt University before she finally became a university teacher in Leipzig.

Keywords/Schlüsselwörter

DDR, Ferienlager, Sprachlager, Sommerkurs, Auslandssemester, Lehrer im Hochschuldienst

1 Meine ersten Reisen in die DDR als Jugendliche

1970: ich bin in der 11. Klasse im Lycée von Drancy, einer Stadt im „roten Gürtel“ von Paris, lerne seit drei Jahren Deutsch als zweite Fremdsprache und bin von der Sprache begeistert. Der Drang, meine Kenntnisse vor Ort zu testen, ist groß, die Gelegenheiten dazu sind eher gering. Die billigste Möglichkeit besteht darin, an einem Austausch teilzunehmen, aber die Wohnverhältnisse bei mir sind sehr eng und es ist unmöglich, jemanden aufzunehmen.

Während der Arbeit erzählt meine Mutter einer Kollegin von diesem Problem; sie antwortet ihr sofort: „Schick sie in die DDR, sie können nicht kommen und die Ferienlager sind sehr kostengünstig...“. So bin ich zum ersten Mal in die DDR gefahren.

Ich wusste schon, dass es zwei deutsche Staaten gab, aber das war auch alles. Zwar waren wir Gymnasiasten politisch interessiert (1968 war noch frisch im Gedächtnis und hatte einiges verändert), aber ich war in keiner Jugendorganisation der Parteien oder der Kirche. Die *Jeunesse Etudiante Chrétienne* (JEC) war in Drancy sehr aktiv und offen, da der Pfarrer ein sogenannter *prêtre ouvrier* war, lebensnah und linksorientiert. Die JEC verfügte über Räume, *aumônerie* genannt, die allen offenstanden, auch den Atheisten unter uns! Wir machten oft Gebrauch von diesen Räumlichkeiten. Als Alternative gab es ein kleines Café, dessen Besitzer ein Auge zudrückte, wenn wir uns zu dritt eine Tasse Kaffee teilten. So konnten wir die Welt neugestalten!

Im Sommer ging es also los, in die DDR! Ich fuhr in ein sogenanntes Sprachlager nach Osterode, einer sehr kleinen Stadt im Bezirk Erfurt. Es gab jedoch immerhin eine EOS (Gymnasium) mit Internat. Vermittelt wurde diese Reise von den EFA (*Échanges franco-allemands*). Wir waren ca. 30 französische Oberschüler und 30 Schüler aus der DDR, die alle jeweils die Sprache des Partners lernten. Wir verbrachten drei Wochen im Internat und eine Woche in einer Familie, nachdem wir uns kennengelernt hatten und von einem deutschen Schüler eingeladen wurden.

Das Programm unserer Aktivitäten war vielfältig und interessant. Vormittags Deutschunterricht für die Franzosen, mit einem eigens zu diesem Zweck ausgearbeiteten „Lehrbuch“. Die französischen Betreuer übernahmen den Französischunterricht. Nachmittags hatten wir gemeinsame Unternehmungen wie Ausflüge, Betriebsbesichtigungen oder Sport. Bei längeren Ausflügen fiel der Unterricht aus. Ich kann mich erinnern, dass die deutschen Lehrer immer versuchten, uns sprachlich auf alles vorzubereiten, was wir gemeinsam unternahmen. Manchmal gab es abends einen Film oder eine Disco; die ersten meines Lebens!



Abschied von Osterode. Foto privat.

Wir sangen, gingen in die Kneipe, plauderten. Es gab ein gutes Maß an Freizeit und für mich ein total neues Gefühl ... der Freiheit!

Das Essen war manchmal etwas befremdlich: z. B. grüner Salat süß angemacht, Kräutertee statt Leitungswasser beim Essen, Dampfknudeln oder Hackepeter. Das Abendbrot fanden wir seltsam, denn in Frankreich aß man in den meisten Familien warm. Die Prozedur, belegte Brote mit Messer und Gabel auf einem Brettchen zu essen, kam uns komisch vor. Außerdem

dem aßen wir viel zu früh, um 18 Uhr, das waren wir nicht gewohnt und der Magen des einen oder anderen knurrte um 21 Uhr gewaltig! Ich entdeckte die Bockwurst, die Eintöpfe, die Kuchenlandschaft und die Schlagsahne! Alkoholische Getränke fehlten auch nicht, trotz unseres Alters. In Frankreich wurde man damals noch mit 21 volljährig.

Manche Gerüche waren uns unbekannt, wie z.B. die Auspuffgase der vielen Zweitakter oder manche Desinfektionsmittel. Auch die Kunststoffe schienen anders zu riechen. Keine Werbung in den Straßen war eine pure Erholung! Die politischen Sprüche verstanden wir nicht immer auf Anhieb und wir fanden sie eher interessant.

Eine beliebte Freizeitaktivität war die Jagd auf die Abzeichen! In der DDR gab es sehr viele davon. Sie dienten als Anerkennung für vollbrachte Leistungen, im Alltag, in der Schule, in der Politik. Wir gingen in der Stadt spazieren und jeder Soldat, der vorbei ging, musste unser Betteln um ein Abzeichen über sich ergehen lassen. Die Soldaten, reich an Abzeichen, mussten beim Ausgehen ihre Uniform tragen und waren also leicht zu erkennen. Sie konnten uns oft nicht widerstehen. So wuchs unsere Sammlung von Abzeichen, die ich heute noch habe.

Die Woche bei der Familie blieb mir weniger in Erinnerung, obwohl sie sehr angenehm war.

So verlief mein erster Aufenthalt in der DDR. Es sollte aber bei weitem nicht der letzte sein! Ein Jahr später fuhr ich nach Pirna (Bezirk Dresden), auch in ein Sprachlager. Ich habe lange Zeit die Kontakte von damals aufrechterhalten. Sie haben die Jahre und sogar die Wende überlebt!

Im Abijahr 1972 nahm ich an einem Arbeits- und Erholungslager teil. In der Gruppe waren Jugendliche aus Frankreich, der DDR und Polen. Wir mussten zunächst zwei Wochen arbeiten, in der Nähe von Frankfurt/Oder ein bestimmtes Areal urbar machen („Melioration“ hieß das). Das Geld, das wir verdienten, wurde uns nicht ausgehändigt, stattdessen eingesetzt, um zwei Wochen Urlaub zu finanzieren. Wir fuhren quer durch die DDR und haben viel entdeckt.

Danach, als ich das Abitur hatte und anfang zu studieren, habe ich weiter an Sprachlagern teilgenommen, allerdings als Betreuerin. Ein gutes halbes Dutzend Sprachlager habe ich bis zum Beginn der 1980er Jahre betreut.



Ausflug nach Dresden. Foto privat.



Erstes Sprachlager als Betreuerin. Foto privat.

aus dem sozialistischen Ausland. Aber in der Gruppe gab es sogar einen Amerikaner, den ersten Amerikaner, den ich in meinem Leben getroffen habe!

2 Studium in der BRD und der DDR

1974, nach zwei Jahren Vorbereitungsklassen auf die französischen *Grandes Ecoles*, ging ich für ein Semester zum Studium nach Marburg/Lahn. Die Universität Vincennes-Paris VIII, an der ich nunmehr immatrikuliert war, hatte ein Abkommen mit dieser Universität. Das ganze Unterfangen beruhte eigentlich auf einem Missverständnis: irgendwann im Laufe des Sommers rief mich meine Mutter an und erzählte, ich hätte von der Uni das Angebot, ein Semester in Deutschland zu studieren und zwar in M...b...g ??? Ich verstand Magdeburg und war sofort Feuer und Flamme! Es war aber Marburg! Bereut habe ich es aber nie, die Uni war spannend!

Im Sommersemester 1975 war ich zurück und studierte in Paris VIII weiter. Der Unibetrieb und die Uni an sich waren etwas befremdlich! In meinen Augen ging es etwas sehr chaotisch zu! Aber es gab auch interessante Leute und Seminare. Nach den Vorbereitungsklassen war es eine spannende und willkommene Abwechslung. Dank sehr engagierter Lehrkräfte fuhr meine Seminargruppe im Mai 1975 für ca. eine Woche nach Berlin, West und

Das war auch die Zeit, in der ich begann, auf eigene Faust in die DDR zu fahren: mit dem Zug oder mit dem Auto, allein oder mit meiner Mutter. Mit einer Einladung von Freunden aus der DDR waren solche Reisen ziemlich einfach zu realisieren und der Mindestumtausch fiel weg. Nach der Anerkennung der DDR wurden die Formalitäten vereinfacht. Man brauchte keine Aufenthaltsgenehmigung mehr für jeden einzelnen Bezirk und die Kontrolle zwischen DDR/Ostberlin wurde eingestellt. Es gab auch die Möglichkeit, mit einem Tagesvisum von West- nach Ostberlin zu fahren, doch in diesem Fall blieb der Mindestumtausch.

(siehe Abbildungen am Ende des Textes)

1973 nahm ich an einem Sommerkurs der Humboldt-Universität teil, zusammen mit Studierenden aus aller Herren Länder, vor allem



25. Jahrestag der DDR in Berlin. Foto privat.



Filmen in Berlin Ost. Foto privat.

Ost. Das Ziel war, einen Film zu drehen. Uns begleitete eine professionelle Dokumentaristin. Wir hatten zwei Schwerpunkte: Bildung (Schule, Universität) und Architektur. Im Westen filmten wir das märkische Viertel, im Osten u.a. die frisch renovierte Husemannstraße. Den Film habe ich leider nie gesehen.

Mein erschnittes Studium in der DDR konnte ich im Wintersemester 1975 „nachholen“, denn auch mit der Humboldt-Universität hatte Paris VIII ein Abkommen.

An das Studium selbst kann ich mich wenig erinnern. Wir waren eine internationale Seminargruppe: die Studierenden kamen vorrangig aus Polen, der CSSR und Ungarn. Ich habe im Studentenwohnheim am Ostbahnhof (recht günstig gelegen!) gewohnt, zusammen mit einer Tschechin und zwei deutschen Studentinnen.

In dieser Zeit arbeitete ich neben dem Studium ab und zu, um etwas Geld zu verdienen: am Fließband in der Nachtschicht bei *Narva*, in der Druckerei vom *ND* (ich konnte/durfte anschließend immer reichlich Lektüre mitnehmen!) und in einem Betrieb in Oberschöne-weide, wo ich Fernseher in Kartons verpackte. Für mich war dies ein Einblick in das „echte Leben“! Oft lief das Band nicht: mal war es defekt, mal gab es keinen Nachschub an Material. Manche Nächte verliefen sehr ruhig! So ließen sich aber auch manche Pannen in der Versorgung erklären.

Meistens war ich bei der Arbeit mit einer ungarischen Studentin zusammen, mit der ich mich angefreundet hatte. Wir haben uns dann später gegenseitig besucht (die Ungarn durften ins westliche Ausland). Im Unterricht waren wir nach einer solchen Nachtschicht natürlich sehr müde, deshalb haben wir irgendwann die Arbeit aufgegeben. Ich bereute diese Erfahrung allerdings nicht, denn ich hatte etwas dazu gelernt: ich wusste plötzlich, was ein Studium wert ist und auch, was ich auf keinen Fall wollte: am Fließband arbeiten!



Abfotografierter Stadtplan von Leipzig, Universitätsausweis und das Uni-Hochhaus. Fotos privat.

Da ich im Rahmen meiner vorherigen Aufenthalte in der DDR ein paar Freundschaften geschlossen hatte, konnte ich nicht über Einsamkeit klagen. Und neue Bekanntschaften kamen schnell hinzu: Ungarn, Polen, Tschechen.... Sie luden mich ein, sie in ihrer Heimat zu besuchen, was ich sehr gerne tat! Jedes Mal musste ich ein Ausreisevisum und ein Wiedereinreisevisum für die DDR beantragen – für Franzosen gab es nämlich andere, kompliziertere Einreisebestimmungen für diese Länder als für meine Freunde aus der DDR.

3 Lehrerin im Hochschuldienst in Leipzig

Nach diesem Semester an der Humboldt-Universität ging ich zurück nach Frankreich, um in Paris VIII weiter zu studieren. In meiner Heimatstadt Aulnay gab es ein *Comité France-RDA* (so hießen nun die EFA seit der Anerkennung der DDR durch Frankreich 1973), wo ich bei der Organisation einiger Veranstaltungen mithalf.

Ich bewarb mich 1976 auf eine Stelle als Sprachassistentin in der Schule und landete in München. Nach Marburg und Ostberlin war dies ein absoluter Kulturschock! Aber auch da gab es nette und interessante Leute, selbst wenn es etwas länger dauerte, sie zu finden. Ich bewarb mich 1977 um eine Stelle als Lehrerin im Hochschuldienst in der DDR. Soweit ich mich erinnere, lief dies über *France-RDA*, die die Anträge sortierte und wahrscheinlich schon eine Auswahl traf, bevor die Unterlagen in die DDR geschickt wurden. Zumindest stelle ich mir die Prozedur so vor, nachgefragt habe ich nie.

Bei *France-RDA* war mein Name nicht ganz unbekannt und ich hatte einen tollen Empfehlungsbrief von der Uni. Ich erhielt tatsächlich eine Stelle und fuhr im September 1977 sofort mit meinem Renault 4 von München nach Leipzig. Der Vertrag lief ein Jahr, aber ich beantragte zweimal eine Verlängerung und blieb insgesamt drei Jahre. Ich war nun Lehrerin im Hochschuldienst. Eine tolle Beförderung! In Frankreich wäre ich im besten Fall Hilfslehrerin geworden, bei der damaligen Situation wahrscheinlich eher arbeitslos.

Bei der Ankunft in Leipzig erhielt ich ein Zimmer in einer Dreizimmerwohnung im Neubaugebiet Lößnig. Es war für meinen Geschmack ein bisschen weit vom Zentrum entfernt (dafür war die Aussicht toll), aber die Anbindung



Märchenwiese und Völkerschlachtdenkmal und „King Kong“.

Fotos privat.

mit der Straßenbahn war gut, auch nachts! Notfalls konnte man laufen. Angst habe ich nie gehabt, was natürlich nicht heißt, dass es völlig ungefährlich gewesen ist, aber keiner machte sich darüber Gedanken.

Ich wohnte in einer WG mit zwei anderen Ausländern, einer Engländerin und einem Engländer. Jeder hatte ein Zimmer, Küche und Bad wurden gemeinsam genutzt. Im Laufe der drei Jahre wechselte die Belegung; ich blieb! Da die beiden Engländer auch Französisch neben Deutsch studierten, hatten wir uns auch sprachlich organisiert: eine Woche sprachen wir Französisch miteinander, eine Woche Englisch – wobei für mich das Wort radebrechen zutreffender wäre.

Als Westausländer, die auf Zeit in der DDR tätig waren, erhielten wir ein mehrmonatiges Visum (12 Monate in der Regel), so dass wir jederzeit aus- und einreisen konnten. Es ersparte uns unangenehme Behördengänge. Wir wurden in DDR-Mark entlohnt, nicht in Devisen. Wenn wir nach Frankreich oder nach Westdeutschland fuhren, hatten wir natürlich ein Geldproblem. Keiner beklagte sich aber, zumal wir einmal im Jahr einen Antrag stellen konnten, um ein Monatsgehalt in Devisen ausgezahlt zu bekommen. Ich verdiente ca. 600 Mark im Monat. Es war nicht üppig, aber die Grundbedürfnisse waren gesichert. Ich hatte keine Familie, die ich ernähren musste und keine großen Ansprüche. Geld spielte eine geringe Rolle und war kein Statussymbol. Wir konnten uns alle mehr oder weniger das gleiche leisten oder auch nicht.

Das Gebäude, in dem wir wohnten, war ein ganz gewöhnliches Wohnhaus, mit 10 Stockwerken, einem funktionierenden Aufzug (der allerdings nicht auf jedem Stockwerk hielt), modernem Komfort und ganz gewöhnlichen Bewohnern. Man musste alle paar Wochen die Treppe und den Flur putzen. An mehr kann ich mich nicht erinnern. Kontakte zu den anderen Hausbewohnern waren auf ein Minimum reduziert, keiner hatte Lust, auf den anderen zuzugehen.

Von meinem Fenster aus hatte ich einen tollen Blick auf die Märchenwiese (Einfamilienhäuser) und auf das Völkerschlachtdenkmal, das ich schnell King Kong titulierte – nachts leuchteten zwei Augen in der Ferne.

Gleich nach meiner Ankunft begann die Arbeit. Ich war bei der Sektion TAS (theoretische und angewandte Sprachwissenschaft), wurde der Lehrerausbildung zugeteilt, unterrichtete aber auch angehende Übersetzer und Dolmetscher. Der Unterricht fand im Seminargebäude statt, direkt neben dem „Weisheitszahn“, dem Unihochhaus. Das „Lehrerzimmer“ der Romanisten befand sich zum Glück „nur“ im 7. Stock – wir sind nämlich etliche Male hochgelaufen, denn der Fahrstuhl war restlos überfordert. In dem Gebäude befand sich nicht nur

die Verwaltung der Uni, sondern auch manche Sektionsbibliotheken, was der Statik des Gebäudes, auch dem Fahrstuhl, den letzten Rest gab.

Ich wurde nie gefragt, ob ich dies oder jenes konnte, sondern bekam Aufgaben bzw. einen Stundenplan, zwischen 20 und 25 Unterrichtseinheiten pro Woche. Ich war hauptsächlich in der Sprachpraxis eingebunden (Konversation, Phonetik...) und je nachdem, wo Not am Mann war, bin ich manches Mal eingesprungen. Man musste mit seinen Aufgaben wachsen. Im Prinzip konnte ich nichts. Ich wollte zwar partout Lehrerin werden, aber eine Ausbildung hatte ich dafür nicht. In München hatte ich als Assistentin keine guten Erfahrungen gemacht und ich hätte wahrscheinlich den Beruf an den Nagel gehängt, wenn ich nicht die Gelegenheit gehabt hätte, im *Centre culturel Français de Munich* einiges zu lernen, was ich fortan in Leipzig gut gebrauchen konnte. In der DDR wurde man zum Lehrer ausgebildet, in Frankreich nicht – zumindest galt dies für die Lehrer im Sekundarbereich. Ich kompensierte meine Mängel durch Interesse, Begeisterung und Aufgeschlossenheit. Und das klappte. Konversationsunterricht mochte ich sehr, im Prinzip ging es vor allem darum, dass die Studenten so viel wie möglich sprachen und ich ließ mir wirklich einiges einfallen. Es gab Themen, die behandelt werden mussten, aber sehr streng wurde es nicht gehandhabt und keiner hat je gefragt, was ich im Unterricht mache. Eines der zu behandelnden Themen war die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, und ich kann mich noch an bewegte Konversationsstunden erinnern! In Frankreich hatte ich ein paar Jahre zuvor *le Nouvel Observateur* abonniert und meine Mutter schickte jede Woche die Zeitschrift weiter, versehen mit meiner Adresse in Leipzig. Ich bekam sie tatsächlich! Ich habe manche Artikel auch im Unterricht verwendet. Fotokopierer gab es damals nicht, dafür Thermokopierer. Man überlegte es sich aber zweimal, bevor man die Texte zum Kopieren gab, denn es war eine etwas umständliche und langwierige Prozedur und das Resultat war manchmal schwer zu lesen. Aber es ging alles!

Ich war davon ausgegangen, dass die Studenten erfreut sein würden, sich mit einer echten Französin unterhalten zu können. Dies traf leider nicht ganz zu. Viele waren einfach gleichgültig, vielleicht ein bisschen eingeschüchtert. Abweisend waren sie aber nie, höchstens nicht engagiert. Aber das war zum Glück nicht die Mehrheit und mit manchen Seminargruppen konnte ich tolle Sachen machen und ein freundschaftliches Verhältnis aufbauen, das sich zum Teil bis heute erhalten hat. Der Altersunterschied zwischen uns war sehr gering und es war von Vorteil, denn ich wurde auf Discos, zum Fasching, zu Feten und Feiern eingeladen, was wiederum unser Verhältnis stärkte und sich auch positiv auf den Unterricht auswirkte. Ich hatte eine Art Narrenfreiheit, zumindest sehe ich das im Nachhinein so. Wahrscheinlich haben mich die Kollegen auch nie so richtig ernst genommen, was ich ihnen nicht übelnehmen kann! Ich habe meine Arbeit allerdings immer gewissenhaft und zuverlässig gemacht.

Das Studentenleben war für mich vorbei und der Ernst des Lebens begann, noch dazu im Ausland. Ich musste ins Berufsleben einsteigen, die Hürden des DDR-Alltags bewältigen (ohne jedoch alle „Codes“ zu kennen) und mich einleben. Die anfänglichen bürokratischen Probleme, die unübersichtlichen Formalitäten, die seltsamen und seltenen Öffnungszeiten der jeweiligen Behörden machten mir lange zu schaffen. Die Suche nach bestimmten Gegenständen wie Toilettenpapier, Zellstofftaschentüchern, Klebestreifen usw. war mir als Französin unbekannt. Es gab Engpässe, Lieferungsprobleme, Bückware, geschlossene Geschäfte (wegen Inventur, Krankheit oder Urlaub usw.) – alles neu für mich. Der Satz „hab'm wir nich“ wurde ein Leitmotiv meines Alltags! In dem Umfang war mir das alles bei den vorherigen Aufenthalten weitgehend unbekannt geblieben. Viele Wörter und Abkürzungen bedurften natürlich einer Erklärung: *Haushaltstag*, *Preisstufe*, *Sättigungsbeilage*, *BAM*, *Subbotnik*, *Einsatz*, *Mitropa*, *ZV*, *RGW* u.a.

Schlange gestanden habe ich eigentlich selten, denn ich aß lieber keine Bananen und kein Rinderfilet! Auf diesen „Luxus“ konnte ich ohne weiteres verzichten, die Grundnahrungs-

mittel waren ja immer erhältlich und sehr billig, und ich war nicht wählerisch. Das Mensaessen fand ich in Ordnung und habe sehr wenig gekocht. Das Einzige, das ich wirklich vermisste waren Salate, Tomaten, Gurken und Obst. In der DDR wurde der Saison entsprechend gegessen. Im Winter aß man Kohl, Kartoffeln und Äpfel. Die ersten Gurken im Laden kündigten das Wiederkommen der schönen Jahreszeit an. Wir lebten damals sehr umweltbewusst.

Auch der Dienstleistungssektor allgemein war etwas problematisch, vor allem wegen der langen Wartezeiten. Wenn wir aber ein Problem in der Wohnung hatten, übernahm das die Universität. Zum Friseur ging ich sowieso nur einmal im Jahr. Schwierigkeiten hatte ich eher mit dem Auto, denn wenn etwas kaputt ging, hatte ich ein Riesenproblem. Einmal transportierte ich von West- nach Ostberlin einen Autoakku, ein anderes Mal eine Motorhaube. Alles zu Fuß und mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Diese abenteuerlichen Fahrten wurden immer von belustigten und erstaunten Blicken begleitet! Ich lernte später einen KFZ-Mechaniker kennen (er wohnte allerdings weit weg von Leipzig, konnte also bei Pannen nicht helfen), der meinen alten Renault 4 auf Vordermann brachte: er entfernte und ersetzte rostige Bleche und trug eine neue Lackierung (von weiß auf grün) auf. Ich habe sogar in DDR-Mark bezahlt.

Telefonieren war auch ein Problem, oder eigentlich nicht, denn die meisten hatten sowieso kein Telefon: also schrieb man sich oder besuchte sich spontan. Es ging also (fast) alles! Zugegeben, es war manchmal etwas anstrengend.

Was mir aber wesentlich mehr zusetzte, war der Umgangston im Alltag. Ich fand ihn sehr unangenehm. Ich war immer nett und höflich und konnte nicht verstehen, dass so ruppig mit mir gesprochen wurde. Ich fühlte mich ständig schuldig und fragte mich: „Was habe ich wieder falsch gemacht?“ Oder schlimmer. „Darf man das?“ Es gab so viele Möglichkeiten in die zahlreichen Fettnäpfchen zu treten! Man konnte so viel falsch machen – nicht gleich aufzuspringen, um einer Frau mit Kinderwagen aus der/in die Straßenbahn zu helfen, war ein Vergehen! Der Rundgang in der Kaufhalle ohne Korb blieb nicht unbemerkt. Im Prinzip waren es fast nur Lappalien, aber es war für mich zermürend.

Mit meinen zwei Mitbewohnern haben wir abends sehr oft, in der Küche stehend, unser Leid geklagt und unsere schlechten Erlebnisse des Tages erörtert. Das hat uns gutgetan. Oft war ich sehr niedergeschlagen, denn ich bin sehr empfindlich gegenüber Kritik und einem bösen Ton. Aber was tun? Entweder ich hörte auf, ständig zu „heulen“ und mich zu beklagen bzw. zu bemitleiden oder ich verließ das Land. Es wäre möglich gewesen, aber für mich keine Option, mein Stolz hätte zu sehr gelitten. Ich versuchte also meine Empfindlichkeit zu reduzieren und legte ein anderes Verhalten an den Tag: ich reagierte auch mit Aggressivität, statt einzustecken und ich ließ mich nicht mehr so leicht abwimmeln. Manchmal habe ich mit diesem Verhalten tatsächlich einiges erreicht.

Zum Glück gab es das Problem mit Kollegen und Studenten nie; der Ton war immer respektvoll und freundlich. Wir hatten diverse Feiern, Essen, Ausflüge mit dem „Kollektiv“. Der Frauentag war auch immer ein besonderer Tag – völlig neu für mich. Zu den Kollegen hatte ich gute Beziehungen, aber meistens keine engen. Die Jüngeren waren nicht viel älter als ich, aber sie hatten alle Familie und einen ganz anderen Lebensstil. Die meisten Westausländer, die in der DDR tätig waren, hatten eingeheiratet. Ich war aus Neugier und Interesse da und hatte eigentlich nicht die Absicht, die DDR zu meinem ständigen Wohnsitz zu machen. Das kam manchen seltsam vor. Da ich aber schon Freunde und Bekannte in der DDR hatte, vor allem in Berlin, fühlte ich mich nicht einsam. Ich fuhr oft dorthin (Zug, Auto Trampen), um sie zu besuchen: Kutten, lange Bärte, selbstgenähte Kleider, das war eine andere Welt als Leipzig – Hauptstadt eben! Ich bekam auch ziemlich oft Besuch von meinen westdeutschen Freunden.



Knock-Vorstellung im Audimax der KMU.

Foto privat.

Arbeitsauftrag, weil Not am Mann war, und man ließ alles stehen und liegen. Auch den Begriff 'unterrichtsfreie Zeit' verstand ich nicht auf Anhieb. Bis jetzt hatte ich entweder Unterricht oder Ferien gehabt, in denen ich tun und lassen konnte, was ich wollte. Das war vielleicht die größte Umstellung. Urlaub beantragen war für mich völlig neu und die mir freistehende Zeit reduzierte sich drastisch. Einsätze, Weiterbildung usw. füllten die unterrichtsfreie Zeit aus. Ich liebte aber Einsätze. Oft fanden sie nicht in Leipzig statt. Man lernte neue Leute kennen und hatte neue Aufgaben. Das war spannend und es brachte meistens etwas Geld ein. Es ging um Dolmetschen, Übersetzen oder Unterrichten. Man improvisierte und wuchs wieder mal mit den Aufgaben – nicht immer leider! Ich kann mich an einen unheilvollen Flüsterdolmetsch-Einsatz erinnern, wo ich für einen Ingenieur von *Electricité de France* (EDF) einen fachlichen Vortrag übersetzen musste. Ich blieb sehr schweigsam, konnte nur ein paar Worte übersetzen, aber er konnte sich einen Reim darauf machen und nahm alles mit viel Humor. Wieder Glück gehabt!

Der beste Einsatz war immer das Simultandolmetschen bei der Dokfilmwoche. Mit ein paar anderen Kollegen (Franzosen und Deutschen) wechselten wir uns in der Kabine ab. Ob ich der Aufgabe gewachsen war oder nicht, danach wurde nicht gefragt – man tat es einfach. So schlecht war ich bestimmt nicht, denn ich durfte jedes Jahr wieder antreten. Ich fühlte mich einfach gefragt und nützlich, das war ein ganz neues, tolles Gefühl. Dieses Gefühl vermisste ich nach meiner Rückkehr in Frankreich sehr.

Außerhalb des Unterrichts habe ich versucht, den Studenten einiges anzubieten. Zum Beispiel habe ich mir ab und zu Filme aus der Botschaft schicken lassen, um sie den Studenten und Kollegen in einem kleinen Kino vorführen zu lassen. Einmal habe ich mit einer Seminargruppe sogar ein Theaterstück inszeniert (*Knock* von Romain Rolland). Trotz Streichungen im Originaltext war es für die Studenten, vor allem für *Knock*, eine absolute Herausforderung. Ich habe mehrmals gedacht, es wird nichts, sie werden aufgeben, aber sie haben es geschafft. Noch heute wundere ich mich darüber und bewundere sie noch immer dafür.

Sehr schön waren die sogenannten Sprachlager. Jede Seminargruppe hatte einmal im Studium an einem Sprachlager teilzunehmen, das war Teil der Ausbildung. Da unsere Studenten nicht nach Frankreich durften und sonst wenig Möglichkeiten hatten Französisch zu sprechen, fuhren wir (die Studenten, ein oder zwei deutsche Lehrkräfte und – viel wichtiger – die frankophonen Lehrkräfte, die abkömmlich waren) eine ganze Woche aufs Land oder in eine Kleinstadt und übernachteten in einem Heim oder einer Jugendherberge. Das war ein Riesenspaß! Absolute Regel war: nur Französisch sprechen! Da wir rund um die Uhr zusammen

Leipzig war aber nicht aus der Welt gefallen. In Leipzig gab es die Messe und zweimal im Jahr kam die Welt nach Leipzig, auch zur Dokfilmwoche. Die Messen waren immer ein großes Ereignis und die Stadt stand Kopf. Die meisten (deutschen) Studenten mussten die Wohnheime räumen, um das Unterkunftsangebot zu erweitern und viele Kollegen waren im (Dolmetsch-)Einsatz. In der Gaststätte essen kam nicht mehr in Frage, denn es war noch überfüllter als sonst.

„Einsatz“ war ein neues Wort für mich. Es hieß, man erhielt irgendeinen



Nach dem Couscous.
Foto privat.

waren, musste man sich zusätzlich zum Unterricht einiges einfallen lassen: Ausflüge, Spaziergänge, viele Spiele usw. Meine Vergangenheit als Betreuerin von Ferienlagern kam mir zugute. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt. Wir kochten auch immer ein französisches Essen. Die Besorgung der Zutaten war allerdings nicht immer einfach und wir mussten flexibel sein, denn das Angebot ließ auf dem Land oder in Kleinstädten manchmal zu wünschen übrig. Es gab aber auch schöne Überraschungen, wie zum Beispiel Ratatouille-Dosen (wahrscheinlich aus Bulgarien), die keiner aus dem Dorf gekauft hatte.

Die Sprachlager stärkten natürlich die Beziehung zu den Studenten.

In den drei Jahren habe ich tolle Möglichkeiten gehabt, die DDR von innen her kennenzulernen und viel zu entdecken und zu erleben. Am Ende der drei Jahre konnte ich sogar sämtliche Witze verstehen – ich hatte mich also voll eingelebt. Dennoch blieb die Tatsache bestehen, dass ich einen Sonderstatus hatte: ich kam aus dem Westen, und ich durfte jederzeit ausreisen. Das mag manche Beziehungen beeinflusst haben.

Vor allem aber lernte ich mich selbst kennen. Ich, die bis dahin immerfort Deutsch reden und neue Kontakte zu Deutschen knüpfen wollte, freute mich jetzt auf Gespräche mit anderen frankophonen Bürgern, meistens aus (Nord) Afrika. Ich genoss die Möglichkeit Französisch zu sprechen, ohne die Geschwindigkeit drosseln zu müssen. Wir konnten scherzen, Wortspiele und Anspielungen machen. Wir hatten das Gefühl, uns auf Anhieb zu verstehen, hatten vor allem dieselbe Form von Humor. Es tat gut bei einem Couscous-Essen zu scherzen und zu lästern.

Neben meiner Arbeit als Lehrerin im Hochschuldienst hatte ich aber mein Studium der Germanistik nicht aufgegeben. 1980 reichte ich meine Diplomarbeit zum Thema „Französischunterricht in der DDR“ bei Gilbert Badia in Paris VIII ein und gleichzeitig bestand ich den CAPES. Ich erhielt sofort eine Anstellung als Lehrerin in Frankreich.

Das Abschiednehmen fiel mir sehr schwer; ich hatte mich in der DDR nie einsam oder isoliert gefühlt. Wenn mir etwas zugestoßen wäre, hätte sich jemand sehr schnell gemeldet und sich um mich gekümmert. Ich fühlte mich aufgehoben. Ich befürchtete, dass es in Frankreich ganz anders aussehen würde.

Meine Rückkehr nach Frankreich war natürlich nicht das Ende meiner Beziehungen zur DDR, es war nur das Ende der intensivsten Phase.

Février 1974

AGENCE DE VOYAGES TRANSTOURS
49, AVENUE DE L'OPÉRA, PARIS-2°
Tél. 742 47-39 - C.C.P. PARIS 5974-66
Licence 132

VOYAGES EN RÉPUBLIQUE DÉMOCRATIQUE ALLEMANDE

Pièces nécessaires pour l'obtention du visa :

- Passeport en cours de validité (à présenter à la frontière - ne pas l'envoyer à TRANSTOURS).
- Indication des nom, prénoms, date et lieu de naissance, nationalité, profession, adresse (remplir la demande de visa accompagnant cette notice et nous la retourner au moment de l'inscription).
- Acompte de F 200,— par personne, à l'inscription.

I. - VISA DE SÉJOUR.

L'obtention du visa est conditionnée par le paiement à nos bureaux, du séjour, chambre + petit déjeuner (sur demande pension complète), dont les prix, par jour de séjour et par personne, sont donnés ci-dessous. (Séjour minimum en R.D.A. : 3 jours). Indiquer les villes et dates précises du séjour, la réservation des hôtels étant obligatoire.

Le délai de réservation est d'environ 5 semaines à dater du jour où l'agence est en possession des papiers nécessaires remis par le client; toutefois, en saison (d'avril à août) un délai de 6 semaines est recommandé.

La réservation peut également être faite par câble; délai 15 jours minimum. (Frais de câble en sus.)

Le visa de la R.D.A. est apposé immédiatement sur le passeport en cours de validité, au passage de la frontière, sur présentation du ou des bons d'hôtels délivrés par TRANSTOURS (coût du visa: 15 Marks R.D.A. = 19,50 F) pour les personnes venant d'Allemagne de l'Ouest, du Danemark ou de Suède.

Pour les personnes venant de Pologne et Tchécoslovaquie le visa est immédiatement obtenu auprès des services consulaires de la R.D.A. dans ces pays, sur présentation du ou des bons d'hôtels délivrés par TRANSTOURS.

PRIX, en francs, PAR JOUR ET PAR PERSONNE (chambre + petit déjeuner). Contre-valeur donnée en DM. (IH = hôtel "INTERHOTEL").

Les prix sont établis au 1^{er} janvier 1974 et sont susceptibles de modification sans préavis.

Classe	Prix en francs Chambre	Prix en francs Chambre	Classe	Prix en francs Chambre	Prix en francs Chambre

Formalitäten für Tourismusreisen in die DDR in den 70er Jahren. Foto privat.

F 24/316/

Bestellschein
für Antragsformulare
zur besuchsweisen Ein-
reise in die DDR

Order-Form
for applications to
make a private visit
into the GDR

Demande
de formulaires pour
visites familiales en
R.D.A.

Anzahl der einreisenden Personen über 16 Jahre
Number of persons over the age of 16
nombre des personnes de plus de 16 ans entrant en R.D.A.

Ihre Personalien:
Particulars of your person:/renseignements concernant votre identité:

Name, Vorname
Family name, First Christian name/nom, prénom

Straße und Hausnummer
Street and house number/rue et numéro

Postleitzahl/Wohnort
Postal code number/numéro du district postal
Domicile/résidence

Land/Country/pays

Antrag auf Formulare bei Privatreisen. Foto privat.

Zählkarte für Statistik und Reiseservice		Card for Statistics and Travel Service Carte pour la statistique et le service de voyage		Bei der Ausreise abgeben To be handed over on exit ramettre au service de contrôle à la sortie		A
Familienname Family name Nom de famille						Pol. Kennz. d. Kfz Registration number of vehicle Plaque d'immatriculation
Vorname First name Prénom						
Geburtsdatum und -ort Date & place of birth Date et lieu de naissance						E
Wohnort Domicile Domicile		Kreis District District				
Straße Street Rue		Haus-Nr. No. No. de maison				A
Paß-Nr. Passport-No. No. du passeport		Staatsangehörigkeit Nationality Nationalité				
Ausgeübte Tätigkeit Present occupation Emploi actuel						
Arbeitsstelle Employer Employé chez						
Anzahl der mitreisenden Kinder bis 16 Jahre (in Worten) Number of accompanying children under 16 years (written) Nombre d'enfants accompagnants jusqu'à 16 ans (en lettres)						
Zweck der Reise *) Purpose of the journey But de voyage		☐ dienstlich official officiel		☐ privat private privé		☐ Touristik tourism touristique

*) Zutreffendes ankreuzen Please mark corresponding items Marquer d'une croix les mentions utiles

Zählkarte. Foto privat.

Angaben zum Reiseziel in der DDR	Statements concerning destination in the GDR	But de voyage en R.D.A.
Bei Privatreisen Personalien und Anschrift des zu Besuchenden In case of private visit names and address of the person to be visited En cas de voyage privé nom, prénom et adresse de la personne à laquelle on rend visite		
Familienname Family name Nom de famille		
Vorname First name Prénom		Geburtsdatum Date of birth Date de naissance
Wohnort Domicile Domicile		Kreis District District
Straße Street Rue		Haus-Nr. No. No. de maison
Bei Touristenreisen Aufenthaltsorte In case of tourist travel place of visit in the GDR Destinations en cas de voyage touristique		
Bei Dienst-/Geschäftsreisen Namen und Anschriften der Betriebe bzw. Institutionen In case of an official/business journey names and addresses of the firms, institutions etc. in the GDR Destinations en cas de voyage officiel ou d'affaire (noms et adresses des usines ou institutions)		
_____ _____ _____		

F 73/1 III/26/13

Bei Privatreisen auszufüllende Formulare. Foto privat.



Oben: Aufenthaltsgenehmigung für den Bezirk Dresden 1972.

Unten: Aufenthaltsberechtigung und Visum. Fotos privat

E-Mail-Adresse der Verfasserin: francoise.bertrand6@wanadoo.fr

Wilfried Baumgarten (MLS) (Grafenau)

Monsieur Deforges gibt den Anstoß. Wie ich durch Alexander Puschkin zum Französischen kam

Abstract

The present article is an account of my private studies of the French language in East Germany, officially called the German Democratic Republic (GDR). It will be shown that even under difficult circumstances, such as they were, the achievement of a sound knowledge of, and even of some fluency in a foreign language like French was not beyond hope. Personal ambition, one's own true motivation and restless effort are decisive factors for the success of any work. None of these factors was unattainable for people living in the GDR. The political system in East Germany was definitely not responsible for lack of personal ambition, true motivation, and restless effort of anyone who lived there.

Keywords/Schlüsselwörter

Puschkin, Dubrowski, Sputnik Digest, Französisch in Ostdeutschland, französischsprachige Brieffreunde, lebenslanges Lernen, persönliche Verantwortung

1 Am Anfang war das Wort

War ich ein Sonderling? Als junger Mensch, gerade elf oder zwölf Jahre alt, hatte ich mir in den Kopf gesetzt, unbedingt Französisch zu lernen. Das war in der DDR der 1960er Jahre. Es war so gut wie ausgeschlossen, privat nach Frankreich zu reisen. Ich habe das Französische auch sonst nicht „gebraucht“. Wie also kam es zu meinem Vorsatz?

Ich besuchte gerade die 6. oder 7. Klasse der Magdeburger Karl-Liebnecht-Schule, einer Zehnklassigen Allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule, wie es offiziell hieß. Im Deutschunterricht wurde Alexander Puschkins Romanfragment *Dubrowski*, natürlich in guter deutscher Übersetzung, behandelt. Unsere Lehrerin war zu jener Zeit ernsthaft erkrankt, und weil vielleicht ein gewisser Personalmangel herrschte, rief man eine ehemalige Deutschlehrerin, die eigentlich schon in Rente war, zurück in den Schuldienst. Man musste sie vermutlich nicht lange bitten, denn sie war Lehrerin mit Leib und Seele, eine vornehme Dame, Witwe des bekannten Magdeburger Musikpädagogen und Komponisten Rudolf Hirte. Sie wirkte auf uns Schüler sehr altmodisch, ihr ganzer Habitus rief gelegentlich heimliche Heiterkeit und kaum verhohlenen Spott hervor. Und trotzdem verstand sie es innerhalb kurzer Zeit, den meisten von uns Respekt einzuflößen.

Nun stand also Puschkins *Dubrowski* auf dem Plan. Darin tritt ein Räuber, eben jener Dubrowski, als Franzose auf, der sich bei einem reichen Gutsherrn als Monsieur Deforges, der neue Hauslehrer, vorstellt. Französische Hauslehrer waren in russischen Adelshäusern des 19. Jahrhunderts nichts Besonderes, wie wir erfuhren. Die wenigen kurzen französischen Passagen, die Puschkin seinen Dubrowski alias Monsieur Deforges sprechen lässt, waren in der deutschen Übersetzung ebenfalls französisch geblieben: „Que désire monsieur?“, „Monsieur, très volontiers...veuillez donner des ordres en conséquence.“ (Puschkin 1984¹¹: 209). Unsere Lehrerin trug uns diese Stellen in wunderbar klingender Sprache fließend vor, bevor sie uns den Inhalt erläuterte. Sie schien mühelos französisch zu sprechen. Das beeindruckte mich sehr, und ich beschloss, das eines Tages auch zu können... .

¹¹ Die damals in der Schule benutzte Ausgabe liegt mir nicht mehr vor.

2 Ich taste mich heran

Den Anfang machte ich mit einem Schulbuch aus Kaisers Zeiten, das mir mein Großvater besorgt hatte: „Französisch für Lyzeen und höhere Mädchenschulen“. Mit der richtigen Aussprache half mir gelegentlich mein Klassenlehrer, der eigentlich Mathematik und Geographie unterrichtete. Woher er seine Französischkenntnisse hatte, kann ich nicht sagen.

Oft stand ich wenig später vor dem Schaufenster einer Buchhandlung am Magdeburger Hasselbachplatz. Dort war der Sprachkurs *Wir lernen Französisch sprechen* aus der Reihe *Sprachen für jedermann* ausgestellt. Ich konnte ihn mir von meinem Taschengeld nicht leisten, vor allem nicht zusammen mit den dazugehörigen Schallplatten. Der Titel dieses Lehrbuchs suggerierte mir aber, dass ich mit einem solchen Sprachkurs auf keinen Fall würde scheitern können. Doch blieb der Kauf zunächst noch ein Wunschtraum, und ich lernte also weiter nach Art der Schulmädchen zu Kaisers Zeiten.

In der DDR gab es theoretisch ab der 7. Klasse fakultativen Englisch- oder Französisch-Unterricht. Das jedoch war zu meiner Betrübnis an der Karl-Liebknecht-Schule nicht der Fall. Ich hoffte also weiter auf bessere Möglichkeiten, und es gab wohl auch Zeiten, in denen ich dann anderes im Kopf hatte. Tief in mir bohrte jedoch der Wunsch weiter, diese wunderbar klingende Sprache zu lernen. Um ehrlich zu sein: Auch die Tatsache, dass Französisch zu den wichtigen „Weltsprachen“ zählt, spielte für mich eine Rolle – denn eine pragmatische Ader hatte ich von jeher auch.

1965 verließ ich die Karl-Liebknecht-Schule und wurde in die Erweiterte Oberschule (EOS) „Geschwister Scholl“ aufgenommen, die von der 9. bis zur 12. Klasse, und damit zum Abitur, führte. Viele verschiedene Umstände, deren ausführliche Schilderung den Rahmen dieses Betrags sprengen würde, führten dazu, dass ich in eine Mathematik-Spezialklasse, wie es damals hieß, also eine Klasse mit erweitertem Mathematik-Unterricht, aufgenommen wurde. Das habe ich übrigens nie bereut, denn die Mathematik erzieht zu äußerster Konsequenz im Denken und zur Genauigkeit auch im Detail. Immerhin sind drei meiner Klassenkameraden Hochschulprofessoren für Mathematik geworden. Für mich hatte die Eingliederung in diese besondere Klasse bei aller positiven Erfahrung leider auch eine kleine Schattenseite: Die Schulverwaltung hatte verfügt, dass die zu unterrichtenden Fremdsprachen für die angehenden Mathematiker Russisch und Englisch seien. An Französisch war gar nicht zu denken, obwohl an der EOS „Geschwister Scholl“ in anderen Klassen auch Französisch und Latein gelehrt wurde. Die für den Französisch-Unterricht veröffentlichten Schulbücher der Reihen *Nos amis français*, *Parlons français*, *Bonjour les amis* und *Bonjour chers amis* habe ich übrigens nie benutzt. Nach meiner Erinnerung waren sie im Buchhandel auch nicht ohne weiteres zu haben, sondern nur, wie die meisten Schulbücher, über die jeweiligen Schulen.

Ich war also weiter auf mich selbst angewiesen, was das Französische betraf. Inzwischen konnte ich mir den 1966 neu erschienenen Kurs „Wir lernen Französisch sprechen“ von Eckart Graf kaufen, und ich lernte wie ein Besessener, zunächst noch ohne die Schallplatten, nur mit Hilfe der Lautschrift. Dabei verließ ich mich auf die Wirksamkeit des methodisch-didaktischen Ansatzes, den ich aus meinem frühen Russisch-Unterricht, also vor allem aus der 5. und 6. Klasse, zu kennen glaubte: Ich studierte auf geradezu bürokratische Weise die Grammatik, bevor ich die Texte erarbeitete und die Vokabellisten auswendig lernte. Wenn ich bei einer Folgelektion Mängel oder Lücken in meinem Gedächtnis bemerkte, dann brach ich sie rigoros ab, um die vorhergehenden Lektionen mit Blick auf diese Mängel und Lücken zu wiederholen. Erst dann ging es weiter. Ich brauchte einige Zeit, um zu begreifen, dass es manchmal vorteilhafter ist, die eine oder andere unverstandene Stelle einfach für später aufzuheben. Es kommt wohl auf die Balance an.

Viele andere Bücher halfen mir später weiter. Besonders *Perfectionnons notre français* vom DDR-Schulbuchverlag Volk und Wissen hat mir damals, wie ich glaube, sehr viel gegeben. Nach und nach wuchs meine Bibliothek – Schlegelmilchs *Französische Grammatik*, die *Grammaire Larousse du XXe siècle*, Domkes *Kurze französische Sprachlehre*, und selbstverständlich ein alter *Sachs-Villatte*, gehörten dazu. Keines dieser Bücher möchte ich missen. In der Schule waren natürlich Deutsch, Russisch und Englisch meine Lieblingsfächer. Aber die anderen Fächer vernachlässigte ich keineswegs. Besonders die „Königin der Wissenschaften“, die Mathematik, hatte es mir angetan, auch wenn sie den sprachlichen Fächern nie den Rang ablaufen konnte.

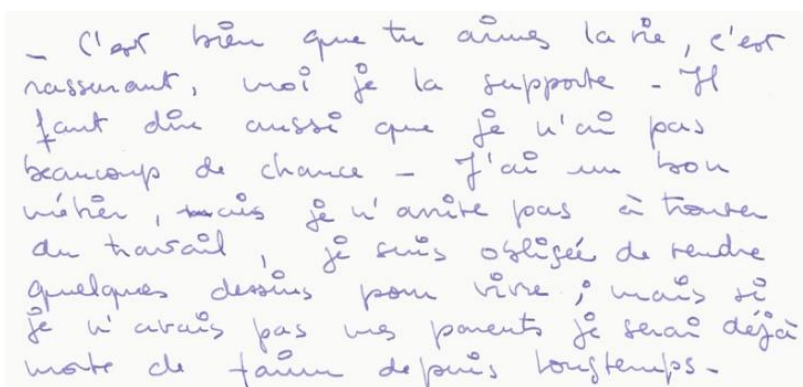
Ich las in jener Zeit auch einige Übersetzungen französischer Literatur. Soweit ich mich erinnere stand Balzacs *Eugénie Grandet* im Deutschunterricht sowieso auf dem Lehrplan, und nachdem ich auch Stefan Zweigs „Balzac“ gelesen hatte, schwärmte ich eine Zeit lang für den Autor der *Comédie humaine*, ohne tiefer in sein Werk einzudringen. Auch die Begegnungen mit Rabelais, Racine, Molière, Hugo, Baudelaire, Verlaine blieben eher oberflächlich. Länger und intensiver befasste ich mich mit Zola, wozu mir einige Bände der schönen Rütten & Loening-Ausgabe der *Rougon-Macquart* meines Vaters zur Verfügung standen. Auch die eher trivialen *Drei Musketiere* des Herrn Dumas mussten natürlich gelesen werden – diese studierte ich in Teilen sogar im Original, was aber zu jener Zeit noch sehr mühsam war. Später begeisterte ich mich für Simone de Beauvoir und für Jean-Paul Sartre. Und ich studierte natürlich auch *1789 – Die Große Revolution der Franzosen* von Walter Markov und Albert Soboul, Rousseaus *Bekenntnisse* und vieles mehr. Wie aber ging es nun mit dem Französischen weiter?

3 Schluss mit der naiven Paukerei: Ein neuer Startschuss

Nachdem 1967 die sowjetische Zeitschrift *Sputnik* die Adresse ihres Vertriebspartners für die französische Ausgabe veröffentlicht hatte, schrieb ich kurzerhand dorthin nach Paris mit der Bitte, mir Briefpartnerschaften zu vermitteln. Ich hatte also abermals einen wichtigen Impuls für meine Französisch-Studien aus der russischsprachigen Welt bekommen! Der Verlag, der den *Sputnik* in Frankreich vertrieb, leitete meine Bitte an eine Mädchenzeitschrift, eine Art „Mädchen-Bravo“ mit dem Titel *Quinze ans*, weiter. Dort sammelte man die Zuschriften für mich und schickte mir irgendwann einen riesengroßen Umschlag mit ca. 50 Briefen aus der ganzen französischsprachigen Welt, einschließlich Québec und Tahiti. Man bat mich im Anschreiben, wenigstens allen eine kurze Nachricht oder eine Ansichtskarte zukommen zu lassen, damit keines der Mädchen enttäuscht sei.

Das war ein neuer, entscheidender Startschuss! Ich schrieb **jeder** jungen Dame nicht nur eine kurze Nachricht, sondern so, als habe ich gerade **sie** als Briefpartnerin ausgewählt. Hätten damals die heutigen Portokosten gegolten, dann hätte ich das vermutlich nicht lange durchgehalten, denn es entwickelte sich daraus eine jahrelange intensive Korrespondenz mit letztlich ungefähr 25-30 Brieffreundinnen. Ich schrieb und empfing nahezu täglich mehrere Briefe. Natürlich verfasste ich jeden Brief mit Durchschlag, damit ich immer wusste, was ich wem geschrieben hatte. Ich bediente mich konsequent nur des Französischen, unter intensivster Benutzung von Wörterbüchern und Grammatiken, die ich ja inzwischen besaß. Einige der Brieffreundinnen gingen bereitwillig auf meine Bitte ein, meine Texte zu korrigieren und taten dies mit großer Akribie.

Gelegentlich tauschten wir kleine Geschenke aus. Ich bekam beispielsweise Starfotos von meinen damaligen Idolen zugeschickt. Françoise Hardy, Sylvie Vartan, France Gall, Gilbert Bécaud, Fernandel, Jean-Claude Pascal, Jean Gabin und andere gehörten dazu. Der DDR-Zoll, auch wenn es ausgeschnittene Fotos aus eigentlich verbotenen „Druckerzeugnissen“ waren, ließ sie meistens großzügig durchgehen. Nur selten bekam ich Briefumschläge



- C'est bien que tu aimes la vie, c'est rassurant, moi je la supporte - Il faut dire aussi que je n'ai pas beaucoup de chance - J'ai un bon métier, mais je n'arrive pas à trouver du travail, je suis obligée de vendre quelques dessins pour vivre; mais si je n'avais pas mes parents je serai déjà morte de faim depuis longtemps.

Ein erschütterndes Dokument

Auszug aus einem Brief vom 25. April 1977: „Gut, dass Du das Leben liebst, das ist beruhigend, ich für meinen Teil ertrage es – Ich muss auch sagen, dass ich nicht viel Glück habe – Ich habe einen guten Beruf, aber ich schaffe es nicht, Arbeit zu finden, ich bin gezwungen, einige Zeichnungen zu verkaufen, um zu leben; aber wenn ich meine Eltern nicht hätte, wäre ich schon seit langem verhungert.“

Privatarchiv Wilfried Baumgarten

mit einer kurzen Mitteilung der Zollverwaltung, dass man darin enthaltene verbotene Dinge entfernt habe. Der eigentliche Brief kam immer unversehrt an. Ob er auch vom Ministerium für Staatssicherheit „begutachtet“ worden war, interessierte mich in keiner Weise, denn ich hatte ein reines Gewissen. Sollten sie doch mitlesen! Außerdem machte ich mir mehr und mehr Sartres Begriff von Freiheit zu eigen, wie er in *Die Fliegen* dargelegt wird. Freiheit kommt von innen, in-

ner Freiheit kann einem niemand nehmen, wer es auch sei und welcher Mittel er sich auch bediene. Aber für eine nähere Erörterung dieses Themas ist hier natürlich kein Platz.

Einmal schickte mir eine Briefpartnerin zum Geburtstag eine Langspielplatte von Georges Moustaki, dem bekannten griechischen Sänger, der in Frankreich im Exil lebte. Ich kannte ihn bis dahin nicht und war sofort begeistert. Wie herrlich ist sein Chanson *Ma liberté*, eine Freiheit, die er für eine große Liebe geopfert hatte: „...et je t'ai trahi pour une prison d'amour et sa belle geôlière...“. Welch ein wunderbarer Gedanke! Ich selbst verschickte neben schönen Ansichtskarten aus meiner Heimatstadt des Öfteren auch kleine Teddybären oder zum Beispiel bunt bedruckte Halstücher und Modeschmuck. Auch Bücher über die DDR oder über Magdeburg, die im Verlag Zeit im Bild in Dresden in französischer Sprache publiziert wurden, schickte ich gelegentlich auf die Reise. Ein Exemplar eines solchen Buches über *Magdebourg* habe ich noch heute. Dass es im Zentrum von Paris sogar eine Rue de Magdebourg gibt, entdeckte ich viel später. Frankreich und Magdeburg – das ist ein besonderes Kapitel. Hatte einst Richelieu im Dreißigjährigen Krieg den schwedischen König Gustav Adolf finanziell gegen den katholischen Kaiser in Wien unterstützt und damit indirekt auch Magdeburg genützt, so brachten später Napoleons Besatzungstruppen meiner Heimatstadt, der damals stärksten Festung Preußens, viel Ungemach...

Eine meiner Briefpartnerinnen, nennen wir sie Marie,¹² zeigte absolutes Unverständnis dafür, dass ich die DDR als meine Heimat betrachtete und auch begeistert Russisch lernte. Sie fand das blöd und brach die Korrespondenz kurzerhand ab. Jahre später, 1977, schrieb sie mir: „C'est bien que tu aimes la vie, c'est rassurant, moi je la supporte – Il faut dire aussi que je n'ai pas beaucoup de chance – J'ai un bon métier, mais je n'arrive pas à trouver du travail, je suis obligée de vendre quelques dessins pour vivre; mais si je n'avais pas mes parents je serai (sic!) déjà morte de faim depuis longtemps...“ (Abbildung). Sicher ein Einzelschicksal. Sie war Modezeichnerin geworden. Doch dieser Brief relativierte vieles für mich, zumal ich noch mehrere Briefe ähnlichen Inhalts bekam...

¹² Name geändert.

Aber zurück in das Jahr 1969! Nach dem Abitur musste ich im November für 18 Monate zur Nationalen Volksarmee, und damit war die Korrespondenz mit den jungen Damen in Frankreich erst einmal beendet. Sie wurde in dem ungewöhnlichen Umfang auch nicht wieder aufgenommen, und nur noch vereinzelt gab es in den 1970er Jahren einen Austausch. Während der NVA-Zeit bekam ich im Sommer 1970 einige Tage dienstfrei, um die Aufnahmeprüfung an der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft (bis Anfang 1969 Dolmetscherinstitut) der Karl-Marx-Universität Leipzig absolvieren zu können. Ich legte diese Prüfung nicht nur in Russisch und Englisch, sondern freiwillig auch in Französisch, mit Erfolg ab – wobei ich nur in der mündlichen Französisch-Prüfung verständlicherweise nicht so gut aussah, denn da fehlte mir natürlich die Übung. Doch schon die Tatsache, dass ich es im Alleingang so weit geschafft hatte und mich überhaupt der Prüfung stellte, hatte die Prüfungskommission nicht wenig beeindruckt, wie mir glaubhaft versichert wurde.

4 Wie nun weiter?

Das Französische rückte dann für längere Zeit in den Hintergrund, ohne je „vergessen“ zu werden. In der Aufnahmeprüfung in Leipzig hatte man mich gefragt, ob ich mir vorstellen könne, auch Arabisch zu studieren. Darauf hatte ich nach sehr kurzem Nachdenken entschlossen mit „ja“ geantwortet. Ich sagte mir, „wenn die dich so etwas fragen, dann werden sie schon wissen, wie sie dir das beibringen – das wäre doch gelacht“. Ich sollte Recht behalten.

Doch zunächst musste ich die Zeit zwischen der Entlassung aus der NVA im April 1971 und dem Beginn des Studiums im September 1971 überbrücken. Das tat ich als „buchhändlerische Hilfskraft“ in der großen Otto-von-Guericke-Buchhandlung meiner Heimatstadt. Dort gab es auch eine große Abteilung „Das internationale Buch“, die einer Kollegin unterstand, die sehr fließend russisch und ein wenig englisch sprach. Eines Tages wurde uns ein einziges nagelneues Exemplar des *Petit Larousse Illustré* geliefert. So etwas geschah zuweilen, wie ich hörte, wenn die Verlage ihre Ausstellungsstücke auf der Leipziger Buchmesse zurückließen. Meine Kollegin vom „Internationalen Buch“ reservierte den Larousse sofort nach dem Auspacken für mich. Sie sagte entschlossen: „Das kommt mir nicht in die Regale, sonst kauft es irgendeine Oma für ihren Enkel, der das gar nicht haben will, zum bestandenen Abitur. Es verrottet dann irgendwann im Keller. Das kann man doch nicht zulassen! Da, nimm du es, wenn du willst!“ Natürlich wollte ich! Das Buch kostete, glaube ich, 40 Mark der DDR – für DDR-Verhältnisse Anfang der 1970er Jahre ein stolzer Preis für ein Buch. Ich gab dieses Geld erfreut und leichten Herzens her. Später kam auf ähnliche Weise noch Gottschalks *Französische Synonymik* hinzu.

Im September 1971 begab ich mich also dann nach Leipzig, um Arabisch und Englisch zu studieren. Nun galt es, bezüglich des Französischen eine Entscheidung zu treffen. Wie sollte es damit weitergehen?

Ich setzte meine privaten Französisch-Studien vorläufig dadurch fort, dass ich mir von Kommilitonen, die Französisch studierten, immer deren Ormig-Kopien der Studienmaterialien geben ließ und diese intensiv bearbeitete. Das zog sich dann so ähnlich durch mein ganzes Leben, und ich habe nicht wenig davon profitiert.

5 Ganz neue Welten

Das Französische hat mir – das kann ich ohne jede Übertreibung sagen – ganze Welten erschlossen. Das fing mit scheinbaren Kleinigkeiten an. Ich habe es beispielsweise immer genossen, dass ich französische Namen und Wörter richtig aussprechen konnte und die Wörter meistens auch verstand. Nicht nur Begriffe, sondern ganze Chanson- und Liedtexte, erschlossen sich mir. Ich lernte die Worte und die Melodien französischer Volkslieder mit Hilfe

des kleinen Büchleins *Chantons la France* vom Verlag Volk und Wissen. Das romantische *Sur les bords de la Loire* begeisterte mich, von *Trois jeunes tambours* und von den *Chevaliers de la table ronde* kann ich noch heute alle Strophen auswendig, die Melodien erschlossen sich mir durch die mit abgedruckten Noten. Die Musik gab mir ein Gefühl dafür, dass und warum auslautendes, sonst stummes „e“ manchmal leise und sanft silbenbildend hörbar wird, und wie wunderbar takthaltend und harmonisierend das wirken kann.

Ich studierte Texte aus *l'Humanité*, aus *l'Humanité Dimanche* und aus *France Nouvelle*. Der Comic-Held Pif le chien und sein Widersacher, der Kater Hercule, die ständig im Clinch miteinander lagen, wurden zu meinen Lieblingsfiguren, auch wegen der lebendigen Sprachbeispiele in den Sprechblasen („...ça me met en pétard, grrr!“, „Il va me payer ça au centuple!“, „Pas fou moi, j'ai tout prévu...“ usw.). Zu Zeiten der Leipziger Messe ergatterte ich manchmal auf dem Hauptbahnhof sogar ein Exemplar von *Le Monde*. In diese Zeit des allmählich tieferen Eindringens in Charakter und Geist des Französischen fiel dann auch meine Beschäftigung mit dem Spanischen und dem Italienischen. Sie war zwar weit weniger intensiv, führte aber immerhin dazu, dass sich mir in der schriftlichen Form heute das Meiste beinahe mühelos erschließt.

Persönliche Begegnungen mit Französischen oder Franzosen ließen weiter auf sich warten, wenn ich einmal davon absehe, dass ich eine muttersprachliche Dozentin am Dolmetscherinstitut, wie wir es meist noch nannten, gelegentlich von weitem auf dem Flur sah. Madame Schöne, sie war wohl mit einem Deutschen verheiratet, genoss den Ruf einer strengen Verfechterin grammatischer Korrektheit. Fassungslos und mit tiefer Stimme hatte sie immer wieder festgestellt: „Vous êtes en guerre avec la grammaire!“, wie mir meine Französisch studierenden Kommilitonen sehr glaubhaft berichteten...

Wenige Tage nach der Verteidigung meiner Diplomarbeit zu einem grammatisch-semantischen Problem des Arabischen, ich saß sozusagen schon auf gepackten Koffern, traf ich Herrn Dr. Krahle, einen meiner Arabischlehrer, in der Mensa. Er schlug mir vor, an der Universität zu bleiben und ein Forschungsstudium aufzunehmen. Man sei zu der Überzeugung gelangt, ich habe ein „Faible“ für die wissenschaftliche Arbeit. Schon wieder so ein französisches Wort, das mir keine Mühe machte! Aber ich lehnte ab, denn ich wollte unbedingt in die Praxis des Dolmetschens und Übersetzens, vor allem auch mit Blick auf das Arabische. Diese Sprache wollte ich so perfekt wie nur irgend möglich gebrauchen lernen – mündlich wie schriftlich. Ich habe diese Entscheidung nie bereut, auch wenn sie letztlich dazu führte, dass ich sehr spät, eigentlich beinahe zu spät, den Weg zurück in die Wissenschaft fand.

Ich ging als Sprachmittler an die Jugendhochschule *Wilhelm Pieck* am Bogensee, die einen großen internationalen Lehrgang hatte – mit Studierenden aus beinahe allen Teilen der Welt. Natürlich wurde ich überwiegend in den arabischen Gruppen eingesetzt, selten im englischsprachigen Bereich. Französisch wurde dort selbstverständlich auch gesprochen, denn es gab nicht wenige Studierende aus den französischsprachigen Teilen Afrikas. Ich bekenne, dass ich das für mein Fortkommen im Französischen viel zu wenig genutzt habe. Keineswegs aber stellte ich die Beschäftigung mit dieser wunderbaren Sprache vollkommen ein. Die wenn auch viel zu seltenen Begegnungen mit den afrikanischen Studenten waren nun immerhin die ersten lebendigen Sprachkontakte, bei denen ich mein mündliches Französisch in den Jahren von 1975 bis 1990 testen und ein wenig ausbauen konnte. Ein Student aus Mali schrieb mir nach Rückkehr in sein Heimatland im Jahre 1986: „C'est avec une très grande joie que je vous écris pour vous dire bonjour à vous et à votre famille [...]. Je me félicite d'avoir passé dans votre pays. Très sincèrement la R.D.A. m'a plu (sic!). J'ai beaucoup

d'admiration pour son système social [...].¹³ Er schwärmte von seinem Jahr in der DDR. Ein lebendiger Geist war er gewesen, sehr gesprächig und witzig, und wir hatten viel Spaß miteinander gehabt. Wir Sprachmittler konnten übrigens im Vergleich immer wieder feststellen, dass Studierende aus den ehemaligen französischen Kolonien und Einflussgebieten das Französische meist besser beherrschten als deren Kommilitonen aus dem englischsprachigen Raum das Englische. Ein Ergebnis der oft rigorosen Sprachpolitik Frankreichs?

Ich hatte während dieser Zeit einige Auslandseinsätze zu absolvieren, und auch dabei begegnete mir immer wieder das Französische. Zuerst 1977 in Bagdad, wo ich die Vorsitzende des vietnamesischen nationalen Solidaritätskomitees auf einer internationalen Konferenz erlebte, die ganz hervorragend französisch sprach. In den Konferenzpausen und im Hotel konnte ich auch einige Worte mit ihr wechseln. Dann traf ich in Syrien, und vor allem im Libanon und in Algerien, nicht wenige Araber, die fließend französisch sprachen – in Algerien sprachen sie oft sogar besser französisch als arabisch. Bei einer Veranstaltung in Algier, auf der ich dolmetschen sollte, fragte mich der Redner leise, ob ich auch französisch spreche. Ich ahnte, dass er lieber französisch gesprochen hätte, bejahte seine Frage auch, bat ihn aber trotzdem, arabisch zu sprechen. Für die Aufgabe, die mir bevorstand, fühlte ich mich nun im Französischen wirklich nicht fit genug. Der Redner sprach also arabisch. Ab und zu beugte er sich zu einem seiner Nachbarn hinunter und wollte wissen, wie dieses oder jenes Wort auf Arabisch heißt. Ein wenig später weilte ich mit einer Jugendtourist-Gruppe noch einmal in Algerien. Da lernte ich von einem unserer algerischen Begleiter das alte traurige, und doch irgendwie lustige französische Lied *Ne pleure pas, Jeannette*. Wir haben es dann im Bus oft gemeinsam gesungen.

In diese Zeit fiel auch die intensive Beschäftigung mit den französischen Präpositionen. Ich plante dazu ein kleines Übungsbuch. Dazu verfasste ich eine kurze Einführung, sammelte viele Dutzend Beispielsätze aus der Presse, aber auch aus der französischen Literatur („Vous marchez d'un tel pas qu'on a peine à vous suivre... [Molière o.J.: 283]) und schrieb diese Sätze unter Weglassung der Präpositionen mit den entsprechenden Lücken mit der Schreibmaschine ab. Ein paar Sätze schrieb ich auch selbst, wenn sich in Presse und Literatur nichts Geeignetes fand. Dazu erarbeitete ich einen Lösungsschlüssel, der die fehlenden Präpositionen für jeden nummerierten Satz enthielt. Außerdem schickte ich die Sätze, bei denen ich Fragen hatte, an eine der mir verbliebenen Briefpartnerinnen mit der Bitte, sie kritisch zu begutachten und sie mir zu erklären. Huguette war inzwischen Lehrerin geworden und half mir, als sei das selbstverständlich, weiter. Einige ihrer Antworten bewahre ich noch heute auf (Abbildung 2).

Am 10. April 1983 war es dann soweit, dass ich einen Brief an den VEB Verlag Enzyklopädie in Leipzig schrieb, dem ich das Manuskript anbieten wollte. Ich schickte ihn nicht ab. Denn ich erfuhr kurz vorher, dass Walter Gottschalk exakt ein solches kleines Übungswerk bereits veröffentlicht hatte (*Die französischen Präpositionen*, 5. Auflage München 1966), und mich verließ trotz des Eisernen Vorhangs der Enthusiasmus für mein Projekt. Ich hatte etwas Neues schaffen wollen, etwas, das es noch nicht gab! Meine Enttäuschung war groß. Fast nie habe ich in meinem Leben aufgegeben, dies ist einer der wenigen Fälle. Das Exposé für den Verlag und das Manuskript, soweit es bereits fertig war, habe ich noch heute in der Schublade, auch die Sammlung mit den Beispielsätzen. Wenn ich das alles hervorhole und betrachte, muss ich lächeln. Bereut habe ich den nicht geringen Aufwand, den ich damals getrieben hatte, nicht.

¹³ „Mit sehr großer Freude schreibe ich Ihnen, um Sie und Ihre Familie zu grüßen. Ich schätze mich glücklich, in Ihrem Land gewesen zu sein. Ganz ehrlich, die DDR hat mir gefallen. Ihr Sozialsystem bewundere ich sehr...“. Brief vom 27.09.1986 aus Mali, Privataarchiv Wilfried Baumgarten.

Wenig später bat mich mein Arbeitgeber, einen besonderen Auftrag zu übernehmen. Es seien im Auftrag der Bundesregierung und von ihr finanziert, englische Sprachkurse für russische Offiziere vor deren Rückkehr nach Russland zu übernehmen. Die Offiziere sprächen kaum deutsch, der Unterricht müsse sofort auf englischer Basis, und falls nötig, mit kurzen russischen Erläuterungen, gegeben werden. Man habe niemanden gefunden, der den Mut dazu aufbringe. Ich sagte sofort zu und freute mich darauf, aber ich traute meinen Augen und Ohren nicht, als ich zur ersten Dienstbesprechung über den Start der Kurse kam: Es ging keineswegs um russische Offiziere, sondern um deutsche Forstfachleute, die Englisch lernen sollten – und zwar in einem viermonatigen Intensivkurs, zur Vorbereitung auf einen

Einsatz im Rahmen der Entwicklungshilfe in der damals sogenannten „Dritten Welt“. Ich übernahm das trotzdem und zwar mit großer Freude, weil ich eine besondere Beziehung zu Wald und Forst habe. Ein inneres Gespür sagte mir, Förster können nur nette Menschen sein. Ich habe mich in diesem konkreten Fall nicht getäuscht. Sogar eine Försterin war in dem kleinen Kurs dabei, und die war natürlich auch nett.

Dann kam ein Paukenschlag: Man fragte mich, ob ich einen solchen Kurs nicht auch für Französisch übernehmen könne, denn die nächsten Förster sollten in die frankophone Welt entsendet werden. Unter Hinweis auf den mir fehlenden Hochschulabschluss für Französisch lehnte ich ab. Immerhin waren in diesen Kursen vier Monate lang täglich von montags bis freitags acht Unterrichtsstunden zu bewältigen. Dazu sollte im letzten Monat auch noch auf den spezifischen forstfachlichen Hintergrund sprachlich eingegangen werden! Außerdem gab es einen entscheidenden Unterschied zum Englisch-Kurs: Dort hatte man zumindest Schulkenntnisse des Englischen vorausgesetzt, während der Französisch-Kurs bei Null anfangen sollte. Ich weigerte mich also für eine Weile standhaft. Aber ich wäre nicht ich gewesen, wenn ich vor so einer Herausforderung kapituliert hätte. Am Ende hatte man mich überredet, und ich sagte zu – wenn auch mit schweren inneren Bedenken. Würde ich das schaffen? Ich habe es geschafft. Ich bekam von „meinen“ Förstern mehrere Ansichtskarten aus ihren Einsatzländern. Sie haben sich durchgebissen, es war nicht leicht für sie, aber sie haben es alle geschafft. Und damit habe auch ich es geschafft.

Wenig später wurde ich zum Europäischen Projektmanager berufen und hatte für die Vorbereitung, Durchführung und Abrechnung europäischer Bildungsprojekte der TÜV-Akademie die Verantwortung zu übernehmen. Ich reiste im Rahmen dieser Arbeit fast zehn Jahre lang kreuz und quer durch Europa. Oft war ich bei unseren französischen Partnern, vor allem in Paris, in Lyon und in Clermont-Ferrand. Dabei konnte ich mein Französisch weiter erproben und verbessern, und wenn mich Zweifel überkamen oder ich mal dieses oder jenes Wort nicht wusste, dann machten mir meine französischen Gesprächspartner immer wieder Mut. In Paris, bei der UNESCO, traf ich in diesem Kontext einen Professor aus Moskau, der lange Zeit bei der UNESCO gearbeitet hatte. Er sprach perfekt französisch, viel besser als ich. Auch mit ihm habe ich viel geplaudert, und wenn ich mal nicht weiterwusste, dann halfen mir manchmal meine Russisch-Kenntnisse.

7 Fazit

Im Jahre 2006 verlegte ich meinen Wohnsitz aus familiären Gründen von Berlin in die Umgebung von München. Ich gab die Arbeit beim TÜV auf und widmete mich als Freiberufler von nun an hauptsächlich wieder den Sprachen. Ich unterrichtete sehr intensiv Arabisch an mehreren Hochschulen, u.a. an der Munich Business School, der Ludwig-Maximilians-Universität und der Universität der Bundeswehr. In diesem Zusammenhang begann ich, mich verstärkt auch wieder sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Problemen zu widmen. Ich nutzte auch mehr und mehr das Internet für diese Studien, und seit 2008 befasse ich mich sehr intensiv mit dem Lakota und mit polynesischen Sprachen. Dabei halfen mir meine Französischkenntnisse abermals, ganz neue Welten zu erschließen – vor allem im Zusammenhang mit der Sprache Tahitis. Unter meinen Briefpartnerinnen, die ich als Schüler gehabt hatte, war ja auch eine junge Dame aus Pape’ete, der Hauptstadt Französisch-Polynesiens, gewesen. Sie sendete mir manchmal wunderschöne Ansichten aus ihrer Heimat, darunter eine vermutlich typische Ansichtskarte, die einen romantischen Sonnenuntergang zeigt (Abbildung).

Natürlich sprach ich den Namen der Heimatstadt meiner polynesischen Briefpartnerin, den man oft einfach „Papeete“ schreibt, damals falsch aus – ich hielt das Doppel-„e“ für



Links: Französisch-Polynesien, Ansichtskarte, Privatarchiv Wilfried Baumgarten
Rechts: Fa'aitoitō! – Lehrbuch der Sprache von Tahiti“, Titelseite, Polynesien-Verlag
Wilfried Baumgarten.

ein [e:]. Längst weiß ich inzwischen, dass bei korrekter Aussprache ein „Knacklaut“ zwischen die beiden gleichlautenden Kurzvokale gehört, was nach der Orthographie der Académie Tahitienne durch eine Art Apostroph dargestellt wird. Dass ich selbst einmal ein Lehrbuch des Tahitianischen, gemeinsam mit einer tahitianischen Muttersprachlerin, verfassen würde, habe ich mir damals nicht träumen lassen (Abbildung). Ohne meine bis in die Kindheit zurückreichenden Französisch-Studien wäre das niemals möglich gewesen, denn das Tahitianische ist bisher, mit wenigen Ausnahmen, nur in französischer Sprache beschrieben worden.

Das Tahitianisch-Lehrbuch ist das erste jemals erschienene Lehrbuch für diese Sprache im deutschsprachigen Raum. Mit meinen polynesischen Studien knüpfte ich bewusst an die Arbeiten Wilhelm von Humboldts, Adelbert von Chamisso und Johann Carl Eduard Buschmanns zu den „Südseesprachen“ an, welche in der Tradition der Berliner Akademie, und damit letztlich in der Tradition der Leibniz-Sozietät, eine nicht unbedeutende Rolle spielen.

Ich lese Französisch mittlerweile wenn nicht perfekt, so doch ziemlich fließend. Ein gutes Wörterbuch liegt natürlich immer greifbar in der Nähe, aber ich benutze es nur selten. Zuletzt habe ich einige Schriften von Richelieu und von Napoleon gelesen. Besonders Richelieu finde ich brillant! Auch kann ich ganz gut französisch schreiben, grobe Fehler mache ich wohl keine mehr, auch wenn es sicher hier und da etwas am Ausdruck zu bemängeln gibt. Und mündlich? Mein „privates Reise-Französisch“ darf ich mittlerweile als nahezu perfekt bezeichnen, das ist bei nicht wenigen Frankreich-Aufenthalten inzwischen vielfach erprobt und geht über ein bloßes „Überlebens-Französisch“ weit hinaus. In tiefergehenden Gesprächen hingegen macht es sich trotz aller Begegnungen mit französisch sprechenden Personen durchaus bemerkbar, dass die persönlichen Kontakte letztlich in meinem Leben doch zu sporadisch waren. Mein passiver Wortschatz ist erheblich größer als der aktive. Das ist jedoch normal und betrifft natürlich nicht nur das Französische.

Eines ist für mich völlig klar: Hätte ich nicht auf die ausgestreckte Hand, das freundliche Entgegenkommen und die stets ermutigenden Worte meiner französischen Partner zu allen Zeiten und auf allen Ebenen zählen können, dann wäre ich sicher nicht so weit gekommen. Aber auch ohne persönlichen Ehrgeiz, ohne eine von innen kommende Motivation, ohne nimmermüde Anstrengungen hätte ich das hier Beschriebene nicht erreichen können. Wer vor 1990 in der DDR weder persönlichen Ehrgeiz noch innere Motivation, noch eigene Anstrengung aufbrachte, der kann die Verantwortung dafür nicht auf das politische System der DDR abwälzen.

Bibliographie

Molière (d.i. Jean-Baptiste Poquelin) (o.J.): *Œuvres complètes de Molière. Nouvelle Edition, Tome deuxième*. Paris: Garnier Frères, Libraires-Éditeurs.

Puschkin, Alexander Sergejewitsch (1984): *Romane und Novellen* (Gesammelte Werke in sechs Bänden, Band 4). Berlin: Aufbau-Verlag

E-Mail-Adresse des Verfassers: wilfried.baumgarten@online.de
